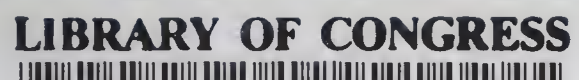
E 166
.S92

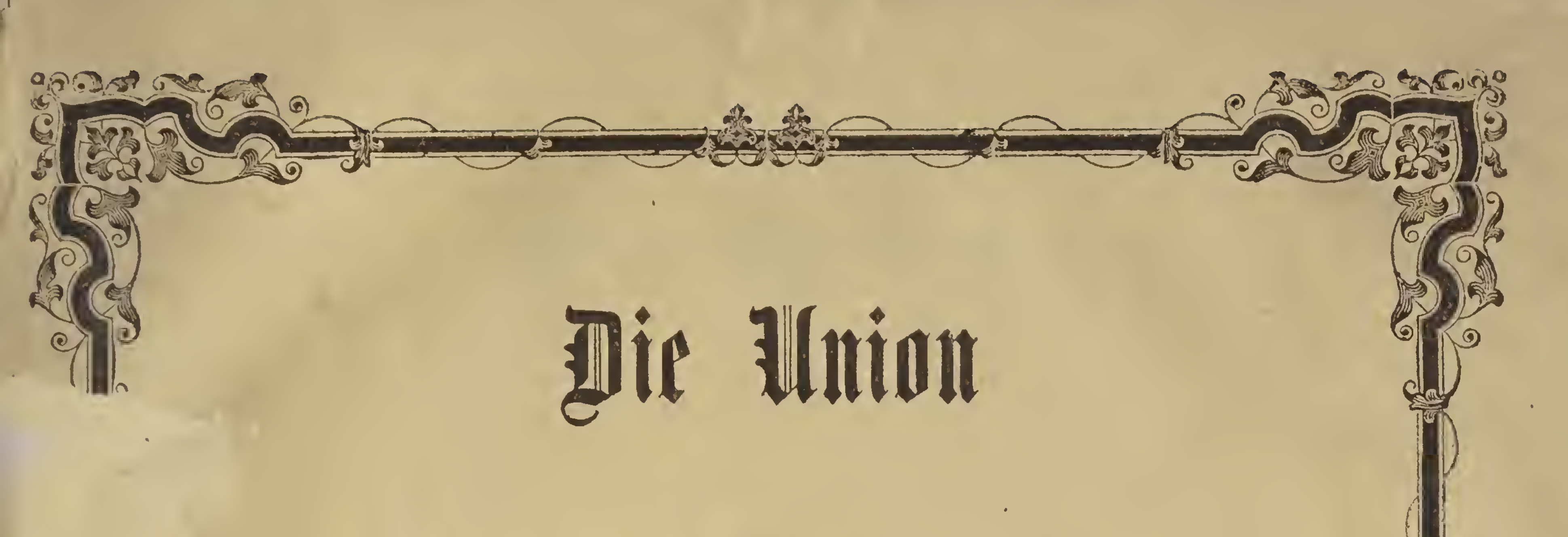
FLM
2014
074031

LIBRARY OF CONGRESS


00003614621




THE LIBRARY OF CONGRESS



Die Union

vor dem Richterstuhle

des

gesunden Menschenverstandes.

Von

Gustav Struve.

New-York.

Verlag von Gustav Struve.

Druck und Expedition im Comptoir der „New-Yorker Staats-Zeitung",
No. 214 William-Straße.

1855.



Die Union

vor dem Richterstuhle

des

gesunden Menschenverstandes.

Von

Gustav Struve.

New-York.

Verlag von Gustav Struve.

Druck und Expedition im Comptoir der „New-Yorker Staats-Zeitung",
No. 214 William-Straße,

1855.

E166
.S92

Entered, according to Act of Congress, in the year 1854, by GUSTAV STRUVE, *in the Clerk's Office of the District Court of the Southern District of New York.*

195485
13

Inhaltsverzeichniß.

§ 1. Einleitung.

Union — vielsagendes, bedeutungsvolles Wort! Vereinigung mehrerer Staaten, verschiedener Nationalitäten zu einem großen Ganzen! Union — Verbindung freier Menschen zu den höchsten Zwecken des Lebens!

Union ist das Gegentheil von Unterdrückung. Sie setzt die herzinnige Mitwirkung der Bürger voraus. Sie beruht auf Eintracht und auf Gleichberechtigung, auf der Achtung der wohl begründeten Ansprüche Aller und auf dem Streben, wie die Verfassung sich ausdrückt: „Recht und Gerechtigkeit einzusetzen, Ruhe im Innern zu befestigen, für gemeinsame Vertheidigung Fürsorge zu treffen, allgemeine Wohlfahrt zu befördern und den Segen der Freiheit uns und unseren Nachkommen zu sichern."

Von dem Geiste dieser Union waren die Helden beseelt, welche vor achtzig Jahren bei Lexington und Bunkerhill ihr Leben im Kampfe mit einer tyrannischen Regierung einsetzten, und die Staatsmänner, welche die Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten erklärten und deren Verfassung feststellten. Mit warmer Bruderliebe ergriff Georg Washington die Hand, welche ihm Lafayette darbot, ohne nach dessen Geburtsschein zu fragen; willkommen waren ihm die Männer, welche die Schicksale und die Gefahren der Vereinigten Staaten Amerika's theilten. Benjamin Franklin verstand es, durch sein ebenso würdevolles, als staatskluges Benehmen, die gute Meinung, welche die Franzosen von den Nordamerikanern hegten, zu befestigen und zu erweitern. Ohne die kräftige Hülfe, welche die Europäer, insbesondere die Franzosen, außer ihnen aber auch Deutsche und Holländer der Union brachten, hätte diese ihren Freiheitskrieg jedenfalls nicht so schnell beendigt, vielleicht niemals mit Sieg gekrönt. Die Männer des nordamerikanischen Freiheitskrieges schämten sich fremder Hülfe nicht. Im Gegentheile hob sich ihr Muth in dem Bewußtsein, daß kein gebildetes Volk der Erde ihren edeln Bestrebungen den Tribut der innigsten Theilnahme versagen konnte, und sie statteten den Dank, den sie dem Auslande schuldeten, in der einzig vernünftigen, den Interessen und den höchsten Grundsätzen beider Welttheile am meisten entsprechenden Weise ab, indem sie unter wohlerwogenen Beschränkungen ihr weites, aber schwach bewohntes Gebiet allen Völkern der Erde gastlich öffneten. Der bessere Theil aller Nationen erkannte in dem Siege, welchen die nordamerikanischen Freistaaten errangen, einen Triumph der Freiheit. Der Krieg zwischen den Colonien und dem Mutterlande hatte nur insofern für die Welt eine höhere Bedeutung. Nicht das Band gemeinschaftlicher Abstammung, sondern dasjenige gemeinschaftlichen Strebens nach Freiheit bildete die Stärke der nordamerikanischen Union. Der größere Theil der Bewohner der Vereinigten Staaten hatte gleiche Abstammung mit den Engländern, welche herüberkamen, um die „rebellischen" Colonisten wieder unter die alte Herrschaft des Mutterlandes zu bringen. Der Franzose, der Deutsche, der Holländer, welcher an der Seite des Amerikaners englischer Abkunft gegen Georg III. und dessen Heere kämpfte, ja der geborne Engländer, welcher die Sache der Freiheit zu der seinigen machte, — sie waren Alle der That nach Nordamerikaner, ihre Geburt verlor im Angesicht der großen Wirklichkeit ihre Bedeutung. Thomas Paine, Steuben, Kalb, Pulaski und Tausend andere

wackere Männer, welche die Sache der Nordamerikaner mit Begeisterung ergriffen, wurden von keinem Vernünftigen darum weniger geachtet und geschätzt, weil sie nicht diesseits, sondern jenseits des Oceans geboren waren. Wie in dem Streben nach Freiheit, so trafen alle Bürger der Union auch darin überein, daß das Land, welches sie inne hatten, nicht über Menschen Gedenken hinaus in ihrem Besitze gewesen, daß sie selbst oder ihre Vorfahren in nicht all zu weiter Ferne aus Europa eingewandert waren. Der Unterschied bestand nur darin, daß der Eine einige Jahrzehnte länger, der Andere so viel kürzer in Amerika gelebt hatte, daß dieser selbst, von jenem aber der Vater oder Großvater über den Ocean gekommen war. Nur die Indianer unterschieden sich, was Abkunft, Sitten und Lebensweise betrifft, wesentlich von den Bürgern der Union. Nur sie konnten sich nirgends mit den europäischen Ankömmlingen verschmelzen. Die Indianer bildeten die einzige abgesonderte Menschenklasse, welche in Folge ihrer unfreundlichen Eigenthümlichkeiten mehr und mehr ihrem Untergang entgegen eilte. Nur sie waren sammt ihren Vorfahren in Amerika geboren.

Nicht erst von der Zeit des Freiheitskrieges an, weit ältern Ursprungs ist die Verschiedenheit der Abstammung der eingewanderten Bewohner Nordamerika's. Seit der Entdeckung der neuen Welt waren mehrere Nationen bemüht, sich in dieser festzusetzen. In den Gegenden, welche später die Vereinigten Staaten Nordamerika's bildeten, hatten sich außer Engländern, frühzeitig Holländer, Franzosen, Schweden, Spanier und Deutsche niedergelassen. Religiöse oder politische Verfolgung und Zurücksetzung war der gemeinsame Grund, welcher die meisten der ersten Colonisten Nordamerika's über den Ocean hinüberdrängte. Schon im Jahre 1610 waren die Niederländer an den Ufern des Hudson gelandet, und hatten daselbst eine Colonie gegründet, von welcher aus sie sich bald ringsum in der Nachbarschaft ausdehnten. Die Schweden setzten sich bald darauf (1638) in Delaware und später (1648) in Pennsylvanien fest. Mit den Holländern kamen schon um die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts Deutsche in diejenigen Theile Amerika's, welche jetzt zu den Ver. Staaten gehören. In den ersten Jahren des achtzehnten Jahrhunderts fanden französische (1707) und deutsche Einwanderer (1709) gastliche Aufnahme in Nord-Carolina. Seit dieser Zeit mehrte sich die Bevölkerung der Länder, welche jetzt den Namen der Vereinigten Staaten von Nordamerika führen, von Jahrzehnt zu Jahrzehnt durch fremde Einwanderer. Jede Erweiterung der ursprünglichen Gränzen der Union brachte ihr einen Zuwachs von Ausländern. Mit dem Mississippi-Gebiete, Louisiana, Florida, Texas und Californien wurden viele Franzosen und Spanier den Vereinigten Staaten einverleibt, und von Jahr zu Jahr nahm die Einwanderung einen immer großartigeren Charakter an. Die Zahl der Menschen, welche allein in den Jahren 1844—1854 der Union auf diese Weise zuging, wird auf zwei und eine halbe Million berechnet, also eine größere Zahl, als die weiße Bevölkerung der Vereinigten Staaten am Schlusse des Freiheitskampfes besaß.

Die Nordamerikaner, welche zu einem Viertheile aus Britten (Engländern und Schottländern) zu einem zweiten aus Irländern, zu einem dritten aus Deutschen und zum vierten aus allen Nationen der Erde: Niederländern, Schweden, Franzosen, Spaniern, Norwegern, Dänen, Italienern, Schweizern, Ungarn, Polen, selbst Chinesen und Russen bestehen, bilden nicht in dem Sinne gemeinsamer Abstammung, nicht wie Deutsche, Franzosen und Italiener, sondern nur auf dem Grunde einer gemeinschaftlichen Staatsverfassung, gemeinsamer Interessen und Bestrebungen ein Volk. Eine so bunte Mischung verschiedener Nationalitäten im Schooße eines und desselben Staates oder Staatenbundes weist uns die Geschichte nicht mehr auf. Allerdings sind die meisten Nationen des heutigen Europa's aus verschiedenartigen Bestandtheilen hervorgegangen. Allein die Mischung bestand aller Orten gewöhnlich nur aus zwei, höchstens drei verschiedenen Elementen (Ureinwohner, Römer und Deutsche). Dennoch waren Jahr-

hunderte erforderlich, diese Gegensätze auszugleichen. Furchtbare Kriege verheerten die Länder und blutige Verfolgungen lichteten die Reihen der unterdrückten Racen, bevor die Verschiedenheit des Ursprungs in Vergessenheit gerieth, oder doch ihre praktische Bedeutung verlor.

Die Vereinigten Staaten Nordamerika's, welche bisher alle Verschiedenheiten der Abstammung durch den Grundsatz der gleichen Berechtigung versöhnten, erlitten keine jener Erschütterungen, welche der Kampf zwischen Engländern, Dänen und Normännern, zwischen Galliern, Römern und Franken, zwischen Celten, Römern und Gothen in England, Frankreich und Spanien hervorrief, und welcher mehr oder weniger fast alle übrigen Staaten Europa's zerfleischte. Es ist gewiß der Wunsch aller für Freiheit und Menschenglück empfänglichen Geister, einen solchen Kampf im Schooße der Union zu verhüten, um so mehr, als die, neben den mannigfaltigen Abkömmlingen europäischer Nationen in Amerika wohnenden Indianer und Neger, von denen die ersteren zwar immer mehr an Zahl und Bedeutung ab=, die letzteren aber um so mehr zunehmen, jedem unter den Amerikanern kaukasischer Race eintretenden Streite leicht einen sehr barbarischen Charakter verleihen könnten.

Die Zeit des friedlichen und ruhigen Zusammenlebens verschiedenartiger Nationalitäten im Schooße der Union, die Zeit des gesetzlichen Strebens und verfassungsmäßiger Gesinnung hat augenscheinlich aufgehört. Das gewaltsame Auftreten der s.g. Know=Nothings, dieser fanatischen Feinde aller nicht auf amerikanischem Boden geborenen Bürger, hat dem bisherigen Zustande der Union ein Ende gemacht. Mögen träge und thörichte Adoptivbürger noch so sehr sich über ihre Lage zu täuschen suchen. Früher oder später werden sie durch harte Schläge und bittere Erfahrungen aus ihrem Schlummer erweckt werden. Die Frage ist, ob alle Abkömmlinge Europa's, welche ihrer Abstammung gedenken, und diese nicht für schimpflich halten, sich als eine verachtete zurückgesetzte Classe von Menschen, gleich den Juden in Egypten, oder den Heloten in Sparta, betrachten und behandeln lassen, oder aber ob sie der unrepublikanischen und unmenschlichen Richtung, welche ein Theil der Amerikaner eingeschlagen hat, mannhaften Widerstand entgegensetzen wollen?

Die Aufgabe dieser Schrift ist, leidenschaftslos, aber auch rücksichtslos den Entwickelungsgang der Union zu prüfen und die Stellung zu bezeichnen, welche alle einzunehmen haben, denen Freiheit nicht ein Vorwand der Unterdrückung und Vernunft nicht eine Gabe des Teufels ist.

Nicht die Indianer, deren Voreltern die Urbewohner Amerika's waren, und nicht die Neger, deren Vorfahren vor Menschengedenken nach Amerika verbracht wurden, sondern diejenigen halte ich für die besten Bürger der Union, welche im Geiste der Unabhängigkeits=Erklärung und der Verfassung, im Sinne Washington's, Franklin's, Paine's, Jefferson's und der übrigen Väter der Republik wirken und streben. Der Versuch, einen Geburtsadel zu gründen, welcher den Adoptivbürgern gegenüber noch gehässigere Vorurtheile hegt, als der Geburtsadel des alten Europa seinen Bürgern und Bauern gegenüber, steht nicht minder im Widerspruch mit dem Geiste und dem Buchstaben der Verfassung der Union, als mit dem Geiste unserer Zeit, wie er sich an allen Quellen höherer Bildung kund thut. Er läßt sich nur vergleichen mit den in den englischen Verbrecher=Colonien gehegten Tendenzen, wo der Enkel eines Verbrechers mit Stolz auf den Sohn eines solchen blickt und hinwiederum mit Hochmuth von demjenigen behandelt wird, welcher aus freier Wahl, d. h. ohne durch ein Gericht verurtheilt worden zu sein, den Aufenthalt in Australien wählte.

Oberflächliche Menschen glauben, der Entwickelungsgang einer Nation werde bedingt durch die Zunahme der Bevölkerung, die Vermehrung der Städte, Canäle und Eisenbahnen und etwa noch die Vergrößerung der Anstalten für die Erziehung der Jugend. Beschränkte Köpfe bilden sich ein, der Fortschritt eines Volkes hänge

ab von der Verbreitung der von ihnen mit Vorliebe gehegten Glaubensansichten. Zu allen Zeiten und aller Orten hat sich aber die Menschheit nur durch die Siege, welche sie im Kampfe mit der Tyrannei, dem Aberglauben und der Rohheit errang, auf eine höhere Stufe emporgeschwungen. Wohlstand und Freiheit waren dauernd immer nur im Gebiete einer harmonischen Geistesbildung.

Ungeachtet des furchtbaren Druckes, welcher auf China lastete, hat sich seit Jahrhunderten die Bevölkerung dieses Landes, die Zahl seiner Städte, die Länge seiner Canäle und Straßen und sogar auch die Zahl seiner Schulen vermehrt. Das Gleiche gilt von Rußland. Dessen ungeachtet wird kein Mensch von gesundem Verstand die Fortschritte dieser beiden Länder besonders preisen. Wer den Glauben an eine unsichtbare Weltregierung und an eine jenseitige Welt zum Maßstabe der Völker-Entwickelung erhebt, verwechselt die sichtbare und greifbare Regierung der Erde mit einer unsichtbaren, ungreifbaren und eben darum stets räthselhaften Regierung eines überirdischen, unbekannten Reiches; und die frische lebendige Gegenwart mit einer ungewissen und nebelvollen Zukunft, den Menschen mit dessen Schatten, die feste Wirklichkeit mit schwankenden Hoffnungen und Befürchtungen.

Die Entwickelung des Handels, der Gewerbe und des Wohlstands einer Nation hat allerdings auch ihre Bedeutung. Die Religionsbegriffe sind keineswegs gleichgültig, im Gegentheile sind Aberglauben mit Knechtschaft und Aufklärung mit Freiheit stets Hand in Hand gegangen. Allein wenn wir den Entwickelungsgang eines Volkes von allen Seiten betrachten wollen, dürfen wir Erwerb und Religion nicht ausschließlich hervorheben.

Die Völker des Alterthums mühten sich ungezählte Jahrtausende in nationalen, die Staaten des Mittelalters mehr, als eines in konfessionellen Kämpfen ab. Der Neuzeit war es vorbehalten, die engen Gränzen nationaler und konfessioneller Beschränktheit zu überschreiten und rein menschheitliche Bestrebungen ohne Rücksicht auf Farbe, Abstammung und Confession zu hegen.

Die nationale Richtung des Alterthums fand ihren Untergang im römischen Reiche, welches alle Nationalitäten gleichmäßig verschlang, die confessionelle Tendenz des Mittelalters den ihrigen in der päpstlichen Schreckensherrschaft, welche alle Confessionen gleichmäßig unterjochte, oder doch mit Feuer und Schwert bekämpfte. Der Neuzeit hohe Aufgabe ist es, über den Trümmern nationaler und confessioneller Vorurtheile ein Reich allgemeiner Bildung und Wohlfahrt, gleichen Rechtes und gleicher Freiheit zu gründen.

Klar und deutlich haben sich die Väter der Union dieses Ziel vorgesteckt. Die Frage ist: In wiefern die Söhne und Enkel in der von den Gründern der Republik eingeschlagenen Bahn vorangeschritten sind?

Die letzte Ursache, von welcher alle Fortschritte einer Nation abhängen, ist äußere und innere Freiheit. Nur diejenigen Menschen und Völker, welche ungehemmt von Außen, die ihnen angeborenen Fähigkeiten entwickeln können, schreiten vorwärts. Der Sclave kann die edelsten Kräfte der Seele, gerade diejenigen, die ihn über die Thierwelt erheben, nicht üben, und eben deßhalb bleibt er stille stehen, oder wird wohl gar von seinem Herrn gewaltsam rückwärts getrieben. Darum ist die Sclaverei der verderblichste Hemmschuh menschlicher Entwickelung. Doch die äußere Freiheit ist nur die eine Bedingung des Fortschritts. Die andere, noch wichtigere ist die innere Freiheit, die Selbstbeherrschung, der harmonische Zustand des Geistes und des Gemüthes. Wenn der Mensch, der im Besitze voller äußerer Freiheit ist, von wilden Leidenschaften getrieben und von beschränkten Meinungen und Ansichten beherrscht wird, so kann er sie auf die Dauer nicht behaupten. Aeußerer Zwang tritt an die Stelle der mangelnden inneren Freiheit. Von dem Augenblicke an, da der äußere Zwang in den Vordergrund tritt, das Vertrauen auf die Selbstbeherrschung, den gesunden Sinn und die Sittenreinheit des Volkes dagegen schwindet, beginnt die Tyrannei und hört die

äußere Freiheit auf. So versanken die Griechen und die Römer, nachdem sie die republikanische Staatsverfassung errungen hatten, wieder in Knechtschaft, als sie ihre Bürgertugend verloren, und der Habgier, der Herrschsucht und dem Ehrgeize fröhnten.

Der einzelne Mensch und ein ganzes Volk entwickeln sich, wenn ihre sittliche Kraft, ihre geistige Klarheit und Schärfe zunehmen und mehr und mehr die Herrschaft über die niederen Triebe, die sie mit den Thieren gemein haben, gewinnen.

In demselben Maaße, als ein Volk an äußerer Freiheit, an sittlicher Kraft und geistiger Klarheit zunimmt, schreitet es voran, in demselben Maaße, als seine äußere Freiheit beeinträchtigt, seine sittliche Kraft geschwächt und seine geistige Klarheit getrübt wird, schreitet es rückwärts. Von diesen obersten Gründen aller Entwickelung hängen die untergeordneten Bestrebungen der Völker: ihr Ackerbau, ihr Gewerbe, ihr Handel, ihr bürgerliches und religiöses Leben, ihre Kunst und ihre Wissenschaft ab. Sie alle müssen leiden, wenn die obersten Quellen menschlicher Entwickelung verstopft werden, obgleich vielleicht Jahrzehnte, ja, den Umständen nach, Jahrhunderte vergehen, bevor das Verderben in diejenigen Zweige des Lebens eingedrungen ist, welche den Sitzen des Lasters und der Tyrannei am fernsten liegen.

Im Laufe der achtzig Jahre, welche zwischen unsern Tagen und dem nordamerikanischen Freiheitskriege in der Mitte liegen, haben sämmtliche civilisirte Völker Europa's Riesenschritte vorwärts gemacht. Millionen, welche in den siebenziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts noch in den Banden der Leibeigenschaft oder doch unter dem Drucke der Lehensabgaben schmachteten, sind frei geworden; andere Millionen, welche damals noch keine politischen Rechte besaßen, haben solche gewonnen. Die Macht der Monarchen, der Aristokraten und überhaupt der bevorzugten Stände wurde aller Orten ermäßigt, die Gesetze nahmen einen mildern Charakter an. In vielen Staaten wurden die körperlichen Strafen ganz abgeschafft, in den übrigen wenigstens beschränkt. Die Todesstrafen sind, besondere Ausnahmsfälle abgerechnet, seltener geworden.

Wer hat in dem Wettlaufe freiheitlicher Entwicklung den Sieg davon getragen: Europa oder Amerika? Wer hat im Laufe der letzten achtzig Jahre größeres errungen: Die alte oder die neue Welt? Die Fürstenknechte Europa's und die Schmeichler des amerikanischen Volkes sind beide mit der Antwort schnell fertig. Die Einen sprechen für die Fürsten, die Anderen für das Volk, von dem sie Lohn erwarten. Der ernste Freund der Wahrheit wird gründlicher zu Werke gehen. Er wird erwägen, prüfen und da und dort Spreu ausscheiden.

Keinem Potentaten Europa's wird von gemeinen Aemterjägern so viel Weihrauch gestreut, als dem amerikanischen Volke. Da ich nach keinem Amte hasche, erwartet von mir wohl Niemand Schmeicheleien. Allein es würde mir leid sein, wenn die wohlgemeinten Wahrheiten, die ich in dieser Schrift niederlege, mir übel ausgelegt würden. Ich habe schon einmal in meinem Leben die Befriedigung gehabt, bittere Wahrheiten, welche ich (1845—1847) veröffentlichte *), und für welche ich anfangs stark angefeindet wurde, hinterher (1848) allgemein und öffentlich anerkannt zu sehen. Vielleicht werden auch manche von den Ansichten, welche ich hier ausspreche, ein ähnliches Schicksal haben. Nur die Liebe, welche ich den Vereinigten Staaten und der gesammten Menschheit widme, konnte mich bestimmen, den herrschenden Vorurtheilen so entschieden, als es in dieser Schrift geschieht, entgegenzutreten. Die Zuneigung, welche ich der republikanischen Staatsform schenkte, kostete mich mein Vaterland. Nicht feindliche, sondern nur die freundlichsten Gesinnungen können mich in der Beurtheilung der Zustände und Einrichtungen dieser Republik leiten.

---

*) Briefwechsel zwischen einem ehemaligen und einem jetzigen Diplomaten. Politische Briefe. Briefe über Kirche und Staat.

§ 2. Geschichtlicher Rückblick.

Der amerikanische Freiheitskampf der Jahre 1775—1783 gehört unstreitig zu den großartigsten Erschütterungen im Völkerleben. Hochherzige Charaktere, wie deren die Weltgeschichte nur wenige aufzuweisen hat, tauchten auf, Thaten entschlossener Tapferkeit und ausdauernder Aufopferung gingen Hand in Hand mit kluger Berechnung und scharfsichtiger Combination. Der Hauch der Freiheit, welcher früher nur gesäuselt hatte, erhob sich gleich einem mächtigen Sturme von den Gränzen Canada's bis jenseits der Ufer des Savannah. Doch wie bei allen irdischen Kämpfen fehlte dem Lichte die Schattenseite nicht. Die Freunde Englands, der alten Unterwürfigkeit und jeder Störung des Alltagslebens, die Tories bekämpften theils offen, theils insgeheim die edeln Bestrebungen der Freiheitsmänner, und selbst im Schooße dieser schlich mehr als eine giftige Schlange umher. Inmitten der höchsten Freiheitsbegeisterung behielt nicht immer die bessere Richtung die Oberhand. Mehr als einmal mußte der redliche Mann dem Schurken, der hochherzige Freund der Wahrheit dem Lügner, der geradsinnige Krieger dem Intriguanten weichen.

Thomas Paine, unstreitig der größte Geist, welchen der amerikanische Freiheitskrieg aus dem Dunkel der Nacht emporhob, empfand schmerzlich die Gewalt, welche damals schon Betrug und Corruption im Schooße des Congresses besaßen. Er wollte zu einer Zeit, da es dem Heere an den nothwendigsten Bedürfnissen fehlte, nicht zugeben, daß Silas Deane die Geschenke, welche Ludwig XVI. unter dessen Namen den Amerikanern gemacht hatte, sich bezahlen ließ. Er hatte, als der Congreß schon im Begriffe stand, dem Betrüger seine ungerechte Forderung zuzugestehen, den Muth, sich zu widersetzen, die öffentliche Meinung aufzuklären und durch deren Stimme den nichtswürdigen Plan zu vereiteln. Er rettete zwar dadurch dem Staatsschatze die Summe, um welche Deane ihn beschwindeln wollte, allein er wurde dafür im Congresse auf's bitterste angegriffen. Die Erlaubniß, sich vertheidigen zu dürfen, wurde ihm versagt und der edle Volksmann dadurch gezwungen, seine Stelle als Sekretär der auswärtigen Angelegenheiten niederzulegen (1779), in die er nicht wieder eintrat.

Noch empörender ist der Undank, mit welchem Robert Morris vom Congresse belohnt wurde. Er begnügte sich nicht damit, die Finanzen der jungen Republik mit Rechtschaffenheit und Umsicht zu verwalten. Als der Staatsschatz leer war und das Schicksal des Krieges von der raschen Herbeischaffung von Kriegsbedürfnissen abhing, setzte Morris sein eigenes Vermögen und mehr als dieses, seinen ganzen Credit ein. Durch seine aufopfernde Hülfe wurde es möglich, Yorktown zu belagern, Cornwallis zur Uebergabe zu zwingen (1781) und dadurch den Weg zu Frieden und Unabhängigkeit zu bahnen. Doch als der Sieg gewonnen war, bezahlte der Congreß die Schulden nicht, die Morris zum Besten des Landes gemacht hatte. Der hochherzigste aller Finanzleute der ganzen Welt starb im Schuldgefängnisse!

Er war, gleich Thomas Paine, kein geborener Amerikaner, sondern ein geborener Fremder, ein Engländer! Das an ihm begangene Unrecht hatte daher, nach der Anschauungsweise beschränkter Nativisten, nicht so viel auf sich. Die Weltgeschichte richtet aber anders über diese zwei Fälle. Sie hat dieselben in ihre schwärzesten Tafeln eingetragen.

Unter den Helden des Freiheitskrieges stehen neben Washington die deutschen Generale Kalb und Steuben obenan. Sie waren unstreitig die erfahrensten und gebildetsten Krieger des amerikanischen Heeres. Sie gaben die glänzendsten Stellungen im alten Europa auf, um in der neuen Welt für die Freiheit zu kämpfen. Kalb stand, nachdem er mehrere Jahre muthig gestritten, (1780) unter dem Oberbefehl des General Gates und kannte die englische Disciplin und die

Ungeübtheit der amerikanischen Truppen gut genug, um vorauszusehen, daß bei Camden die Schlacht nicht gewonnen werden könne. General Gates schrieb diese Ansicht, wie noch heutzutage Nativisten jede ihnen widerstrebende Anschauungsweise zu beurtheilen pflegen, der verrätherischen Gesinnung des Fremden zu, und murmelte einige verletzende Worte, auf welche Kalb antwortete: „Nun gut, ich siege, oder ich falle!" Der begeisterte Krieger hielt Wort. Er allein mit seiner kleinen Schaar Deutscher aus Maryland und Delaware hielt Stand, als die Engländer anrückten. General Gates mit seinen Milizen floh. Kalb achtete die Wunden nicht, die er empfing, ein Pferd nach dem andern stürzte unter ihm zusammen, zu Fuß führte er seine Getreuen in den dicksten Kampf. Endlich fiel er von eilf Wunden durchbohrt sterbend zur Erde nieder. So opferte Gates einen der größten Krieger und edelsten Menschen seiner Zeit dem Hasse auf, den er den Fremden zollte. Ein ächtes Bild nativistischer Gesinnung! Lebte Gates in unsern Tagen, die Nichtswisser würden ihn zu ihrem Feldherrn wählen.

Wie Kalb, so hatte auch Steuben mit den nativistischen Vorurtheilen der amerikanischen Generale zu kämpfen, und selbst der edle Washington mußte sich vor denselben beugen. Als General-Inspektor des Heeres erregte Steuben nicht den Neid und die Eifersucht der Amerikaner. Sobald er aber einen Theil der von ihm gebildeten Krieger selbst in den Kampf führen wollte, gaben sich darüber so unzweideutige Zeichen gereizter Stimmung kund, daß Washington ihm wieder das Commando abnahm. Nur der großartigsten Selbstverleugnung war es beizumessen, daß Steuben, nachdem er diese Kränkung erlitten hatte, noch im amerikanischen Dienste blieb. Er war es, welcher die kunstvollen Belagerungsarbeiten vor Yorktown leitete und welchem zunächst die Republik die Einnahme dieser Stadt und die Capitulation des Generals Cornwallis verdankte.

Diese wenigen Thatsachen genügen, um nachzuweisen, daß schon während des Freiheitskampfes neben den bewunderungswürdigsten Anstrengungen sehr niedrige Leidenschaften sich geltend machten. Der späteren Geschichte Amerika's fehlen jene Staatsmänner, welche, wie Washington, Franklin, Jefferson und andere nach der Freiheit als höchstem Ziele strebten. Die wilden Leidenschaften der Habgier, der Herrschsucht und des Ehrgeizes, aus welchen sich Fremdenhaß, Aberglauben und mannigfaltige despotische Gelüste entwickelten, sind aber geblieben. Sie traten zunächst hervor in dem Umsichgreifen der Nativisten, der Sklavenhalter und der Pfaffen. Sie drangen in das gesammte Staatsleben, in die kirchlichen Zustände, in den Geschäftsverkehr und alle übrigen Bestrebnngen des amerikanischen Volkes ein. Allerdings fehlte es nicht an Männern, welche redlich und kraftvoll gegen diese niederen Triebe in die Schranken traten. Allein dem unparteiischen Beobachter kann darüber kein Zweifel sein, daß die Schattenseiten des amerikanischen Strebens seit den Tagen des Freiheitskampfes mit der erhöbten Kraft des Volkes immer trüber wurden, und dessen Lichtseiten in gleichem Maaße verdunkelten.

Die gemeinsame Quelle aller nativistischen, sclavenzüchtenden und pfäffischen Bestrebungen ist die Habgier in Verbindung mit Herrschsucht und Ehrgeiz. Im Süden, wo die Sklaverei herrscht, treten die Anstrengungen der Sklavenhalter, im Norden, wo es keine Sklaven gibt, diejenigen der Nativisten besonders hervor. Doch haben die Sklavenzüchter auch Freunde im Norden, wie die Nativisten die ihrigen im Süden. Die Nativisten sind die Gesinnungsgenossen der Sklavenzüchter, nur mit dem Unterschiede, daß sie die weißen Einwanderer gern zu ihren Sklaven machen möchten, während die Sklavenhalter des Südens sich mit der Herrschaft über die Farbigen begnügen. In Nord und Süd gleich mächtig sind die Pfaffen, und der beste Beweis, daß bei ihnen Menschenfreundlichkeit ein leeres Wort, Eigennutz aber der leitende Beweggrund, ist, daß im Süden die Pfaffen die eifrigsten Vertheidiger der Sklaverei und im Norden die heftigsten Begünstiger des Nativismus sind. Dieselben methodistischen, baptistischen, episkopalischen und

anderen christlichen Geistlichen, welche im Süden den Sklaven den Gehorsam, predigen im Norden Haß gegen die Ausländer. Nicht blos das Recht, auch das Christenthum hat eine wächserne Nase. Es läßt sich drehen nach allen Seiten, je nachdem die äußeren Verhältnisse es zu erfordern scheinen.

Mit Thomas Jefferson schied (1809) der großartigste und hochherzigste Staatsmann Nordamerika's aus der Verwaltung. Die Nachklänge aus den Zeiten des Freiheitskampfes wurden immer schwächer. Mehr und mehr trat der Eigenwillen, die Rücksichtslosigkeit und die Härte an die Stelle der früher gehegten, freiheitlichen und menschenfreundlichen Richtung. Die Sklaverei, welche in den ersten Zeiten der Republik als ein Uebel nur geduldet worden war, wurde eine Lebensfrage des Südens und der gesammten Union. Die Sklavenhalter wurden eine Macht, deren Joch die gesammte Union auf sich nahm, und unter deren bestimmendem Einflusse die inneren und die äußeren Verhältnisse Amerika's ihre Gestalt erhielten. Schon der erste Nachfolger Washington's, Adams, machte sich zum Werkzeuge der Nativisten, indem er jene berüchtigten Gesetze, welche unter dem Namen des Fremdengesetzes und des Aufruhrgesetzes bekannt sind, erließ. Durch das erstere erhielt der Präsident die Macht, jeden Fremden, welchen er für gefährlich hielt, aus den Vereinigten Staaten zu verweisen; durch das zweite wurde jede falsche, verunglimpfende oder boshafte Schrift gegen die Regierung der Vereinigten Staaten, eines der Häuser des Congresses oder den Präsidenten mit schweren Strafen bedroht. Alle Amerikaner, denen Freiheit nicht blos ein Vorwand zur Unterdrückung Anderer war, erhoben sich gegen diese tyrannischen Gesetze; Thomas Jefferson bewirkte deren Aufhebung, allein der Geist, welcher sich darin kund that, der Fremdenhaß und der Widerwillen gegen eine freimüthige Beurtheilung der Regierung und des Congresses wurde dadurch nicht ausgerottet. Er wirkt noch immer fort und hat heutzutage in der s. g. amerikanischen Partei, dem geheimen Orden der „Nichtswisser" seinen bezeichnenden Ausdruck gefunden.

Nicht minder regsam, als die Sklavenzüchter des Südens und die Nativisten des Nordens, waren die Pfaffen aller Zonen. Die Sabbathsgesetze und Temperenzgesetze verschiedener Staaten beweisen, welchen Einfluß sie auf die Gesetzgebung üben, die Zunahme der von ihnen gehegten Anstalten, ihrer Einkünfte und ihres Vermögens, wie tief sie in die Taschen des Volkes zu reichen verstehen, und die immer weiter um sich greifende Corruption und Heuchelei, wie verderblich sie auf den Volkscharakter wirken.

Kurz, nachdem sich die Vereinigten Staaten Amerika's von dem Mutterlande losgerissen hatten, begann die große französische Revolution. Die Union hatte die politischen Bande zerrissen, durch welche sie an die englische Krone geknüpft worden war, allein der geistige Einfluß, welchen England noch immer auf die Amerikaner ausübte, bekundete sich am sprechendsten darin, daß diese die französische Revolution fast durchaus von dem englischen Standpunkte aus erfaßten. Selbst der Krieg, in welchen die Vereinigten Staaten (1812) mit England verwickelt wurden, änderte hieran nichts. Es lag zu sehr im Interesse der Sklavenhalter, Nativisten und Pfaffen, eine vorurtheilslose Würdigung der Freiheitsbestrebungen der französischen Nation nicht aufkommen zu lassen, als daß es der *noch nicht selbstständig gewordenen* Wissenschaft und Presse der Union möglich geworden wäre, zu erkennen, daß das Joch, wogegen sich die Franzosen sträubten, ein viel härteres war, als dasjenige, welches die Amerikaner zum Aufstande getrieben hatte, und daß in demselben Maaße die Franzosen aufgefordert waren, gegen ihren Tyrannen entschiedenere Selbstvertheidigungsmittel in Anwendung zu bringen.

Die Kriege zwischen England und Frankreich, welche fast ein Vierteljahrhundert ausfüllten (1792—1815), wirkten hemmend auf die Einwanderung, welche früher die kräftigste Vertreterin europäischer Anschauungsweise in Amerika gewesen war, und welche später eine immer steigende Bedeutung gewann. Die Geist-

lichkeit Amerika's blieb in reger Wechselbeziehung zu derjenigen Englands und flößte einem großen Theile des Volkes die auf die Vortheile ihres Standes berechneten Ansichten ein. Als der Friede in Europa (1815) hergestellt wurde, und die Einwanderung von Jahr zu Jahr immer zunahm, machten sich die Sitten und Gewohnheiten, Meinungen und Religionsbegriffe der Einwanderer mehr und mehr geltend, und es entspann sich ein Kampf, in welchem der Gegensatz der Parteien viel verwickelter, als in irgend einem Lande Europa's war. Dem Namen nach spaltete sich das amerikanische Volk in die beiden Parteien der Whigs und der Demokraten. Im Schooße derselben übten aber die Sklavenzüchter, die Nativisten und die Pfaffen einen überwiegenden Einfluß aus. Nur dem Zwiespalte, welcher zwischen den verschiedenen Parteien herrschte, ist es beizumessen, daß die Adoptivbürger, deren Stimmen mehr als einmal den Ausschlag gaben, von allen Aemterjägern geschont werden mußten und daher nicht mit derjenigen Härte behandelt wurden, wie herrschsüchtige Menschen es wünschten. In neuerer Zeit scheinen sich aber die Ehrgeizigen aller Parteien vereinigt zu haben, um die ganze Beute des Staates ausschließlich an sich zu reißen, und um auch im Norden eine, den Negersklaven ähnliche, Classe rechtloser Arbeiter zu schaffen.

Eine Partei des Fortschritts, welche auf allen Gebieten des Lebens: in Religion, Staat und Gesellschaft, in Fragen des Handels und des Bodens für eine freie Entwickelung gewirkt hätte, gab es bisher in Amerika nicht. Die Abolitionisten widerstreben zwar der Sklaverei, allein mit größerem Erfolge der Religionsfreiheit und der persönlichen Freiheit der Weißen, indem sie sich an der Einschärfung der alt-testamentlichen Sabbathfeier, an Temperenz-Vereinen und sogar an nativistischen Umtrieben betheiligten. Es gibt auch eine Partei der Freibodenleute, allein da diese zunächst nur die Befreiung des Bodens im Auge hat, fehlt derselben das höhere Prinzip allgemeiner und namentlich persönlicher Freiheit. Die Adoptivbürger waren als solche natürlich im Kampfe mit den Nativisten, allein zu einer Partei haben sich dieselben noch nicht vereinigt, obgleich sie durch die s. g. amerikanische Partei die stärkste Aufforderung dazu erhielten.

Während die Vereinigten Staaten Amerika's die Gränzen ihres Gebietes erweiterten, die Zahl ihrer ursprünglichen Staaten mehr als verdoppelten (aus 13 auf 31 erhoben), Städte anlegten und Millionen von Morgen Landes urbar machten, im übrigen aber ein sehr wenig bewegtes Leben führten, entwickelte sich Europa in ganz anderer Richtung. Die Ideen, welche die französische Revolution in Umlauf gebracht hatte, wurden das Gemeingut aller Gebildeten, dem Aberglauben und der Pfaffenherrschaft wurden die empfindlichsten Wunden geschlagen. Auf allen Gebieten des Lebens, in Kunst und Wissenschaft, Staat und Kirche, Familie und Gemeinde fand ein unausgesetzter Kampf zwischen der Vernunft und althergebrachten Vorurtheilen statt. In Amerika bildeten die Interessen die Angelpunkte aller Bestrebungen, in Europa Prinzipien. Die Staatsform war für die Union festgestellt, allein die wichtigsten Fragen des Lebens, welche diesem seinen eigentlichen Gehalt gaben, blieben noch zu erörtern. Sie wurden fast durchgängig nicht im Sinne der Freiheit, sondern in der Richtung der Unfreiheit gelöst. In Europa, woselbst viele der bedeutungsvollsten Lebensfragen längst entschieden waren, z. B. die Frage der persönlichen Freiheit im Gegensatze der Sklaverei und im Gegensatze der Beschränkung der Nahrungsmittel, hatte die monarchische Staatsform mehr als eine Erschütterung auszuhalten. Noch immer glimmt, wenn auch unter der Asche, das Feuer fort, welches früher oder später wieder ausbrechen und die dürren Throne schnell verzehren wird. Mittlerweile verlassen aber Jahr ein, Jahr aus, Hunderttausende ihre Heimath, um dem dort herrschenden Drucke oder den erwarteten Zuckungen zu entgehen. Der größere Theil derselben wendet sich nach den Vereinigten Staaten, welche noch immer für die sicherste Zufluchtstätte aller Bedrängten gilt. Wie lange wird die Union diesen Ruhm behaupten?

§ 3. Einwanderung.

Gegen Ende des Freiheitskampfes erhob sich die weiße Bevölkerung der Ver. Staaten nicht hoch über 2 Millionen. Sie wird für das Jahr 1782 auf 2,203,000 geschätzt. Die Amerikaner zeichnen sich keineswegs durch Fruchtbarkeit aus. Man sieht unter denselben nicht jenen Reichthum an Kindern, welcher sich bei Engländern, Irländern und Deutschen so häufig findet. Im Laufe von achtzig Jahren hätte sich daher ohne Zuthun der Einwanderung jene Zahl, welche übrigens selbst eine eingewanderte war, schwerlich auf mehr als 4 Millionen vermehrt. Ein Prozent jährlicher Vermehrung ist in den kinderreichsten Staaten Europas die höchste Annahme, welche längere Zeit hindurch anhält. Nach diesem Maßstabe hätte sich daher die weiße Bevölkerung Amerikas in zweiundsiebzig Jahren auf 3,789,160 gesteigert, eine Zahl, für welche der Staat New-York hinreichenden Raum gewähren würde. Nur dem Zuströmen europäischer Kräfte an Menschen und Kapital hat es Amerika zu verdanken, daß das Sternenbanner von dem östlichen bis zum westlichen Ende des Welttheils, von den Gränzen Canada's bis tief in das alte Mexiko hinein vordringen konnte, und daß die früher größtentheils öden Strecken zwischen einer Stadt und der andern viele Millionen Acker Landes Werth erhalten und in Bau genommen wurden. Denken wir uns, die Ver. Staaten hätten sich nach ihrem Freiheitskampfe gegen die europäische Einwanderung in der Art abgeschlossen, wie beschränkte und ehrgeizige Parteiführer es früher und jetzt wünschen, was wäre aus der Union geworden? Die Neutralitätspolitik hätte wohl auch in diesem Falle bis zum Jahre 1812 Frieden erhalten. Schwerlich würde aber der Krieg mit England so glorreich ausgefallen sein, als die durch eine dreißigjährige Einwanderung verstärkte Union ihn zu führen vermochte. Es wäre Unsinn gewesen, neue Landstrecken zu erwerben, da die alten noch viel zu dünn bevölkert gewesen. Der Krieg mit Mexiko, in welchem Deutsche und Irländer den größern Theil der Streiter ausmachten, hätte nicht gewonnen und gegen England nicht jene gebieterische Stellung eingenommen werden können, durch welche die jetzigen Grenzen im Oregongebiete errungen wurden. Die Union würde ohne Zweifel ihr Gebiet nicht über die im Pariser Frieden bezeichneten Grenzen ausgedehnt haben, wenn auch vielleicht die Zahl der Staaten sich vermehrt hätte. Das Uebergewicht der Sklavenhalter, welches jetzt schon groß genug ist, wäre längst so entscheidend geworden, daß die Sklaverei, weit entfernt aus den Staaten des Nordens zu weichen, sich aller Orten festgesetzt hätte.

Die Einwanderung ist für Amerika nicht bloß eine Frage der Volkszahl, sie ist die wichtigste Prinzipienfrage. Von ihr hängt ab Freiheit oder Sklaverei, die Fortbildung oder der Stillstand, die Entwicklung in kaukasischer oder in afrikanischer Richtung. Ohne die Einwanderung würden jetzt die Neger die Mehrzahl der Bevölkerung in den südlichen Staaten bilden und vor Ablauf vieler Jahre wären diese dem Schicksal Domingo's verfallen. Von 1790 bis 1854, also im Laufe von vierundsechzig Jahren, hat sich die Sklavenbevölkerung von 700,000 auf 3,300,000, also fast um das fünffache vermehrt. Die Neger nehmen in Amerika weit schneller zu, als die Weißen. Ist ihre Zahl daher einmal auf Millionen herangewachsen, so wird die Gefahr eines Racenkrieges von Jahr zu Jahr größer. Nur die Einwanderung kann diesem Mißverhältnisse in kräftiger Weise entgegenwirken.

Daß mit den großen Vortheilen, welche die Einwanderung den Ver. Staaten bringt, auch Nachtheile verbunden sind, ist unverkennbar. Auf dieser Erde gibt es kein Licht ohne Schatten, keine rechte ohne linke Seite, und so gehen denn auch neben dem großen Gewinne, den die Einwanderung der Union bringt, manche verderbliche Einflüsse her. Ich bin, obgleich in Deutschland geboren, nicht blind

gegen meine lieben Landsleute, und bedaure sehr, daß sie im Augenblicke, da sie den freien Boden Amerikas betreten, nicht allen Unsinn abschütteln, welchen ihnen deutsche Fürstenknechte und Pfaffen in den Kopf gesetzt haben. Auch verkenne ich nicht, daß die Söhne der Smaragdinsel, obgleich ich ihnen, wie allen Menschen, von Herzen wohl will, doch eine furchtbare Ladung von Aberglauben mit ihren warmen Gemüthern und heißen Köpfen in diesen Welttheil einführen. Verbinden wir uns gegen den Aberglauben, den Unsinn, die knechtische Gesinnung, den Uebermuth und die Laster aller Menschen, sie seien diesseits oder jenseits des Ozeans geboren! Wenn die Amerikaner es nicht vermögen, die Ketten zu brechen, in welche die Sippschaft, die Geburt, die Confession und andere Aeußerlichkeiten sie geschlagen haben, so können sie ihre Freiheit nicht behaupten. Unbekümmert um Abkunft, Glaubensbekenntniß und Geldvortheil mögen alle diejenigen zusammenwirken, welche die Freiheit der Knechtschaft, die Aufklärung dem Aberglauben, die Uneigennützigkeit der Habgier und die Menschheit der Kameradschaft vorziehen! Unter den Einwanderern findet sich vielleicht der dickste Aberglauben, allein nicht minder auch die klarste Weltanschauung. Inmitten der Polizeistaaten Europas sind vielleicht die unterwürfigsten Knechte, allein unstreitig auch die begeistertsten Freiheitskämpfer großgezogen worden.

Den amerikanischen Pfaffen, welche so heftig über die Rohheit und Unwissenheit der Einwanderer klagen, sind übrigens keine Eigenschaften erwünschter, als gerade diese. Denn von jeher ließen sich rohe und unwissende Menschen leichter in die Bande des Pfaffenthums schlagen, als gebildete und verständige. Gerade die aufgeklärtesten und freiheitliebendsten Einwanderer, diejenigen, welche schon in Europa mit Fürsten und deren Verbündeten, den Pfaffen, auf Tod und Leben kämpften, sind der amerikanischen Geistlichkeit am verhaßtesten. Dummköpfe und Strolche kann diese viel eher bestimmen, ihre langweiligen Predigten anzuhören und zur Verherrlichung des Pfaffenthums Zeit und Geld zu opfern, als Männer von Geist und Kraft. Gegen die hochherzigsten Vorkämpfer der Freiheit sind daher die giftigsten Angriffe der amerikanischen Pfaffen gerichtet. Sie werden von den Schwarzröcken Atheisten, Freigeister, Ungläubige gescholten und als Unruhestifter und Störefriede verschrieen.

Das Geschrei gegen die Einwanderer läßt sich auf zwei Grundursachen zurückführen. Die Geistlichen fürchten, die neuen Ankömmlinge möchten sich nicht eben so willig als die eingebornen Bürger unter ihre Herrschaft beugen, und die Sklavenzüchter besorgen, es möchte durch dieß Einströmen freier Arbeiter ihr durch die Zahl der Sklaven bedingter Einfluß vermindert werden. Sklavenzüchter und Pfaffen, welche in so vielen Beziehungen von gleichen Beweggründen getrieben werden, vereinigen ihre Stimmen und bilden so eine eben so falsche als lärmende Musik. An Lügen gewöhnt, sparen sie auch den Einwanderern gegenüber die frechsten Erfindungen nicht, welche von vielen zu blindem Glauben geneigten Menschen als geschichtliche Thatsachen angenommen werden.

Die Botschaft des gegenwärtigen Gouverneurs von Massachusetts ist ein Muster nativistischer Wahrheitsliebe. Er entblödete sich nicht, die Mehrzahl der im Lande begangenen Verbrechen und die herrschende Armuth der Einwanderung beizumessen, während im Compendium zum siebenten, kurz zuvor erst dem Congresse vorgelegten Census, officiell folgendes anerkannt wurde:

In Massachusetts befanden sich von 139,419 aus andern Staaten der Union eingewanderten Amerikanern 130 im Staatszuchthause; von 163,598 eingewanderten Ausländern dagegen ebenfalls nur 130, darunter 3 Deutsche und 74 Irländer.

In Maryland befanden sich von 40,610 eingewanderten Amerikanern 37 im Staatszuchthause; von 51,011 eingewanderten Ausländern dagegen nur 35.

In Virginien befanden sich von 57,582 eingewanderten Amerikanern 32 im Staatszuchthause, von 22,953 Ausländern nur 11; darunter 3 Deutsche.

In Mississippi befanden sich von 154,946 Amerikanern aus anderen Unionstaaten im Staatszuchthause 76; von 4782 Ausländern 5; darunter ein Deutscher.

In Missouri befanden sich von 249,223 aus anderen Unionstaaten eingewanderten Amerikanern 103 im Staatszuchthause; von 76,570 eingewanderten Ausländern 50; darunter 12 Deutsche.

In Indiana befanden sich von 399,733 eingewanderten Amerikanern 105 in dem Staatszuchthause, von 111,860 eingewanderten Ausländern 27; darunter 8 Deutsche.

In den oben angeführten Staatszuchthäusern ist der vierundzwanzigste Züchtling ein Deutscher. Es sind dieß die einzigen Staaten, bei welchen der Geburtsort der Verbrecher im Census angegeben erscheint.

In den Staatszuchtanstalten von Californien, Delaware, Iowa, Arkansas, sowie in der Pönitentiary des Distrikts Columbia befand sich kein einziger Ausländer.

In Bezug auf den Pauperismus finden wir ebenfalls nur in den Staaten Massachusetts, Maryland, Virginien, Mississippi, Missouri, Indiana und Nord-Carolina den Geburtsort der Bewohner der Armenhäuser angegeben. Ihnen zufolge befanden sich in sämmtlichen Anstalten der genannten Staaten 6240 Amerikaner und 1518 Ausländer, d. h. 1090 Irländer, 167 Deutsche und 261 andere im Ausland Geborne.

Nur der siebenundvierzigste Mann, der dem Staate zur Last fiel, war ein Deutscher.

Wenn im Angesichte dieser urkundlichen, allgemein zugänglichen Thatsachen, ein Gouverneur wagt, die Einwanderung so zu verleumden und zu verunglimpfen, was können wir von Leuten erwarten, welche keine officielle Stellung einnehmen und deren absichtliche Fälschungen sich nicht sofort ermitteln lassen!

In ganz ähnlicher Weise wie der Gouverneur von Massachusetts über Armuth und Verbrechen, äußerten sich dessen Gesinnungsgenossen über die Verleihung von Aemtern.

Das Geschrei der Nativisten über die große Anzahl fremder Angestellten hatte zur Folge, daß Nachforschungen über den Geburtsort derselben an verschiedenen Orten angestellt wurden und überall ergab sich, daß die Behauptungen derselben rein aus der Luft gegriffen waren. Am frechsten logen sie in Betreff der Angestellten im Departement der Ver. Staaten. Um derselben Nachdruck zu geben, legten sie sogar folgende Liste vor:

	Einheimische.	Fremde.
Staats-Departement	12	26
Schatz-Departement	139	278
Departement des Innern	338	500
Repräsentantenhaus	10	40
Postoffice-Departement	11	80
Summa:	510	914
Minister und Consuln	151	106
Leuchthaus-Wächter	31	392
Zollhaus-Beamte	215	1837

Es fanden, um der Sache auf den Grund zu kommen, amtliche Nachforschungen statt. Deren Ergebniß war folgendes:

	Einheimische.	Fremde.
Staats-Departement	30	5
Schatz-Departement	430	26
Departement des Innern	286	35
Repräsentantenhaus	53	1
Postoffice-Departement	88	12
Summa:	887	79
Minister und Consuln	208	54
Leuchthaus-Wächter	238	32
Zollhaus-Beamte	1845	227

Es stellte sich also heraus, daß im Verhältniß zu der großen Menge der im Auslande gebornen Bürger die Angestellten aus deren Mitte außerordentlich wenig zahlreich sind.

In den zwei genannten Beziehungen war es möglich, die von den Nativisten verbreiteten Unwahrheiten auf's schlagendste zu widerlegen. In vielen Fällen blieben aber dieselben unentdeckt. Erst in neuerer Zeit fing man an,

die bisher auf Treu und Glauben angenommenen Zahlen einigermaßen zu prüfen. Früher geschah es selten oder nie.

Die gehässigsten Leidenschaften der Nativisten trübten seit langer Zeit alle Quellen der Geschichte. Sie begnügten sich nicht damit, den Charakter der Einwanderer zu verunglimpfen, sie suchten auch deren Zahl herabzusetzen.

Nach den officiellen Listen stellt sich die Zahl der Einwanderer heraus wie folgt:

1790—1800	50,000	1835—1836	62,473
1800—1810	70,000	1836—37	78,083
1810—1820	114,000	1837—38	59,363
1820—21	5,993	1838—39	52,163
1821—22	7,329	1839—40	84,116
1822—23	6,749	1840—41	83,504
1823—24	7,088	1841—42	101,107
1824—25	8,537	1842—43	75,159
1825—26	10,151	1843—44	74,607
1826—27	12,418	1844—45	102,415
1827—28	26,114	1845—46	147,051
1828—29	24,459	1846—47	220,182
1829—30	27,153	1848 (15 Monate)	296,387
1830—31	23,074	1849	296,938
1831—32	45,287	1850	279,980
1832—33	56,547	1852 (15 Monate)	439,437
1833—34	65,335	1853	372,725
1834—35	52,899	1854	368,643

Wenn wir dazu für die Jahre von 1782 bis 1790 noch 50,000 hinzurechnen, kommt die Zahl der Einwanderer doch nicht höher als rund auf 3,657,000. Nehmen wir an, daß sich diese Zahl bis Ende 1854 auf 6 Millionen vermehrt hätte, und rechnen wir dazu die Nachkommen der älteren (vor 1782) Bevölkerung mit 4 Millionen, so würde die Zahl der freien Einwohner sich in unsern Tagen nur auf 10 Millionen belaufen. Sie beträgt aber 20. Die geringe Zahl der Bewohner der nach 1782 erworbenen Provinzen kann diesen Ausfall nicht erklären. Es ist daher augenscheinlich, daß die Einwanderung weit stärker gewesen sein muß, als die officiellen Berichte zugeben.

Erst seit der Gründung der Einwanderungsbehörde, der s. g. commissioners of emigration, im Jahre 1847 haben wir einigermaßen zuverlässige Berichte über die Zahl der Einwanderer, allein diese erstreckten sich nicht weiter als auf den Hafen von New-York. Die übrigen Hafenplätze der Union und die Landgrenze, namentlich die nördliche, führten den Ver. Staaten ebenfalls viele Einwanderer zu. Im Jahre 1854 finden sich z. B. in dem officiellen Census 368,643 Seelen verzeichnet. Aus Urkunden, welche dem Congresse vorgelegt wurden, erhellt aber, daß deren Gesammtzahl 460,474 erreichte, darunter 206,000 Deutsche. Wenn wir in demselben Verhältnisse die officiellen Zahlen um ein ganzes Drittheil erhöhen, so ändern sich die Summen schon bedeutend. Allein augenscheinlich wurde mehr als ein Drittheil der Einwanderer in den Census nicht aufgenommen.

Früher brauchten sie keine Abgaben zu leisten, Niemand bekümmerte sich darum, sie zu zählen; und die mitgetheilten Listen enthalten daher nur Schätzungen, die man aus nativistischen Gründen immer so niedrig als möglich faßte. Es widerspricht jedweder thatsächlichen Grundlage, daß die Einwanderung, welche nach Errichtung der neuen Behörde zwischen 220,000 und 460,474 schwankte, in den vorhergehenden Jahren so viel geringer gewesen sein sollte. Ein so kolossaler Unterschied in den Zahlen zwischen den Jahren vor und nach 1847 läßt sich zum Theile wenigstens nur durch die mangelhaften Aufzeichnungen der früheren Zeit erklären.

Die Bedeutung der Fremden, welche in den Jahren 1847 bis 1854 nach

Amerika strömten, erhellt schon aus den angeführten Zahlen. Nahe an 2 Millionen leisteten das ihnen auferlegte Kopfgeld. Schwerlich haben Alle, welche das Gebiet der Union betraten, dasselbe entrichtet. Viele Tausende mögen frei durchgekommen sein. Die Zahlen der früheren Einwanderer lassen sich wohl nicht mehr genau ermitteln. Allein aus deren Werken, aus den Millionen Acker Landes, welches sie urbar gemacht, aus den Tausenden von Meilen Eisenbahnen, die sie bauen halfen, aus den Hunderttausenden von Häusern, die sie errichtet und auch aus den mannigfaltigen Ideen, welche sie verbreitet haben, läßt sich mit Sicherheit ihr Werth berechnen.

Die sogenannte amerikanische Partei nimmt allerdings an diesen Ideen großen Anstoß, weil sie nicht übereinstimmen mit all dem Unsinn, welche deren Anhänger mit der Muttermilch eingesogen haben, weil sie mit den bestehenden Verhältnissen in Staat, Kirche und Gesellschaft in Widerspruch sind, mit einem Worte, weil sie auf der Vernunft beruhen, während in Amerika, wie in Europa, den Ehrgeizigen nichts widerlicher ist, als ein Zusammentreffen mit dieser höchsten Gabe des Menschen.

Man würde die Einwanderer aber zu günstig beurtheilen, wenn man Ideenreichthum und Schärfe der Vernunft ihnen in besonderer Fülle zuschreiben wollte. Die große Masse der Einwanderer besteht aus Ackerbauern und Gewerbsleuten. Weit geringer ist die Zahl der Kaufleute, der Künstler und Gelehrten und außerordentlich schwach ist das Genie, ist das Reich der Idee vertreten. Allein so klein die Schaar hochbegabter Männer ist, welche aus ihrem Vaterlande an die Küste Amerikas geworfen wurden, so genügt sie doch, den Pfaffen und Nativisten Angst und Schrecken einzuflößen, weil diese sich wohl bewußt sind, daß ihre Herrschaft, welche bloß auf dem Grunde des Aberglaubens und der Beschränktheit ruht, durch Niemanden mehr gefährdet wird, als durch jene hohen Geister, welche mit der Fackel der Idee die dunkelen Räume der hergebrachten Verhältnisse und Zustände beleuchten, wenn schon ihre Wirksamkeit von den Massen gewöhnlich erst spät erkannt und gewürdigt wird.

Von unmittelbar praktischer Bedeutung sind dagegen die kräftigen Arbeiter, welche hinter dem Pfluge hergehen und in den Werkstätten thätig sind. Wenn diese den guten Muth, die Liebe zu ihrer neuen Heimath und die Freudigkeit der Arbeit verlören, so würde bald eine größere Stockung in alle Geschäfte eindringen, als sie jetzt schon besteht; und wenn die Hunderttausende von Einwanderern aufhörten, Jahr ein Jahr aus nach Amerika zu strömen, wie bisher, so würden bald die Kanäle und Eisenbahnen, welche jetzt nur mühselig bestehen können, zu Grunde gehen. Die sogenannten Amerikaner mögen nur fortfahren, den ganzen Geifer ihres Hasses gegen die Fremden (foreigners) auszugießen, die Folgen werden nicht ausbleiben. Sie sind gewaltig im Irrthum, wenn sie vermeinen, Europa und die Europäer entbehren zu können. Entziehen die großen Geldmänner Europas den Amerikanern ihren Kredit, so wird der Handel der neuen Welt nicht minder leiden, als Ackerbau und Gewerbe, wenn sich von diesen die kräftigen Arbeiter Europas abwenden. Europäer sind es, welche den Amerikanern den größeren Theil des Lebensgenusses bereiten, der hier zu finden ist. Europäische Sänger, Sängerinnen und Musiker sind die größten Zierden amerikanischer Theater. Europäischen Tonsetzern verdanken die Amerikaner alle ihre Opern und Lieder, sogar die Melodien von Heil Columbia und Yankee Dudel. Europäische Maler, Bildhauer und Architekten werden noch lange die Lehrer der Amerikaner bleiben, und europäische Gelehrsamkeit, die Frucht tausendjähriger Arbeit, kann bei aller Thatkraft der Amerikaner nur im Laufe der Jahrhunderte hier eingebürgert werden.

Durch die Einwanderung mehr als durch irgend ein anderes Band hängt die Union mit den gebildeten Nationen der Erde zusammen. Die Europäer, welche jenseits des Oceans eine neue Heimath suchen, brauchen gewöhnlich Jahrzehnte, bevor sie sich auf dem Boden Amerikas heimisch fühlen. Nicht selten behalten sie bis in die zweite und dritte Generation die Sprache, die Sitten und die Gewohn-

heiten des alten Vaterlandes bei. Je nachdem sie auf dem Lande oder in Städten, mehr mit ihren alten Landsleuten oder mit Amerikanern zusammenleben, verwischen sich die europäischen Erinnerungen früher oder später. Je freundlicher ihnen die Amerikaner entgegenkommen, desto früher werden sie heimisch. Je schroffer und übermüthiger sie den Einwanderern entgegentreten, desto langsamer geht der Umwandlungsprozeß vor sich.

Die gehässigen Bestrebungen der sogenannten amerikanischen Partei werden daher zur unmittelbaren Folge haben, daß sich die Adoptivbürger mehr abschließen und unfreundlichere Gesinnungen gegen ihr neues Vaterland in sich aufnehmen.

Das Zahlenverhältniß, in welchem die Alt-Amerikaner zu den Neu-Amerikanern stehen, ist zwar nicht genau zu ermitteln. Allein es lassen sich doch einige Thatsachen feststellen, welche uns darüber Aufschluß ertheilen. Bis auf den heutigen Tag haben viele Nachkommen der Deutschen, welche im Jahre 1782 schon Bürger der Ver. Staaten waren, ihre Sprache, Sitten und Gewohnheiten noch nicht mit denjenigen Amerikas vertauscht. Von den 18 Millionen, um welche seither die weiße Bevölkerung der Union zunahm, gehören 16 Millionen theils der Einwanderung, theils den neuerworbenen Provinzen an. Die Irländer verlieren zwar gewöhnlich schnell ihre nationalen Erinnerungen. Allein die Zahl derjenigen Söhne Erin's, welche sich noch nicht vollständig als Amerikaner fühlen, mag immerhin noch 3 Millionen betragen. Der Deutschen, welche noch nicht im Amerikanerthum aufgegangen, sind wenigstens 5 Millionen; und die übrigen Nationalitäten, welche im Schooße der Union sich noch erhalten haben, betragen wohl 2 Millionen und machen die Zahl von 10 Millionen voll, welche noch nicht ganz heimisch geworden sind. Die Frage ist nicht: wer in Amerika geboren ist oder nicht, sondern wer sich hier durchaus heimisch fühlt oder nicht? Millionen von Kindern, welche in Amerika geboren, allein in den Sitten und Ansichten ihrer europäischen Vorfahren erzogen wurden, sind insofern noch Deutsche, Irländer, Engländer, Schottländer, Schweden, Norweger, Dänen, Spanier, Franzosen, Schweizer, Ungarn oder Polen, als das staatsrechtliche Band der Gegenwart, das sie an die Union knüpft, nicht so mächtig auf ihr Gemüth wirkt, als das natürliche Band der Vergangenheit, das sie mit ihrer alten Heimath verknüpft. Allerdings geben sich viele dieser Adoptivbürger den Anschein, als wären sie Vollblut-Amerikaner, doch nur so lange, als die zartesten Saiten ihres Gefühls nicht zu sehr verletzt werden. Sollte sich dagegen ein ernster Kampf mit der sogenannten amerikanischen Partei entwickeln, so könnte dieses sich schnell verändern. Kein Mensch von gesundem Gefühl bleibt unberührt, wenn sein Ursprung in boshafter und verleumderischer Weise angegriffen wird. Dieselben Beweggründe, welche die Kolonisten des Jahres 1775 zum Kampfe auf Tod und Leben gegen ihr Mutterland trieben, könnten auch in unseren Tagen noch wirksam werden, falls die sogenannte amerikanische Partei die Herrschaft an sich reißen und in ähnlichem Geiste schalten sollte, wie vor 80 Jahren Georg III. und sein Parlament.

Während die sogenannte amerikanische Partei sich den Schein gibt, als wäre es ihre Hauptaufgabe, der Einwanderung ein Ziel zu stecken, wollen die amerikanischen Rheder, welche die pecuniäre Bedeutung der Einwanderung besser zu schätzen wissen, nicht zugeben, daß die für die Sicherung des Lebens und der Gesundheit der Passagiere vom Senator Fish vorgeschlagenen Bestimmungen gesetzliche Kraft erhalten, unter dem Vorwande, daß dadurch die Einwanderung gehemmt werden könnte. Wir haben hier wieder einen jener verderblichen Gegensätze, welche nur zu häufig im amerikanischen Leben vorkommen. Auf der einen Seite übermäßiger Hochmuth, welcher die Fremden am liebsten ganz austreiben, auf der andern ebenso übertriebene Habgier, welche sie nicht zahlreich genug, wenn auch so gedrängt wie Häringe in der Tonne, einführen möchte!

Es herrscht eine auffallende Monotonie in den Angriffen, welche die Nativisten auf die fremden Einwanderer machten. So oft sie neuen Muth gefaßt haben,

Sturm zu laufen, lassen sie sich von einem ihrer Freunde aus Europa schreiben, diese oder jene Regierung beabsichtige, eine Anzahl von Sträflingen oder Armen nach den Vereinigten Staaten zu schicken. Gewöhnlich ist die Geschichte rein aus der Luft gegriffen. Allein auf Wahrheit kömmt es der Leidenschaft nie an. Die Presse bemächtigt sich des Stoffes. Furchtbare Artikel werden geschmiedet. Die Gefahr, welche der Union aus der fremden Einwanderung drohen soll, wird haarsträubend geschildert. Findet sich hinterher auch, daß die ganze Geschichte eine böswillige Erfindung, ein bloßes Scheinmanöver war, so haben die Nativisten nicht selten ihren Zweck erreicht, die von ihnen beabsichtigte Wahl oder gewünschte Maßregel durchgesetzt. Wenn dann auch die Lüge zu Tage kömmt, so lacht der Nativist sich doch in's Fäustchen. Sein Zweck ist erreicht und sich zu schämen hat er nicht gelernt.

So war es z. B. in unsern Tagen mit den sogenannten belgischen Verbrechern, von welchen 14 Tage lang alle Zeitungen New-Yorks voll waren. Am Ende stellte es sich heraus, daß diese Leute keine Verbrecher waren. Sie mußten frei gelassen werden und man konnte sie nicht zurückschicken, was die sogenannte amerikanische Partei gern gethan hätte, um ein falsches Licht auf die gesammte Einwanderung zu werfen. Noch gehässiger trat die nativistische Presse den im Des-Geneys nach New-York gebrachten Italienern gegenüber. Auch in diesem Falle, wie jedesmal zuvor, stellte es sich heraus, daß diese so hart angegriffenen Männer keine Verbrecher waren und daß man sie ohne alles Recht längere Zeit hindurch abgehalten hatte, zu landen. Für Amerika war die Ankunft des Des-Geneys aus zwei Gründen vortheilhaft: 1) brachte sie eine Anzahl kräftiger und ehrenwerther Männer, 2) eine schöne Summe Geldes, womit sie eine Ladung amerikanischen Mehles bezahlte. So endigten auch diese Umtriebe der Nativisten zu ihrer Schande.

Nur durch die fremde Einwanderung kann die Herrschaft der Sklavenzüchter beschränkt werden. So klar dieses ist, so wollen es doch die Abolitionisten, welche größtentheils auch Nativisten und Pfaffenknechte sind, nicht erkennen. Als es galt, Kansas zu einem freien Staate zu machen, erboten sich viele Ausländer, welche im Stande gewesen wären, die Einwanderung in dieses Territorium zu leiten, zu diesem Zwecke mitzuwirken. Allein die Leiter der Bewegung, welche dem Territorium Kansas die Freiheit sichern sollten, glaubten, mit gebornen Amerikanern am besten ihr Ziel erreichen zu können, sie wiesen die ihnen von Ausländern gemachten Anerbietungen zurück. So arbeitet der Nativismus den Sklavenzüchtern in die Hände.

Die officiellen Berichte der Commissäre der Einwanderung weisen nach, daß allein in den Jahren 1844 bis 1854 nicht weniger als 2,523,758 Einwanderer in das Land kamen. Dessenungeachtet gibt der unter dem Einfluß der Sklavenzüchter und Nativisten angefertigte Census die Gesammtzahl der im Auslande gebornen Einwohner nur auf 2,244,648 an!

Die Nativisten möchten alle im Lande herrschende Armuth auf die Einwanderung schieben, und dennoch schätzen die Berichte derselben Behörde das durchschnittlich allein von den Deutschen jährlich eingeführte Kapital auf 11 Millionen Dollars. Die wenigen Tausende armer Einwanderer, welche in der ersten Zeit ihrer Ankunft keine Arbeit finden konnten und dadurch brodlos wurden, veranlassen die Nativisten zu den maßlosesten Klagen über die Einwanderung. Daß aber die 33 Millionen Dollars, welche allein die Deutschen im Laufe der drei letzten Jahre einführten und welche theils in amerikanischen Banken niedergelegt, theils auf amerikanischen Grund und Boden und auf amerikanische Produkte verwendet wurden, Tausenden von Amerikanern zu Gute kommen, davon sprechen sie nicht. Auf jeden Einwanderer, welcher Unterstützung bedarf, kommen zehn, welche amerikanischen Arbeitern und Kapitalisten zu verdienen geben und welche im Stande und geneigt sind, armen Mitmenschen Unterstützung zu gewähren. Die Grund-

losigkeit der von den Nativisten erhobenen Beschwerden erhellt aber am besten daraus, daß die von sämmtlichen Einwanderern, ob reich oder arm, bei ihrer Landung erhobenen Abgabe von zwei Dollars hinreicht, dem Unterstützungsbedürftigen dieser Klasse das Nöthige zu reichen!

Seit die Commissäre der Einwanderung in Thätigkeit getreten, seit Mai 1847, sind von den Einwanderern nicht weniger als 2 Millionen Dollars erhoben worden, welche gleichfalls hier im Lande verwendet wurden, und wenn auch unmittelbar dem ärmeren Theile der Ankömmlinge, doch mittelbar dem Lande wieder zu gute kamen.

Weit höher als alle Kapitalien, welche die Einwanderer nach Amerika brachten, sind aber die Kräfte anzuschlagen, welche sie einführten. Die Mehrzahl der Einwanderer besteht aus rüstigen Menschen, namentlich aus starken jungen Männern, an welchen das riesige Gebiet der Union keinen Ueberfluß hat, welche aber nach Amerika kommen, nicht um weiße Sklaven zu werden, sondern um in den vollen Besitz ihrer unveräußerlichen Menschenrechte einzutreten. Sie werden sich diese nicht so leichten Kaufes verkümmern lassen, als die sogenannten Amerikaner vermeinen.

Auf der einen Seite verlangt diese Partei, die Einwanderer sollen so schnell als möglich nicht nur die Sprache und die Sitten, sondern auch die Religion und die Vorurtheile des Landes annehmen. Auf der andern Seite wollen die Stockamerikaner den Ankömmlingen die Erlangung des Bürgerrechts mehr und mehr erschweren. Die meisten Ankömmlinge sind nur zu sehr geneigt, um des Gewinnes willen, so bald als möglich sich den Amerikanern zu assimiliren. Das beste Mittel aber, dieses zu verhüten, sind Maßregeln, wie sie, nach der Bibel, die Pharaonen den Juden gegenüber trafen. Die Zahl der Ausländer ist jetzt schon weit größer in Amerika, als seiner Zeit die Zahl der Juden in Egypten. Sie auszurotten, wird den sogenannten Amerikanern ebenso wenig gelingen, als die Ausrottung der Juden den Egyptern gelang. Wenn sie aber fortfahren, gegen fremden Einfluß zu wüthen und die Adoptivbürger herabzusetzen, wie sie bisher gethan, mögen sie allerdings einen Racenkrieg herbeiführen, welcher die Union in ihren Grundfesten erschüttern wird. Denn die in Europa gebornen und die, zwar in Amerika gebornen, aber unter dem Einflusse ihrer europäischen Eltern herangewachsenen Einwohner der Union werden nicht, wie die Juden, dem Lande ihrer Wahl den Rücken wenden. Sie werden die Rechte, welche ihnen die Natur und die Verfassung der Union zusichern, behaupten und einen Kampf auf dieser Basis nicht scheuen.

Wir würden übrigens den Amerikanern Unrecht thun, wenn wir das Geschrei einer Partei für die Stimme des gesammten Volkes ausgeben wollten. Der Botschaft des Statthalters von Massachusetts, welcher sich die abgeschmacktesten Angriffe auf die Einwanderung erlaubte, steht die Botschaft des Statthalters von Wiskonsin entgegen, welcher fast um dieselbe Zeit den großen Vortheil anerkannte, welchen die Einwanderung dem Staate durch Vermehrung seiner Produkte und seines Kapitals brachte.

Das Gebelfer der Nativisten wird wahrscheinlich keine andere Folge haben, als die Einwanderung in diejenigen Staaten zu leiten, wo sie richtig gewürdigt wird und das Andenken an die alte Heimath, das sich im gewöhnlichen Leben nur allzu schnell verwischt, tiefer in die Herzen der Ankömmlinge einzuprägen. Das allzurasche Abstreifen der Anschauungsweise, der Sitten und der Gewohnheiten des Geburtslandes hat in der Regel Grundsatzlosigkeit und Gewissenlosigkeit in ihrem Gefolge, weil sie nur durch die niedrigen Leidenschaften der Habgier, der Eitelkeit und der Herrschsucht herbeigeführt wird, während ein allmähliger Uebergang von europäischem zu amerikanischem Bürgerthum, insofern er durch die Macht der gewöhnlichen Verhältnisse bedingt ist, ohne Verlust des besseren Theiles der Menschen stattfinden kann.

§ 4. Die Deutschen in Amerika *).

Schon auf die Entdeckung Amerika's übte deutscher Geist einen bestimmenden Einfluß. Ich will dem Columbus seinen Ruhm nicht streitig machen. Nur der von ihm gefundene Weg wurde später allgemein bekannt und eröffnete anderen Seefahrern die neue Welt. Allein es ist doch eine geschichtliche Thatsache, daß Martin Behaim aus Nürnberg schon zehn Jahre vor Columbus im Jahre 1483 Amerika entdeckte. Er wurde durch Stürme von den Azoren so weit dem Westen zugetrieben, daß er bis an die Flachlande von Brasilien, die Prajas von Pernambuco gelangte. Er fuhr eine weite Strecke den Küsten entlang und nahm von dem Lande, das er für eine große Insel hielt, für die Krone von Portugal, in deren Diensten er stand, Besitz. Allerdings war es ein Zufall, durch welchen Behaim zu dieser Entdeckung geführt wurde, allein er machte denselben dadurch nutzbar, daß er Karten herausgab, auf welchen seine Entdeckungen verzeichnet waren. Diese theilte er dem Schwiegervater des Columbus, dem Bartholo Perestrella und später auch dem Christoph Columbus und Magellan mit. Columbus traf auf Madeira persönlich mit Behaim zusammen und erhielt dort durch ihn und den Steuermann Alfonso Sanchez de Huelva Kenntniß von der Lage des von Behaim entdeckten Landes. Columbus ging unstreitig seinen selbstständigen Weg. Er folgte weder den Eingebungen, die er auf Island **), noch denjenigen, die er auf Madeira empfangen hatte, allein unstreitig mußten ihm die Mittheilungen, welche er den Isländern und Martin Behaim verdankte und namentlich die Karten des Letzteren seine Entdeckung erleichtern, und ihn in seinem Streben bestärken. Behaim war der Erste, welcher eine Erdkugel anfertigte. Er war es, welcher dem Christoph Columbus die Beweise für die Kugelgestalt der Erde mittheilte.

Wie bei der Entdeckung, so hatten auch bei den ersten Ansiedelungen der Europäer in Amerika deutsche Kraft und deutscher Geist ihren Antheil. Schon im Jahre 1526 setzte sich auf Anregung des Bartholomäus Welser von Augsburg, welchem Kaiser Karl V. Venezuela verkauft hatte, eine deutsche Colonie in Südamerika fest. Um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts gründeten Deutsche, in Verbindung mit holländischen Ansiedlern, auf Surinam und den benachbarten Inseln mehrere Gemeinden, welche noch am Ende des vorigen Jahrhunderts bestanden. Nach Nordamerika gelangten die Deutschen schon in frühester Zeit, ohne jedoch, inmitten der Engländer und Franzosen, selbstständig wirken zu können. Eigene Gemeinden gründeten sie, während des Freiheitskampfes der Holländer, in deren Colonien, namentlich an den Ufern des Hudson und in Long Island. Schon im Jahre 1653 rühmte ein vom Statthalter bestätigter Bericht, daß die Deutschen den Weinbau theils eingeführt, theils verbessert hätten. Wie an die Holländer, so schlossen sich die Deutschen auch frühzeitig an die Schweden an. Bei den Holländern und Schweden war das Hochdeutsche die Sprache der Gebildeten, daher zwischen ihnen und den Deutschen keine feste Gränzlinie bestand, die einen vielmehr oft für die anderen genommen wurden. In den Jahren 1684 und 1685 ließen sich viele Deutsche, auf Penn's Anregung, in Pennsylvanien nieder. Seit dieser Zeit mehrten sich die Deutschen theils durch Fortpflanzung, theils durch neue Ströme von Einwanderern von Jahr zu Jahr. Die Königin Anna von England erließ, im Jahre 1709, eine Einladung an die Deutschen, worin sie denselben freie Ueberfahrt nach Amerika und gutes Land unentgeldlich versprach. Mehr als 32,000 folgten dem Rufe der Königin, von denen aber nur etwa 10,000 (1710) Amerika erreichten, die übrigen gingen meistentheils elend zu Grunde. Der englische

---

*) Die Hauptquelle für diesen § ist mir Franz Löher Geschichte und Zustände der Deutschen in Amerika, Cincinnati 1847 — ein treffliches Werk!

**) Weltgeschichte von Gustav Struve. Band VI. § 91. Seite 517.

Statthalter Hunter bedrückte die neuen Ankömmlinge schwer und veranlaßte dadurch, daß sie sich weiter landeinwärts ansiedelten. Pennsylvanien wurde der Hauptsammelplatz der Deutschen. Eine Reihe deutscher Niederlassungen entstand auf dem Wege längs dem Hudson nach den Seen hin, inmitten der Jagdgründe der Indianer. Andere Deutsche zogen nach Virginien und den beiden Carolina's. Besonders zahlreich waren die Mennoniten, welche in den Jahren 1683 bis 1727 und den nächstfolgenden sich im Pequea Thale, am Conestoga, an der Susquehannah und am Skippack ansiedelten. Ihre bedeutendsten Niederlassungen gründeten sie im Bezirke Lancaster. Im Jahre 1770 hatten sich die Mennoniten in Pennsylvanien auf 4000 vermehrt. Um dieselbe Zeit ließen sich in Pennsylvanien ihre Gesinnungsgenossen, die Tunker, die Vorfahren der heutigen Baptisten, nieder. Schwenkfelder und Herrnhuter folgten im Jahre 1734. Diese bauten sich am Skippack und Perkiomer an und gründeten dort Goschenhoppen, das sie auch Schlesisch-Warte nannten. Die Herrnhuter gründeten, nach mannichfaltigen Wechselfällen, (1740) mitten in der Wildniß, Bethlehem und später Nazareth.

Religionsverfolgungen trieben nicht blos aus England, sondern auch aus Deutschland die meisten, welche sich im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts in Amerika niederließen. Im Jahre 1742 wanderte aus dem Würtemberg'schen eine schwärmerische Secte lutherischen Glaubens aus, verstärkte sich unterwegs durch eine Anzahl flüchtiger Schweizer und einige Pfälzer und siedelte sich im Berks Bezirke, in der Nähe von Reading, an.

Im Jahre 1751 zählte man in Pennsylvanien nicht weniger als 60,000 Lutheraner. In dem unglücklichen achtzehnten Jahrhundert, während dessen die Pfaffen noch die Macht besaßen, Andersglaubende nicht blos zu schmähen und zu verdammen, sondern auch von Haus und Herd zu vertreiben, bildete die Religion einen der mächtigsten Beweggründe der Wahl der neuen Heimat. Die deutschen Reformirten, welche nach Amerika segelten, ließen sich daher mit Vorliebe im Staate Neuyork, die deutschen Katholiken in Maryland und später, als die englisch-bischöfliche Kirche hier die Oberhand gewann, in Pennsylvanien nieder. Durch den Schwindler Law, den berüchtigten französischen Finanzminister, wurden in den Jahren 1716 und 1717, ohne Rücksicht auf Religion, 2000 Pfälzer und Schweizer an die Mündungen des Mississippi geworfen, woselbst die meisten elend zu Grunde gingen. Ein kleiner Ueberrest von etwa 300 Deutschen setzte sich in Attakapas, Neuorleans gegenüber, fest. Eine andere Abtheilung Deutscher siedelte sich im St. Charles Bezirke an. Ein See und ein Fluß der dortigen Gegend erhielten von ihnen den Namen lac allemand und bayou allemand. Die von den Jesuiten über die Salzburger Protestanten verhängten Verfolgungen trieben wieder eine Anzahl Opfer des Glaubenshasses in den Jahren 1734 bis 1741 über den Ocean. Diese Deutschen landeten in Savannah, siedelten sich in dem Effingham Bezirke an, wo Ebenezer ihr Hauptort wurde.

In Südcarolina fanden schon zur Zeit der brittischen Königin Anna viele Deutsche eine neue Heimat in der Umgegend von Orangeburg.

Im Jahre 1765 kamen 600 Pfälzer und Schwaben nach Charleston. Damals herrschten noch menschenfreundlichere Gefühle und richtigere staatsökonomische Begriffe in Amerika, als heutzutage. Wie die meisten früher eingewanderten Deutschen, so erhielten auch diese neuen Ankömmlinge zahlreiche Beweise wohlwollender Gesinnung. Die Gesetzgebung des Staates ließ 500 Pfund Sterling unter die Ansiedler vertheilen, welche theils in der Stadt blieben, theils auf dem Lande dem Ackerbau oblagen. Auch in Nordcarolina bauten sich frühzeitig viele Deutsche an, welche theils aus ihrem Vaterlande, theils aus Pennsylvanien und Virginien kamen. Schon im Herbste 1685 waren allein aus Pennsylvanien 1500 Deutsche dahin gezogen. Im Jahre 1751 gründeten die Herrnhuter in Nordcarolina Wachau und im folgenden Jahre Bethabara, später Salem und Bethany.

Virginien bemühte sich schon 1655 Colonisten anzuziehen. Der Staat gewährte

den deutschen Einwanderern besondere Vorrechte. Viele Pennsylvanier-Deutsche siedelten nach Nordcarolina über. So entstanden Stephensburg, oder Newtown, im Frederic Bezirke (1732) und Shepherdstown, im Jefferson Bezirke (1762). Der Landstrich um den Massanutten, oder Spitzberg (peaked mountain), erhielt in einem Raume von 60 Meilen eine unvermischte deutsche Bevölkerung.

In Maryland zeugen die deutschen Gemeinden von Fredericstown, Hagerstown und Middletown von der Bedeutsamkeit der deutschen Einwanderung der früheren Zeiten. Nach Neujersey und Neuyork zogen vor dem Freiheitskampfe fast ausschließlich Norddeutsche. Eine reformirte Gemeinde, welche zwischen Wolfenbüttel und Halberstadt gewohnt hatte, ließ sich (1707) in den Bezirken von Morris und Hunterdon nieder, wo ihre Ansiedelungen den Namen deutsches Thal (German valley) erhielten. In den Bezirken Sommerset, Sussex, Passaic, Bergen und Essex bildeten sich frühzeitig deutsche Gemeinden.

Aller Orten hatten die deutschen Ansiedler schwere Kämpfe zu bestehen, bevor sie ein selbstständiges Dasein begründen konnten, nirgends aber wurden sie so bitter getäuscht, als in den Neuengland-Staaten. Wiederholt waren von demselben Staate Massachusetts, der sich neuerdings durch den von seinem Statthalter bekundeten Fremdenhaß unrühmlich hervorgethan hat, Ausländer, und namentlich auch Deutsche, aufgefordert worden, sich in seiner Mitte niederzulassen. Doch gediehen in jenen Gegenden die deutschen Niederlassungen nicht. Zuerst wütheten unter den neuen deutschen Ansiedlern namentlich in den Jahren 1746 und 1755 die Indianer, nachher noch schlimmer und verderblicher amerikanische Rechtsverdreher, welche sie zwangen, ihre wohl erworbenen und mühsam behaupteten Grundstücke ein zweites und drittes Mal zu bezahlen. Die meisten Deutschen verließen lieber Habe und Gut (1773), als daß sie sich in endlose Rechtsstreitigkeiten verwickelten. Nur Wenige kehrten später zurück und behaupteten sich in demjenigen Theile von Massachusetts, welcher jetzt den Staat Maine bildet. Mit ähnlichen Betrügereien hatten fast alle Deutschen zu kämpfen, welche seit den Zeiten der Königin Anna in Amerika eingewandert waren. Man lockte sie über den Ocean durch glänzende Versprechungen und namentlich durch die Zusage, sie würden Land unentgeldlich bekommen. Als sie aber in Amerika angelangt waren, suchten habgierige Menschen ihnen ihre mühsam urbar gemachten Ländereien wieder abzunehmen, oder die Schenkungen, welche die Königin ihnen gemacht hatte, zurück zu halten. Ungeachtet aller dieser Hemmnisse vermehrte sich die deutsche Bevölkerung in Amerika von Jahr zu Jahr. Sie betrug, im Jahre 1742, in Pennsylvanien allein über 100,000. Von 1740 an landeten im Hafen von Philadelphia jedes Jahr mehrere tausend deutsche Einwanderer. Im Jahre 1759 stieg die Zahl derselben auf 22,000. Unmittelbar vor dem Ausbruche des Freiheitskrieges, als die gesammte Bevölkerung der Vereinigten Staaten sich etwa auf 2 Millionen belief, betrug die Zahl der mit den Holländern vermischten Deutschen im Staate Neuyork vier Fünftheile, die Zahl der Deutschen in Pennsylvanien wohl die Hälfte, in Neujersey, Delaware und Maryland nahezu die Hälfte, in Virginien ein Drittheil, in den drei südlichen Staaten ein Fünftheil, und die Gesammtzahl der Deutschen in den Staaten reichlich ein Drittheil der Einwohner.

Die Mehrzahl dieser Deutschen bestand aus betriebsamen und fleißigen Arbeitern. Unter sie gemischt fanden sich aber auch nicht wenige Kriegsleute, welche beim Abschlusse eines Friedens brodlos zu werden pflegten, und wissenschaftlich gebildete Männer, wie sie weder in Cambridge und Oxford, noch auf den mangelhaften Schulen Amerika's, sondern nur auf den Universitäten Deutschland's herangezogen werden konnten. Deutsche waren es, welche zuerst Wein, Seide und Indigo in Amerika bauten. Alle diese Deutschen hatten ihre Heimat verlassen, weil sie das Joch europäischer Fürsten- und Pfaffenherrschaft unerträglich, oder in den von den Machthabern ausgesogenen Landen keine Unterkunft fanden. Die Deutschen theilten nicht die Anhänglichkeit an das englische Königshaus, die eng-

lische Verfassung, die englische Staatskirche, die englischen Sitten und Gewohnheiten, welche bei den aus Brittannien eingewanderten Colonisten vorherrschend war. Sie wurden deßhalb frühzeitig von den englischen Statthaltern angefeindet und verfolgt, und wurden, als zwischen England und den Colonien Zwiespalt ausbrach, durch keine der vielen Rücksichten gelähmt, welche die Amerikaner englischer Abkunft so lange von entscheidenden Schritten abhielten.

Die Deutschen waren von den ältesten Zeiten her Gegner der Neger-Sklaverei, und die Einwanderer keiner anderen Nation waren gegen die Indianer so freundlich und liebevoll, als sie. Namentlich erwarben sich die Herrnhuter große Verdienste um die Bildung der unglücklichen und schwer mißhandelten Ureingebornen (natives) im allein richtigen Sinne. Von der Zeit an, da die Deutschen in größeren Massen sich festsetzten, deutsche Zeitungen gründeten und ihre deutsche Anschauungsweise geltend machten, regte sich die Eifersucht und der Neid nicht der Ureingebornen, der Indianer (natives), sondern der gleichfalls eingewanderten Colonisten englischer Sprache.

Schon damals wurde den Deutschen, weil sie eine andere Bildung besaßen, als die Colonisten englischer Zunge, von diesen oft Unwissenheit, und, weil sie an ihren Eigenthümlichkeiten festhielten, Hartnäckigkeit vorgeworfen. Diese kleinlichen Leidenschaften verloren sich jedoch, wenigstens theilweise, während des Aufschwunges, den die Colonisten in den bewegten Jahren des Freiheitskrieges nahmen. In den meisten Bezirken gaben die Deutschen das Beispiel entschlossenen Widerstandes gegen die Anmaßungen der englischen Regierung. Sie griffen zuerst zu den Waffen und drangen auf die Unabhängigkeits-Erklärung, bevor Thomas Paine sie begehrt und der Congreß sie beschlossen hatte. Auf den Deutschen ruhte auch mit besonderer Schwere die Last des Krieges. Unverhältnißmäßig groß war die Zahl der deutschen Krieger, welche im Kampfe für die Unabhängigkeit Amerika's fielen. Die deutschen Ansiedelungen mußten am bittersten die Wuth der Engländer und der mit ihnen verbündeten Indianer und Tories empfinden. Wer gedenkt hierbei nicht des blühenden Wyomingthales, welches im Jahre 1778 überfallen wurde, und wo findet sich im ganzen Freiheitskriege eine That, welche sich dem Kampfe der deutschen Männer von Wyoming an die Seite stellen ließe?! Der pennsylvanische Landtag von 1787 erkannte die hohen Verdienste der Deutschen im Kampfe für die Freiheit an und begabte, ausdrücklich zum Danke dafür, eine deutsche hohe Schule zu Lancaster und bestimmte dabei, daß sie fortwährend nur unter Aufsicht von Deutschen stehen solle. Nächst den Deutschen Pennsylvanien's, thaten sich die Deutschen Virginien's besonders hervor: die Männer fochten unter den Vordersten in der Schlacht, die Frauen versahen die hungernden Krieger unentgeldlich mit kräftigen Lebensmitteln, während viele der englisch redenden Tories auf Seiten der Engländer kämpften, oder doch lieber an diese um baares Geld verkauften, als daß sie gegen Papiergeld den Freiheitskriegern ihre Speicher geöffnet hätten. In der Zeit der Noth hütete man sich wohl, die Deutschen zu verhöhnen und zu beschimpfen. Der Congreß trug kein Bedenken, seine Bekanntmachungen auch in deutscher Sprache zu erlassen. Der deutschen Feldherren Kalb und Steuben haben wir schon oben Erwähnung gethan. Unter den vielen anderen verdienstvollen deutschen Offizieren des Freiheitskrieges heben wir nur noch den General Mühlenberg hervor, welcher mit seinen deutschen Pennsylvaniern immer erwählt wurde, wenn es galt, eine kühne That auszuführen. Oft sagte Washington: „wenn er sich auf Keinen verlassen könne, dann könne er es doch auf Mühlenberg."

Von vielen Beweisen deutscher Entschlossenheit möge folgender Vorfall hier angeführt werden: Als Hamilton 1778 mit brittischen Truppen vor St. Vincennes, in den westlichen Gegenden, rückte, rief Hauptmann Leonhard Helm, mit der Lunte an der Kanone stehend, den brittischen Truppen Halt! zu und fragte, welche Bedingungen man der Besatzung gewähre, wenn er die Feste übergäbe?

Hamilton bewilligte die gewöhnlichen Kriegsehren, worauf Helm mit einem andern Genossen aus der Festung schritt. Diese beiden Männer hatten deren ganze Besatzung gebildet.

Allgemein bekannt ist es, daß viele Deutsche, z. B. Margaretha Greider, geborene Arkularius, von Neuyork, der Bäcker Christoph Ludwig von Philadelphia und Andere im Augenblicke der bitteren Noth des Heeres, um diese zu lindern, die größten Opfer brachten.

Ich erwähne dieser Einzelnheiten nicht, um die Deutschen, anderen Nationen gegenüber, besonders hervorzuheben, sondern nur um anzudeuten, was von den Angehörigen unserer Nation zu erwarten ist, wenn man ihnen diejenige Freiheit gönnt, welche die Verfassung der Vereinigten Staaten allen Bürgern zugesagt hat. Selbst von den unglücklichen Opfern fürstlicher Tyrannei, welche mit Gewalt nach Amerika geschleppt wurden, den Söldnern aus Hessen, Braunschweig, Hanau, Anspach, Waldeck und Zerbst, gaben viele ihre Sympathien für die Sache der Freiheit dadurch zu erkennen, daß sie bei erster Gelegenheit zu den Amerikanern übergingen. Pulaski's Schaar bestand zum großen Theile aus solchen Ueberläufern. Wie gefährlich es aber für die deutschen Söldner der Engländer war, in's feindliche Lager überzugehen, beweist unser Dichter Seume, welcher vergeblich sich zu befreien suchte, nachdem er mit Gewalt zum Soldaten gemacht und nach Amerika gebracht worden war.

Kurz nach dem Ende des amerikanischen Freiheitskrieges brachen die französischen Revolutionskriege aus, welche die Einwanderung aus Deutschland in Stocken brachten. Der englisch-amerikanische Theil der Bevölkerung nahm dermaaßen an Zahl zu, daß ungeachtet der außerordentlich starken Einwanderung späterer Jahre, namentlich der Jahre 1844—1854, das Verhältniß der Deutschen von einem Drittheil, unter ein Viertheil herabsank.

Franz Löher giebt die Zahl der Deutschen in Amerika für die Zeit von 1840—1846 an wie folgt:

Neu-Englandstaaten	10,000	Transport	2,131,213
Neu-York	700,000	Louisiana	42,858
Neu-Jersey	105,000	Arkansas	10,000
Pennsylvanien	800,000	Tennessee	41,176
Delaware	22,500	Kentucky	63,636
Maryland	125,000	Ohio	800,000
District Columbia	3,125	Indiana	300,000
Virginien	250,000	Missouri	90,000
Nordcarolina	60,000	Illinois	175,000
Südcarolina	20,588	Michigan	75,000
Georgien	10,000	Wisconsin	100,000
Alabama	10,000	Jowa	50,000
Mississippi	10,000	Oregon und Westen	1,000
Florida	5,000	Texas	30,000
	2,131,213		3,909,883

Die beispiellos starke Einwanderung der Jahre von 1846—1855, unter welchen das Jahr 1854 allein mit 206,000 Deutschen aufgeführt ist, brachte deren Zahl reichlich auf 5 Millionen, also auf etwa einen Viertheil der weißen Bevölkerung der Union.

Doch die Zahl bildet in allen Dingen der Erde einen untergeordneten Hebel der Bewegung und namentlich des Fortschritts. Die kleine Anzahl der alten Griechen hat für die Menschheit eine größere Bedeutung, als die Tausende von Millionen, welche gleichzeitig mit ihnen in Africa, Asien und dem größern Theile Europa's wohnten. Die Kraft und die Richtung des Geistes ist es allein, welche, wie dem einzelnen Menschen, so ganzen Stämmen und Nationen ihren Platz auf der Stufenleiter der Entwickelung anweist. Die große Masse folgt aller Orten nur den Anregungen, welche ihr von den bevorzugten Geistern gegeben werden, und

eine höher begabte Nation unterscheidet sich von der minder begabten nur dadurch, daß sie in ihrer Mitte edlere Kräfte zählt, und daß deren Masse edlerer Anregungen fähig ist. Nicht die Anzahl der Stoffe, welche eine Nation hervorbringt, verzehrt oder vertauscht, sondern die Fülle der Ideen, die sie hegt und in's wirkliche Leben einführt, sichert ihr die Unsterblichkeit. An Masse und Stoff kommt keine Nation der Erde den Chinesen gleich. Das Volk, dem es an der Idee der Freiheit, an Bildung des Geistes, an Kunst und Wissenschaft gebricht, arbeitet niemals für sich selbst, sondern immer nur für seine Zwingherren, die es aussaugen, knechten und in der Dummheit erhalten. Das wissen die Gewalthaber der Erde diesseits und jenseits des Oceans sehr wohl, daher sie sich mit allem Nachdrucke bemühen, die Menschen in die Ketten des Vorurtheiles, des Aberglaubens und der Selbstsucht zu verstricken. In Amerika ist das sicherste Mittel zu diesem Zwecke, den neuen Ankömmlingen, die sich hier niederlassen, die ganze Grundlage ihres höheren geistigen Strebens zu rauben, und dieses ist ihre Nationalität, ihre Sprache und ihre Bildung, welche wesentlich auf ihrer Vergangenheit beruhen. Der Deutsche, welcher aufhört, in seiner Muttersprache zu denken, wird gewöhnlich wirre in allen seinen Gedanken. Der Deutsche, welcher deutscher Bildung den Rücken kehrt, verliert diese, ohne daß er im Stande ist, im Laufe seines ganzen Lebens sich eine tüchtige amerikanische Bildung anzueignen. Es ist nicht schwer, alle Errungenschaften der Vergangenheit über Bord zu werfen, allein etwas Besseres an deren Stelle zu setzen, gelingt nur den seltenen Ausnahmsmenschen, welche mit guten Anlagen eine große Kraft des Willens verbinden. Die Meisten, welche ihre deutsche Anschauungsweise aufgeben, werden dadurch haltungslos und, wenn sie auch vielleicht im Erwerb von Geld und Geldes Werth dadurch gefördert werden, so verlieren sie alle geistige Selbstständigkeit und gehen blind in die ihnen von Pfaffen und Geldbrozzen gespannten Netze.

Von dem Deutschen, welcher amerikanischer Bürger wird, kann mit Recht verlangt werden, daß er alle seine Pflichten als solcher erfülle. Allein nirgends steht in der Verfassung geschrieben, daß das Bürgerrecht die Verzichtleistung auf die Muttersprache bedinge. Jedem Deutschen, der sich in Amerika niederläßt, ist auf's ernstlichste zu rathen, daß er sich mit der Sprache, mit den Sitten und Gebräuchen, mit den Gesetzen und den verschiedenen Religionen des Landes bekannt mache. Allein annehmen soll er davon nur, was gut ist, und abzulegen braucht er von seinen früheren Gewohnheiten nur was nicht gut ist.

Die deutsche Nationalität steht der amerikanischen gleichberechtigt gegenüber, wenn schon es natürlich ist, daß jede Nation die ihrige vorzieht. Ich mache keinem Deutschen daraus einen Vorwurf, welcher in Hinblick auf die Monarchen und Aristokraten des Vaterlandes den Entschluß faßt, das deutsche mit dem amerikanischen Bürgerrechte zu vertauschen. Allein wenn er mit dem deutschen Fürsten, dem er abschwört, auch seine ganze deutsche Bildung aufgeben will, so verdient er den bittersten Tadel. Er handelt hierin nicht bloß herzlos, sondern auch unklug. Wenn ein Deutscher, welcher mitten unter Amerikanern wohnt, im Laufe der Jahrzehnte seine deutsche Vergangenheit allmählig abstreift und dafür eine amerikanische Gegenwart und Zukunft sich gründet, so will ich auch mit dem darob nicht rechten. Die wenigsten sind im Stande, der Macht der Verhältnisse einen dauernden Widerstand entgegenzusetzen. Allein es ist durchaus gefehlt, wenn ein Mensch Knall und Fall den bessern Theil seines Ichs wegwirft, ohne dafür mehr zu gewinnen, als Geld und Geldeswerth. Die Zumuthung der Nativisten, ihre Vorurtheile so schnell als möglich anzunehmen, und nicht bloß die Sitten und Gewohnheiten, sondern auch die Religion der alten Heimath mit amerikanischem Unsinn zu vertauschen, ist im höchsten Grade abgeschmackt und müßte, falls ihr Folge gegeben würde, zum Ruine der Union führen. Viele der Laster der neuen Welt sind auf den zu raschen Uebergang von der europäischen zur amerikanischen Lebensweise zurückzuführen. Je flacher ein Mensch ist, desto schneller wird er die-

sen Wechsel vornehmen. Der Mensch, welchem politische, religiöse und gesellschaftliche Ueberzeugung nur ein Kleid ist, das er nach den Umständen an und ablegt, wird natürlich ohne Schwierigkeit in Amerika sich amerikanisiren. Allein er wird dieselbe Gewandtheit im Wechseln auch in Betreff der hiesigen Verhältnisse bekunden. Er wird seine neu erworbenen amerikanischen Ansichten eben so schnell wieder vertauschen, nach den Umständen den methodistischen, baptistischen oder katholischen, den demokratischen oder den whiggistischen Rock anziehen, mit einem Worte seine Ueberzeugung an den Meistbietenden verkaufen. Diese Unterordnung der Ueberzeugung unter die Rücksichten des augenblicklichen Vortheils, diese Käuflichkeit der Gesinnung bildet den Krebsschaden des amerikanischen Lebens, und die Erfahrung beweist, daß die Deutschen, welche sich durch die Lockungen der Verhältnisse bestimmen ließen, mit ihrer ganzen Vergangenheit zu brechen, und sich mit Leib und Seele an das Amerikanerthum, sei es in Staat oder Kirche, verkauften, die allerverächtlichsten Menschen wurden.

Die Zahl der Deutschen, welche sich zu rasch amerikanisirten, ist jedenfalls weit größer, als die Zahl derjenigen, welche sich zu langsam in die amerikanischen Verhältnisse einlebten, obgleich die Deutschen in der Schnelligkeit der Verwandlung mit den Irländern nicht entfernt wetteifern können. Allerdings werden Leute, welche den Mantel nach dem Winde hängen, in Amerika früher zu Aemtern gelangen, allein die meisten Deutschen verließen ja gerade ihre Heimath, weil die Beamten ihnen das Leben unerträglich machten. Sollten sie in Amerika Aemterjäger werden, sie, welche die Aemterjäger ihrer alten Heimath mit so gutem Grund verabscheuen? Die Aemterjäger Amerika's sind um kein Haar besser, als diejenigen Europa's. Der echte Deutsche geht von dem Grundsatze aus: Das Amt muß den Mann suchen. Er verachtet den Menschen, welcher um des Gewinnes willen sich nach irgend einer Stelle drängt, selbst wenn er sie auszufüllen im Stande ist, und um so mehr, wenn er dieses nicht vermag.

Nach ihrer ganzen Vergangenheit sind die Deutschen geschworene Feinde der Sklaverei und des Polizeistaates. Sie müssen daher, wenn sie in das Lager der Sklavenzüchter oder in dasjenige der Temperenzler übergehen, mit der Anschauungsweise brechen, welche sie aus Deutschland herüberbrachten und versinken dadurch nothwendig in den Sumpf des krassesten Materialismus, während es denkbar ist, daß Amerikaner, welche unter dem Einflusse der Sklavenzüchter und Temperenzfanatiker heranwuchsen, die Ansichten ihrer Umgebung ohne Falsch, wenn auch gedankenlos, in sich aufnehmen.

Auf dem Gebiete der Religion war Deutschland, seit den Tagen der Reformation, allen übrigen Völkern voran, obgleich in seinem Schooße neben den aufgeklärtesten Menschen immer eine große Anzahl gläubiger Flachköpfe und Fanatiker zu finden waren. Die gläubigen Protestanten sind der sogenannten amerikanischen Partei ganz recht, sie mögen sich den Methodisten, Baptisten oder irgend einer anderen derartigen Sekte anschließen. Die gläubigen Katholiken sind ihnen aber schon sehr unangenehm. Ihren ganzen Haß schütten aber die Nativisten über diejenigen aus, welche weder protestantischen noch katholischen Unsinn glauben, vielmehr die Religion so gut, als jede andere menschliche Bestrebung, vor den Richterstuhl des gesunden Menschenverstandes ziehen, die geschichtlich nachweisbaren Erfindungen der Pfaffen nicht glauben und dem Joche ränkesüchtiger Priester sich nicht fügen wollen. Die Stellung, welche die meisten Amerikaner, nicht bloß die Nativisten, den religiösen Bestrebungen der Deutschen gegenüber einnehmen, beweist deutlich, daß sie von dem gesunden Menschenverstande in religiösen Beziehungen weiter entfernt sind, als von religiöser Duldsamkeit.

Von Jahr zu Jahr mehrt sich die Zahl denkender und strebender Geister, welche von Deutschland nach Amerika übersiedeln. Doch sie stehen aller Orten vereinzelt. Viele Männer, welche in Deutschland auf geistigem Gebiete einen großartigen Einfluß ausübten, vermochten in Amerika einen solchen nicht zu gewinnen. Die

Mehrheit der Deutschen erkennt noch nicht den innigen Zusammenhang zwischen geistiger und materieller Thätigkeit. Tausende, welche in den südlichen Provinzen unter dem von Sklavenzüchtern beherrschten Geschäftsverkehr bitter leiden, Tausende im Norden, welche durch die Temperenzfanatiker in ihrem Geschäftsbetriebe oder in ihren liebsten Lebensgewohnheiten angegriffen sind, ahnen nicht, daß die Gesetze der verschiedenen Staaten der Union niemals einen so freiheitsfeindlichen Charakter hätten annehmen können, wenn ein frischerer und regerer Kampf auf geistigem Gebiete dagegen geführt worden wäre. Den zahlreichen Amerikanern, welche einer freieren Richtung angehören, hätten deutsche Fortschrittsmänner kräftige Verbündete werden können. Doch die Deutschen in Amerika haben ihre Führer auf dem Gebiete des geistigen Kampfes fast aller Orten sehr wenig oder gar nicht unterstützt. Von ihren eigenen Landsleuten verlassen, mußten sich viele der begabtesten Geister auf untergeordnete Bestrebungen werfen, um ihr tägliches Brod zu erwerben. Nur die Deutschen in Amerika können ihren Landsleuten höherer Befähigung die Bahn brechen, auf welcher sie in deutschem Interesse großartig zu wirken im Stande sind.

Noch herrscht unter den Deutschen Amerika's die bloß nach Gewinn trachtende Richtung zu sehr vor. Sie werden mehr und mehr zu leiden haben, bis sie einsehen, daß es etwas Höheres gibt, als das Geld, bis sie die Nothwendigkeit eines geistigen Kampfes gegen alle Schattirungen der Unfreiheit erkannt und sich zu diesem Behufe organisirt haben.

Es ist ganz gut, daß die deutsche Gesellschaft in ihrem Jahresberichte für 1854 mittheilen konnte, daß die Ankömmlinge deutscher Nation die Einwanderung aller anderen Nationen zusammengenommen, an Zahl überstiegen, daß die Hülfsbedürftigen keineswegs im gleichen Verhältniß mit der Einwanderung an Zahl zunahmen, und daß der größte Theil der deutschen Einwanderer aus bemittelten Leuten bestand. Doch falls die Zahl der Einwanderer und der Betrag der Kapitalien, die sie mit sich bringen, jedes Jahr auch ferner zunehmen sollten, wenn in gleichem Verhältnisse nicht auch die geistige Rührigkeit, das Streben nach Verwirklichung der in der amerikanischen Verfassung enthaltenen Zusagen an Kraft und Ausdehnung gewinnt, so werden die Deutschen niemals ihre Wünsche, Ansprüche und Rechte mit Nachdruck geltend machen können.

Wie es innerhalb der Verfassung der Union Whigs und Demokraten, von allen Farben gibt, so könnte, mit voller Berechtigung sich auch eine Partei bilden, welche, nicht zum Besten Deutschlands, sondern zum Besten der in Amerika eingebürgerten Deutschen, nicht im nationalen Sinne, sondern in der Richtung der von den edelsten Geistern Deutschlands angestrebten Richtung thätig wäre. Eine Partei, welche mit deutscher Gründlichkeit amerikanische Gewandtheit, mit deutschen Ideen amerikanische Thatkraft, mit deutscher Begeisterung amerikanische Geschäftskenntniß verbände, eine solche Partei, welche mit den aufgeklärtesten und fortgeschrittensten Amerikanern Hand in Hand ginge, könnte im Laufe der Zeit eine hohe Bedeutung gewinnen. Sie allein vermöchte den Sklavenzüchtern, den Temperenzlern und der Pfaffenpartei, sowie den Nativisten, die Spitze zu bieten.

§ 5. Oeffentliches Leben in den amerikanischen Staaten.

Seit Jahrhunderten ringt der Menschengeist nach Freiheit. Mag auch auf diesem oder jenem Gebiete des Lebens der Kampf zuweilen stille gestanden sein, im Großen und Ganzen hat er nie geruht. Bald wurde gestritten auf dem Felde der Schlacht, und es entspann sich daraus ein Kampf um Grundsätze, bald begann der Krieg auf dem Gebiete des Gedankens und wurde später zum blutigen Vernichtungskampfe. Oft erlitt die Sache der Wahrheit und der Freiheit schwere Niederlagen. Doch immer erhob sie sich wieder und wenn sich die Gewalthaber

am sichersten wähnten, wurden ihnen die tiefsten Wunden geschlagen. Die Geschichte der Union umfaßt streng genommen nur achtzig Jahre, denn früher führten die Provinzen Amerikas, insofern sie europäische Bildung besaßen, kein selbstständiges Dasein. Sie standen unter englischer, holländischer, französischer oder spanischer Oberherrschaft. Allein gerade aus diesem Grunde ruht die Verbindung Amerikas mit Europa auf der festen Grundlage der Geschichte. Die Europäer, welche in Amerika eine zweite Heimath fanden, konnten ihre erste unmöglich schnell vergessen, schon deßhalb nicht, weil sie dieselbe nicht zu entbehren vermochten. Mitteleuropa ist seit Jahrtausenden, seit Griechenland aufhörte, selbstständig zu sein, der Mittelpunkt aller höheren Bildung. Keine Nation der Erde konnte sich von diesem abwenden, ohne der Barbarei zu verfallen. Umsonst errangen Mongolen und Türken glänzende Siege durch ihre Tapferkeit. Sie verstanden es nicht, die Bildung Mitteleuropas sich anzueignen und sanken daher bald tiefer und tiefer. Erst von der Zeit an, da die russischen Czaren bemüht waren, ihr Volk für die Civilisation Mitteleuropas zugänglich zu machen, trat Rußland in die europäische Völkerfamilie ein und erhielt dadurch eine weltgeschichtliche Bedeutung. Kaiser Nikolaus wähnte, sein Reich sei groß genug, einen selbstständigen Entwicklungsgang nehmen zu können, ein Gebiet von 343,250 geographischen Quadratmeilen, von 60 Millionen Menschen bewohnt, bedürfe der Nachbarstaaten nur als Gegenstände der Beherrschung und Eroberung. Die nothwendige Folge dieser, ein Vierteljahrhundert hindurch fortgesetzten Richtung, war der Krieg, in welchen sich Rußland heutzutage verwickelt sieht, und welcher früher oder später, Sebastopol mag fallen oder nicht, eine Verminderung der Macht des Czaren zur Folge haben muß.

Eine ganz ähnliche Geistesrichtung, wie wir sie in Rußland wahrnehmen, hat sich auch in den Vereinigten Staaten Amerikas kundgethan. Da wie dort waren die Ausländer lange Zeit hindurch freundlich aufgenommen und benützt worden. Da wie dort bildete sich aber die Ansicht, man bedürfe der Ausländer nicht mehr. Eine immer steigende Abneigung gegen dieselben mußte sich daraus entwickeln. Rußland mit seinem dreimal größeren Gebiete und seiner dreimal größeren Bevölkerung, deren überwiegende Mehrzahl durch den mächtigsten Zweig der slavischen Race gebildet wird, Rußland, dessen Religion fast ausschließlich die griechisch-katholische ist und vor dessen unumschränkten Beherrschern jeder Widerstand im Inneren des Reiches sich verkriechen muß, konnte sich dem Traume der Selbstgenügsamkeit weit eher hingeben, als die Union mit ihren dreiundzwanzig Millionen, welche, aus allen Theilen der Erde zusammengewürfelt, und eben deßhalb mit der übrigen Welt weit inniger verbunden sind, als die Russen, von welchen die meisten durch kein so inniges Band mit dem Auslande zusammenhängen. Die Stellung, welche ein Volk allen übrigen Nationen der Erde gegenüber behauptet, zwingt diese, auch wenn sie es gar nicht wollen, eine entsprechende ihrerseits einzunehmen. Die Amerikaner mögen sich daher immer dem unsinnigen Fremdenhasse, der sich in ihrer Mitte breit macht, hingeben, sie mögen mit Tausenden von Bannern, welche die Inschrift tragen: „Kein fremder Einfluß!" durch die Straßen der Städte ziehen, sie können aber nicht verhindern, daß die Fremden, welche durch derartige Kundgebungen verletzt werden, sich gegenseitig näher treten und ähnliche Gefühle in sich aufnehmen. Ob ein ausschließlich von Fremden zusammengesetztes Volk wohl daran thun, den Fremdenhaß, das heißt den Haß gegen seine eigenen Ahnen und einen Theil seiner eigenen Mitbürger anzuschüren, braucht vor dem Richterstuhle des gesunden Menschenverstandes nicht näher untersucht zu werden. Jeder Unbefangene erkennt auf den ersten Blick, daß eine solche Richtung nur zum Abgrunde führen kann, daß sie den Gipfelpunkt der Thorheit bezeichnet. Allein es wird nicht überflüssig sein, die Ursachen zu prüfen, aus welchen eine solche Verirrung hervorgegangen ist.

Was in despotischen Staaten der Wille eines Einzigen, ist in Republiken der

Wille der Masse, und wie sich feile Menschen in despotischen Staaten dadurch emporzuschwingen suchen, daß sie den Leidenschaften des Monarchen schmeicheln, so finden sich in Republiken immer auch gemeine Naturen, welche auf ähnliche Weise die Gunst des Volkes gewinnen wollen.

Ich bin fürwahr kein Freund der Despoten. Im Kampfe mit der Tyrannei habe ich mein ganzes Leben zugebracht, allein ich nehme keinen Anstand zu erklären: so niedrig als hier wird in keinem Staate Europas um die Gunst des Souveräns gebuhlt. Die Aemterjäger fingen damit an, die wahrhaft guten Eigenschaften des amerikanischen Volkes: seine frische, ungestüme Kraft, seine Geschäftsgewandtheit und seinen Thatendurst in übertriebenem Maße zu preisen, fuhren in ihren Lobhudeleien fort, indem sie seine Habgier, Eroberungssucht, Eitelkeit und Herrschsucht für Tugenden ausgaben und sind nun auf dem Punkte angelangt, daß ihnen nichts weiter übrig bleibt, die, gegen alles Lob stumpf gewordenen, Massen zu kitzeln, als den unsinnigsten Vorurtheilen und verderblichsten Leidenschaften zu fröhnen. Unter dem Einflusse dieser verächtlichen Volksschmeichler wurde die Sklaverei im Süden für eine von Gott selbst begründete höchst segensreiche Anstalt ausgegeben, die Vernichtung aller persönlichen Freiheit, unter dem Vorwande der Beförderung der Mäßigkeit im Norden als die schönste Frucht amerikanischer Freiheit gepriesen, in Nord und Süd der krasseste Aberglauben und der wildeste Haß gegen die Ausländer gepredigt. Die Folge davon war eine solche Verwirrung aller Begriffe, wie sie selbst unter dem Joche der europäischen Tyrannen nicht schlimmer sein kann und eine Corruption im Staatshaushalte, wie sie in keinem civilisirten Staate der Erde sich wiederfindet.

Man thäte dem amerikanischen Volke Unrecht, wenn man keinen Unterschied zwischen ihm und seinen fast ausschließlich aus Beute suchenden Politikern bestehenden Führern machte. Das amerikanische Volk besitzt Scharfblick genug, die in seiner Staatsverwaltung herrschende Corruption zu erkennen, allein es ist nicht im Klaren über deren eigentliche Urheber. Es besitzt hinreichende sittliche Kraft, um beim Anblicke der häufig an den Tag kommenden Niederträchtigkeiten seiner Beamten, Repräsentanten und Senatoren Entrüstung zu empfinden, allein die Männer von reiner Vaterlandsliebe und ächtem Freiheitsgefühle sind nirgends zu einem Ganzen vereinigt, sie finden sich inmitten der zahlreichen Parteien des Landes zerstreut und besitzen in keiner die Mehrzahl.

Die Entwicklung staatlicher Freiheit besteht wesentlich darin, daß der äußere Zwang abnimmt und immer mehreres der Selbstbeherrschung der Bürger anheim gegeben wird. In Amerika hat sich aber unstreitig, im Laufe der letzten achtzig Jahre, der äußere Zwang auf allen Gebieten des Lebens ausgebreitet und verstärkt. Früher war der Gegensatz zwischen Sklaverei und Freiheit der Bestimmung der einzelnen Staaten anheim gegeben. Jetzt hat sich das Gebiet der Sklaverei dem Namen nach zwar bloß bis über Texas und Missouri, in der That aber bis an die Grenzen von Kalifornien, Oregon und Washington, und durch das Sklavenjagdgesetz über das gesammte Gebiet der Union ausgebreitet. In den älteren Zeiten wurde die Feier des Sonntags den religiösen Gefühlen der Bürger anheim gegeben. Heutzutage wird sie durch polizeiliche Gewalt eingeschärft. Während der Jahre des Freiheitskampfes, als Nüchternheit und Mäßigkeit wahrhaftig nicht minder dringend nothwendig waren, als in der Zeit des Friedens, genügte die dem Säufer gezollte Verachtung und die herrschende Sittenreinheit, den Staat vor den Gefahren zu schützen, die ihm die Trunksucht bereitete. In unseren Tagen scheint aber die öffentliche Stimme ihre Kraft verloren zu haben, die Gesetzgeber vertrauen ihr nicht mehr, sie glauben nur durch strenge Strafen und tief in das bürgerliche Leben eingreifende Beschränkungen der Freiheit dem Laster entgegen wirken zu können. Wenn wir zwischen der Entwickelung der Staatsverwaltung und des Volkscharakters keinen Unterschied machen könnten, so müßten wir in allen diesen Thatsachen eine rasche Annäherung

des Despotismus erkennen. Allein ein Volk, welches so dünn, wie das amerikanische, über einen halben Welttheil ausgestreut, und von welchem ein großer Theil dermaßen mit den Geschäften des Privatlebens überhäuft ist, daß er dem Staate nicht hinreichende Zeit und Sorgfalt widmen kann, ein solches Volk darf nicht für jede Handlung seiner Führer direkt verantwortlich gemacht werden. In den Städten wohnen die Amerikaner so gedrängt und ist die Zahl der Politiker von Profession so groß, daß es schwer ist, sich in dem Gewühle widerstrebender Parteien zurecht zu finden. Auf dem Lande sind dagegen die Wohnungen so zerstreut und ist das Leben so wenig gesellig, daß der Mangel geistiger Reibung dort fast eben so verderblich wirkt, als die allzu rasche und heftige in den Städten. Amerika ist das Land der schroffsten Extreme, welche noch weit entfernt sind von einer freundlichen und friedlichen Ausgleichung. Wie Sklaverei und Freiheit, so stehen sich fast in allen Beziehungen des Lebens ähnliche Widersprüche gegenüber. Was von der einen Seite als der Gipfelpunkt irdischer Verworfenheit mit den herabwürdigendsten Ausdrücken gebrandmarkt, wird von der Gegenpartei als die der Entwickelung des Menschengeschlechtes förderlichste, von der göttlichen Vorsehung selbst gutgeheißene Anstalt gepriesen.

In Europa sind die großen Städte, London, Paris, Wien und Berlin, Neapel und Hamburg nicht so beschränkt im Raume, als die großen Städte Amerika's: New-York, Baltimore, New-Orleans und so weiter. Dagegen finden sich, außer Rußland und der Türkei, keine ländlichen Bezirke, welche so schwach bewohnt sind, als diejenigen der Vereinigten Staaten. In dem größeren Theile Europas: in Frankreich, Deutschland, Italien, in der Schweiz leben die Landbewohner in Dörfern und Weilern zusammen und erhalten eine rege Geselligkeit unter sich. In der Union, in deren weiten ländlichen Gebieten es fast keine Dörfer, sondern nur einzeln stehende Höfe gibt, ist aller geistiger Verkehr, trotz Eisenbahnen und Kanälen, außerordentlich erschwert.

Die öffentliche Meinung kann sich daher nicht in kleineren geselligen Kreisen still und ruhig, aber eben deßhalb gründlich und fest entwickeln, wie in Europa. Sie wird gemacht theils durch die Presse, durch Volksversammlungen und Vereine, welche alle in der Regel von einer geringen Anzahl Menschen beherrscht werden. Die Geistlichen, die reichen Kapitalisten und die Politiker von Profession spielen dabei die Hauptrollen. Die große Masse des Volkes ist nicht selbstständiger in Amerika, als in Mitteleuropa. Allerdings erfreut sich die alte Welt, mit alleiniger Ausnahme der Schweiz, nicht der freien Staatsverfassung der Union, allein es lastet auf ihr auch nicht der Druck der Sklaverei. Nur auf der Türkei haftet noch der Makel dieser fluchwürdigen Anstalt. Vergeblich suchen die Sklavenzüchter des Südens sich auf das Beispiel Rußlands zu beziehen. Die russische Leibeigenschaft steht auf der Stufenleiter der Freiheit in der Mitte zwischen amerikanischer Sklaverei und amerikanischem Bürgerthume.

Die mannichfaltigen und schroffen Gegensätze, welche das ganze amerikanische Leben durchziehen, machen eine öffentliche Meinung, wie sie sich, selbst unter dem Joche der europäischen Monarchen, entwickelt hat, geradezu unmöglich. In Europa schwankt auf der Oberfläche des politischen Lebens die Zunge der Wage zwischen einem mehr oder weniger beschränkten Königthume hin und her, und nur verdeckt wagen sich die beiden Extreme republikanischer und unumschränkt monarchischer Gesinnung kund zu thun. Ueber die Verwerflichkeit der Sklaverei sind alle Parteien einig. Auf dem Gebiete der Religion wird thatsächlich, namentlich in Deutschland, eine weit größere Freiheit, wenigstens von Seiten der Wissenschaft, geübt, als in Amerika. Nimmermehr würden Männer wie Paulus, Strauß, Feuerbach und deren zahlreiche Gesinnungsgenossen ein Feld der Thätigkeit in Amerika gefunden haben, und es würde einen schweren Kampf kosten, bevor es den vereinigten Pfaffen und Fürsten Europas gelänge, ihre Völker in dasjenige Joch des Sabbaths und der Enthaltsamkeit zu schlagen, welches die Ame-

rikaner theils auf sich genommen haben, theils auf sich zu nehmen im Begriffe stehen.

Ein großer Theil der Europäer fühlt die Ketten, in welchen er von seinen Zwingherren gehalten wird, auf das empfindlichste, und harrt der günstigen Gelegenheit, sie zu brechen. In Amerika ist aber bis zum heutigen Tage die überwiegende Anzahl, wenigstens unter demjenigen Theil der Bevölkerung, der sich mit öffentlichen Angelegenheiten befaßt, entschieden auf der Seite der Reaction. Weit entfernt, sich des Zwanges zu schämen, der ihnen von Pfaffen und Geldbrozzen auferlegt wird, rühmen sie sich desselben, als eines Beweises der bei ihnen herrschenden Gottseligkeit und blicken mit pharisäischer Verachtung auf diejenigen herab, welche sich dieselben Ketten nicht willig anlegen lassen. Doch da die öffentliche Meinung und das gesammte öffentliche Leben in Amerika von einer verhältnißmäßig geringen Zahl sogenannter Drathzieher gemacht wird, kann sich dieses schnell ändern, so bald das souveräne Volk von seinem gesunden Menschenverstande Gebrauch machen will. Die Amerikaner brauchen keine blutige Revolution zu wagen, um zu denjenigen Rechten zn gelangen, welche die Natur jedem Menschen bei seinem Eintritt in das Leben mitgegeben hat. Schon haben sie erkannt, daß etwas faul sein muß in ihrem Staate, denn der Schrei der Entrüstung gegen die herrschende Corruption wird von Tag zu Tag lauter. Die Frechheit, mit welcher die gemeinen Aemterjäger ihre dem Volke gegebenen Zusagen brachen, hat viele schlummernde Kräfte aus ihrem Schlafe geweckt und die Gewandtheit, mit welcher die Tages-politiker die verschiedensten Ansprüche bereitwilligst genehmigten, um ihre Wahl durchzusetzen, und verhöhnten, nachdem sie durchgesetzt war, kann von einem so kräftigen Volke, als das amerikanische, unmöglich lange noch geduldet werden.

Die Corruption, über welche aller Orten öffentlich geklagt wird und für welche wir im Laufe dieser Schrift zahlreiche Beweise beibringen werden, muß eine entsprechende durchgreifende Ursache haben; und diese läßt sich zurückführen auf den Mangel eines richtigen Gleichgewichts zwischen Religion und Gewissenhaftigkeit. Wenn die Amerikaner dieselbe Zeit, Kraft und Anstrengung, welche sie, unter dem Einflusse ihrer Geistlichen, der Kirche widmen, selbstständig und frei auf das bürgerliche Leben verwendeten, so würde sich dieses bald ganz anders gestalten. Von tückischen Pfaffen verführt opfern sie aber einen guten Theil dieses irdischen Lebens einem ihnen vorgespiegelten Himmel jenseits dieser Erde auf und üben, im Widerspruche mit dem Christenthume nicht minder als mit dem gesunden Menschenverstande, statt Menschendienst Pfaffendienst, statt Gerechtigkeit und Wohlwollen kirchliche Ceremonien.

§ 6. Die Presse.

In keinem Staate der Welt, selbst England nicht ausgenommen, ist die Presse gesetzlich so frei, als in der Union. Keine Censur, keine Abgaben und auch keine zu harten Strafgesetze hemmen in Amerika die Mittheilung der Gedanken durch die Druckerpresse. Die Zahl der Blätter ist auch in der That unermeßlich. Fast jedes kleine Städtchen hat sein Lokalblatt und in jedem Orte von einigen tausend Einwohnern bestehen deren mehrere nebeneinander. Allein wie es in Amerika keine Partei gibt, welche dem Fortschritte, der Humanität, edler Freiheit auf allen Gebieten des Lebens huldigt, so gibt es auch keine Zeitung, welche in solchem Geiste strebt.

Nirgends erhält das Publikum für zwei Cents (einen englischen Pfenning, oder drei Kreuzer) eine solche Masse von Lesestoff, als in Amerika. Nirgends werden so große Kosten und so viel Mühe angewendet, die Neuigkeiten so schnell

zu erlangen und mitzutheilen, als in den Vereinigten Staaten. Die amerikanischen Zeitungsschreiber besitzen unstreitig große Leichtigkeit in der Darstellung, und Gewandtheit, ihre Ansichten zu vertheidigen und ihre Absichten zu beschönigen. Allein sie sind meistens weitschweifig und nicht selten suchen sie, Gründlichlichkeit durch Keckheit zu ersetzen. Dem Europäer erscheinen diejenigen Nummern, welche nicht die Ankunft eines Dampfschiffes aus der alten Welt melden können, gewöhnlich sehr langweilig. Amerika mit seiner dünnen Bevölkerung kann unmöglich so viele und bedeutungsvolle Neuigkeiten bieten, als die alte Welt mit ihren ungezählten Millionen, ihrer unendlichen Mannigfaltigkeit von Verhältnissen und Zuständen und ihren unermeßlichen Schätzen des Wissens. Ein Dampfschiff, welches aus Europa ankömmt, gibt jeder amerikanischen Zeitung wenigstens für einen oder zwei Tage den anziehendsten Theil ihres Lesestoffes. Die Ankunft eines amerikanischen Dämpfers in Europa wird bei der großen Mässe der vorhandenen Neuigkeiten kaum bemerkt. Im Laufe von 14 Tagen sind die amerikanischen Zeitungen gewöhnlich eilf Tage lang auf amerikanische Verhältnisse angewiesen. Das rege Leben in Staat und Gesellschaft fördert allerdings verhältnißmäßig mehr Stoff, als der ruhigere Entwickelungsgang der europäischen Völker, allein der Unterschied in der Fülle des geistigen Lebens ist zu groß, als daß die amerikanische Tagespresse sich, was Reichhaltigkeit des Stoffes betrifft, mit der europäischen messen könnte. Es kehren in den amerikanischen Blättern die Tagesfragen: Sklaverei, Temperenz, Nativismus, Pfaffenthum, wenn auch in veränderten Formen immer und immer wieder und müssen daher jedem, welcher einen höhern Standpunkt, als denjenigen dieser oder jener Partei einnimmt, am Ende höchst eintönig erscheinen. Ueber amerikanische Verhältnisse enthalten die Blätter der Union reichhaltige Belehrung. Allein die nicht amerikanischen Theile der Erde werden in denselben gewiß weit mehr vernachlässigt, als in den Blättern irgend eines europäischen Staates das Ausland. Die Amerikaner kennen durchschnittlich Europa weit weniger, als die Europäer Amerika. In keinem Lande der Erde werden so viele Zeitungen gelesen, als in der Union, namentlich im Norden. Viele Amerikaner haben ihr großes Wissen der periodischen Presse zu verdanken. Eine gewisse Oberflächlichkeit und Einseitigkeit ist davon die nothwendige Folge, um so mehr, als die meisten Blätter, mit wenigen ehrenvollen Ausnahmen, sich ein Geschäft daraus machen, dem amerikanischen Volke tagtäglich den stärksten Weihrauch zu streuen, durch dessen Wolken Viele nicht klar zu sehen vermögen. Von den zahllosen Blättern der Union können wir nur wenige namentlich besprechen.

Die New-Yorker tägliche Tribune (Daily Tribune) macht zwar Anspruch auf eine über alle Vorurtheile erhabene Stellung, allein sie ist ein fanatisches Temperenzblatt, hat seiner Zeit die Geisterklopferei mit großer Vorliebe behandelt, schont sorgfältig jede Art von religiösem Aberglauben, theilt die abgeschmacktesten Pfaffenumtriebe mit, ohne sie zu geißeln und steht daher nicht auf der Höhe unserer Zeit, obgleich sie dem Despotismus der Sklavenzüchter mit Kraft entgegentritt und nach meiner unmaßgeblichen Ansicht das beste Blatt der Union ist.

Der Herald ist eine so charakterlose Zeitung, daß, wer ihn längere Zeit hindurch liest und selbst Charakter besitzt, sich mit Eckel abwendet. Obgleich der Herausgeber selbst ein geborener Ausländer ist, gibt sich dieses Blatt dazu her, zu Gunsten der wüthendsten Feinde der Ausländer, der s. g. Know-Nothings zu schreiben. Daß sich Gordon Bennett etwas darauf zu Gute thut, ein gläubiger Katholike zu sein, könnte ihm verziehen werden, denn jedem Narren gefällt seine Kappe. Allein es erhellt daraus, daß er sich in religiöser Beziehung über einen beschränkt konfessionellen Standpunkt nicht empor zu schwingen wußte, während er in politischer dem Camäleon gleicht, das selbst keine Farbe hat und diese von den umgebenden Gegenständen annimmt. Vergebens strebt der Herald darnach, für Amerika zu werden, was die Times für Europa ist. Es fehlt ihm dazu nicht nur

der Geist, welcher dem englischen Blatte von seinen bittersten Feinden nicht abgesprochen werden kann, sondern auch jene Entschlossenheit, mit welcher es oft bedeutungsvoller, als selbst das Parlament, auf die Staatsverwaltung einzuwirken vermochte.

Der Daily Times fehlt es bisweilen nicht am guten Willen, allein sie verdeckt nur mühsam ihre nativistischen Tendenzen und ist überhaupt zu tief in den amerikanischen Vorurtheilen vergraben, als daß sie dauernde Vorliebe für sich erwecken könnte.

Der Geist, in welchem Thomas Paine einst durch die Presse wirkte, jene stürmische Liebe für Freiheit und Wahrheit, welche rücksichtslos den Despoten und Betrügern der Erde entgegentritt und keine Gefahr scheut, im Kampfe für die höchsten Güter der Menschheit, habe ich vergeblich in der amerikanischen Presse gesucht. Dagegen habe ich Blätter genug gefunden, welche den edlen Thomas Paine herabzuwürdigen suchen und den von ihm vertheidigten Grundsätzen einen Krieg auf Tod und Leben machen. Unter aller Kritik, widerlich über alle Maßen sind jene zahlreichen Blätter, welche bestimmten Parteizwecken dienen: Freeman's Journal von New York, Wahrheitsfreund von Cincinati, und unzählige Temperenz-, Pfaffen-, Know-Nothings- und Sklavenzüchter-Zeitungen. So traurig die Presse Europa's beschaffen ist, so erbärmliche Blätter wie diese, finden sich doch in der alten Welt wenigstens nicht so zahlreich.

Die deutsche Presse, welcher weit geringere Mittel, als der amerikanischen zu Gebote stehen, hat sich doch häufig auf einen prinzipiell höhern Standpunkt, als diese, emporgeschwungen. Allein die Amerikaner lesen keine deutschen Zeitungen, selbst viele Deutsche glauben besser zu thun, die heimische Anschauungsweise sich so fern als möglich zu halten. Sie übt daher auf die amerikanischen Verhältnisse keinen Einfluß aus; und ein in englischer Sprache, aber in deutschem Sinne geschriebenes Blatt ist noch nicht zu Stande gekommen. Nur durch ein solches ließen sich deutsche und amerikanische Ansichten gegen einander austauschen.

Wie die Tagesblätter, so dienen auch die meisten Bücher, welche in der Union Glück machen, nur persönlichen oder parteilichen Zwecken. Einen besonders verderblichen Einfluß auf den gesunden Menschenverstand des Volkes üben die Millionen Traktätchen, womit die Pfaffen der verschiedenen Bekenntnisse das Land überschwemmen, worin sie den krassesten Aberglauben fördern und die gehässigsten Vorurtheile gegen Andersglaubende nähren. Selbst der so sehr und mit Recht gefeierte Roman der Frau Beecher-Stowe, „Onkel Tom's Cabin", hat eine durchaus frömmelnde Richtung und verdankt gerade dieser einen großen Theil des Beifalls, den er gewonnen. Die Nachahmung ist ganz besonders thätig in der amerikanischen Presse. Wie auf Onkel Tom's Cabin, so folgten auf Barnum's Lebensbeschreibung eine Masse ähnlicher Werke, welchen größtentheils das Verdienst des Originals fehlte, ohne daß sie von dessen Fehlern frei waren. Die zahlreichen Schauspiele und Lustspiele amerikanischer Dichter sind mit wenigen Ausnahmen gehaltlos. Sie huldigen unbedingt dem schlechten Geschmacke und sind nur darauf berechnet, zu blenden und Knalleffecte hervorzubringen. Die Deutschen lassen sich häufig von den Amerikanern in's Schlepptau nehmen. Obgleich einige wenige Anfänge einer deutschen Literatur in Amerika gemacht wurden, haben doch die gediegenen und wissenschaftlichen Werke zu wenig Unterstützung gefunden, als daß die zahlreichen deutschen Schriftsteller von Geiste, welche in der Union leben, sich hätten ermuthigt fühlen können, ihre Kräfte der Presse zu widmen.

§ 7. Politische Parteien.

Es gab eine Zeit, da, wie die verschiedenen Völker, so auch die verschiedenen Bestrebungen der Menschen vereinzelt standen. Jedes Volk ging seinen eigenen Entwicklungsgang, ohne viel auf die übrigen Völker einzuwirken, oder die Einwirkung der Nachbarn zu empfinden. Jetzt ist es anders! Wie die Chemie auf alle Zweige des Geschäftslebens und auf alle andern Wissenschaften einwirkt, so stehen alle menschlichen Thätigkeiten in dem innigsten Zusammenhang; und in ähnlicher Weise sind sich auch die Völker näher gerückt. Keine Nation, welche an den Errungenschaften der Menschheit Antheil nehmen will, kann sich von derselben schroff abschließen. Wer es versucht, fällt dem Schicksale der Chinesen und Japanesen anheim, welche, trotz des Vorsprungs, den sie vor Jahrtausenden über andere Völker haben mochten, jetzt weit hinter der Zeit zurückstehen, und folgeweise das Gesetz der höher gebildeten Nationen annehmen müssen.

Auch die vereinigten Staaten können sich dem Gesetze der Zeiten nicht entziehen. Sie fühlen den Einfluß des Auslandes um so stärker, je zahlreichere Massen von Einwanderern Jahr ein Jahr aus sich in deren Schooß niederlassen. Viele Jahrzehnde hindurch bestand unter den Fürsten Europa's ein mächtiges Bündniß zu Niederhaltung der Freiheitsbestrebungen der Völker und zu Aufrechthaltung des herrschenden Aberglaubens. Die Amerikaner widerstrebten nicht, im Gegentheile, ohne sich dessen klar bewußt zu werden, hegten sie viele von den Monarchen absichtlich genährte Vorurtheile auch in ihrem Schooße. Die verbundenen Aristokraten Europa's schickten viele Jahrzehnde hindurch Geld und Pfaffen nach Amerika, um diesseits des Oceans Verdummungsanstalten zu gründen, um den Aberglauben und die Vorurtheile der alten Welt in Amerika zu befestigen. Die Geldleute Europa's stehen mit den Monopolisten Amerika's in der engsten Verbindung. Europäische Fürsten waren es, welche die Sklaverei in Amerika einführten, und europäische Pfaffen, welche den Amerikanern ihre Religion gaben.

Die Partei des Vorrechts, welche mit wenigen Unterbrechungen seit Jahrhunderten in Europa herrscht, hat ihre Hand auch über Amerika ausgestreckt, und viele der Ansichten, welche in unsern Tagen von der s. g. amerikanischen Partei mit dem größten Eifer geltend gemacht werden, sind die nachweisbaren Früchte dieser Einwirkung. In Europa steht den vereinigten Tyrannen eine Partei des Fortschritts gegenüber, welche, wenn auch oft niedergeworfen, immer wieder mit verstärkter Kraft sich erhoben hat. Die französischen Revolutionen von 1789, 1830 und 1848, die italienischen, spanischen, deutschen, polnischen und ungarischen Volkserhebungen, welche mit wenigen Unterbrechungen vom Anfange der zwanziger Jahre an auf einander folgten, legen dafür Zeugniß ab.

Die Partei des Vorrechts besteht in Europa aus den Königen und dem größern Theile des Geburtsadels, aus der Geistlichkeit, den Geldbrozzen und dem höher besoldeten Theile der Heere und der Beamten. Auf der Seite der Freiheit steht aller Orten fast die ganze Masse des Volkes, und ein Theil des Adels, des Heeres und der Beamten. In Amerika gibt es einen ähnlichen Gegensatz der Parteien nicht. Es ist eine traurige Erscheinung, daß Tausende, welche auf einem Gebiete mit der Partei des gleichen Rechtes stehen, auf der andern zur Partei des Vorrechts gehören. Viele, welche bei jeder Gelegenheit gegen die Bedrükungen der europäischen Fürsten oder der amerikanischen Monopolisten eifern, sind die unterthänigen Diener der Geistlichen, dieser gefährlichsten Arbeiter im Bunde der Tyrannen. Auf der einen Seite streben diese Leute für Freiheit und Wahrheit, auf der andern für Knechtschaft und Aberglauben; auf der einen für den Gebrauch des eigenen Verstandes, auf der andern für dessen Unterordnung unter die Erfindungen der Pfaffen. So vernichten sie auf dem einen Gebiete, was sie auf dem andern schaffen und können am Ende ihres Daseins sich das Zeugniß geben,

die besten Kräfte darauf verwendet zu haben, mit einer Hand Unkraut zu säen, und mit der andern es auszujäten.

In Europa rückt von Jahr zu Jahr der unausbleibliche Umschwung der Dinge näher und näher. Die Kaiser und Könige, welche früher am feindlichsten den Freiheitsbestrebungen der Völker entgegentraten, der Kaiser von Rußland und der s. g. Kaiser von Frankreich, zerfleischen sich gegenseitig in blutigem Kriege. Der Tod des Czaren Nikolaus wird an der Lage der Dinge im Wesentlichen nichts ändern. Bald werden alle Fürsten Europa's in diesen furchtbaren Krieg verwickelt sein. Die in sich selbst gespaltene Partei des Vorrechts muß früher oder später den nach gleichem Rechte ringenden Völkern Europa's die Gelegenheit bieten, das auf ihnen ruhende Joch abzuwerfen. Welchen Theil wird dann die Union an den Freiheitskämpfen Europa's nehmen? Die Antwort auf diese Frage wird zum großen Theile abhängen von der Frage: Welche Partei wird den überwiegenden Einfluß in Amerika besitzen? Die Partei des gleichen Rechtes und der Freiheit, oder die Partei des Vorrechtes und der Knechtschaft? Nur eine genaue Prüfung des amerikanischen Parteiwesens kann uns hierüber Aufklärung geben.

Die beiden großen Abtheilungen, in welche die politische Welt in Amerika zerfällt, sind die s. g. Whigs und die Demokraten, die einen die Nachfolger der Tories, die andern die Nachfolger der Revolutionäre des Freiheitskampfes. Sie standen sich ursprünglich in ähnlicher Weise gegenüber, wie die deutschen Parlamentsleute und die Revolutionäre im Jahre 1848 und 1849. Die letzteren wollten da und dort die Republik, und waren bereit, sie mit dem Schwerdte in der Hand zu erkämpfen, die ersteren wollten sie nicht, sei es aus Anhänglichkeit an die alte Regierungsform, oder aus Furcht vor den Gefahren des Freiheitskampfes. Der charakteristische Gegensatz zwischen beiden Parteien bestand nicht sowohl in der Verschiedenheit der politischen Ansichten, als in der Verschiedenheit der äußeren Stellung und des persönlichen Charakters der Betheiligten. Die Tories zu Zeiten des Unabhängigkeitskrieges, aus welchen sich später die Whigs entwickelten, waren nach ihrer gesellschaftlichen Lage inniger, als die Demokraten mit der englischen Regierung verbunden. Sie besaßen, gleich den Professoren der Jahre 1848 und 1849, theils einträgliche Aemter, theils Grund und Boden in denjenigen Theilen des Landes, welche die englische Regierung beherrschte. Sie hätten durchschnittlich, wiederum gleich den Parlamentsleuten von 1848 und 1849, weniger kühnen Muth, weniger Freiheitsdrang und weniger Aufopferungsfähigkeit, als die Revolutionäre. Sie hielten die Republik nicht für eine schlechtere Regierungsform, als die Monarchie, und die Selbstständigkeit nicht für schlimmer, als die Abhängigkeit. Allein sie glaubten, unter dem königlichen Scepter sicherer leben und ruhiger genießen zu können. Als es zum Kampfe kam, spielten die amerikanischen Tories eine höchst verrätherische Rolle. Wo die Revolutionäre die Ueberhand hatten, fügten sie sich in die Nothwendigkeit, von ihnen das Gesetz anzunehmen. Allein sie wirkten durch entmuthigende Berichte, welche sie ausstreuten, durch Verschwörungen, welche sie anzettelten, und durch Ueberfälle, welche sie in Verbindung mit den Indianern vorbereiteten und ausführten, der Sache der Freiheit entgegen. Als der Sieg gewonnen und die Unabhängigkeit errungen war, hätten sie gern Washington, ihren früheren Gegner, zum Könige gemacht, um nicht durch die Wogen des öffentlichen Lebens zu unsanft geschaukelt zu werden. Als dieser fromme Wunsch an der republikanischen Tugend des wackern Virginiers scheiterte, setzten sie, indem sie den Partei-Namen Föderalisten annahmen, der Entwickelung der ersten Grundsätze republikanischer Freiheit die größten Schwierigkeiten entgegen. Der Mann ihrer Wahl war der Präsident John Adams, welcher das berüchtigte Fremdengesetz und Aufruhrgesetz erließ. Thomas Jefferson war das Haupt der Anti-Föderalisten; er hob diese beiden verhaßten Gesetze wieder auf.

Der Gegensatz zwischen beiden Parteien, welche später die Namen Whigs und

Demokraten führten, hatte gleich anfangs weniger auf Prinzipien, als auf Verhältnissen und Interessen geruht. Nachdem die Verfassung der Union festgestellt worden war, wurde derselbe immer weniger principiell. Die Whigs haben ihre Stärke in den östlichen Staaten, den großen Städten und förderten die Interessen des Handels und der Fabriken; die Demokraten stützten sich auf den Ackerbau treibenden Theil der Bevölkerung, auf die Massen, und haben mehr den Vortheil der Gesammtheit, der Consumenten, als der Fabrikanten und Kaufleute im Auge. Die nie sehr scharfe Gränzlinie zwischen beiden Parteien hat sich in neueren Zeiten immer mehr verwischt, indem eine Reihe von Interessen, welche ganz unabhängig von dem Gegensatze zwischen Whigs und Demokraten sind, mehr und mehr in den Vordergrund traten.

Das amerikanische Parteiwesen hat sehr wenig erquickliche Seiten. Es wird bezeichnet durch eine Leidenschaftlichkeit, wie sie sich weder in England, noch irgend einem andern Staate mit freierer Verfassung wieder findet. Die Widersprüche sind schroffer, als irgendwo sonst, und die Gewissenlosigkeit, mit welcher nach dem Ziele gestrebt wird, ist wahrhaft haarsträubend. Alles trägt den Partei-Stempel (mit sehr wenigen ehrenvollen Ausnahmen): Zeitungen, Kalender, Almanache, Tractätchen, Vereine, Versammlungen u. s. w., und jedes Mittel, Lüge, Gewalt und Bestechung wird ergriffen, um den Sieg zu gewinnen.

Allerdings ist das Parteileben in Europa aller Orten viel zu schlaff. Es wäre demselben ein Theil der Thatkraft des amerikanischen zu wünschen. Allein diejenige Kraft, welche nur auf Habgier, Herrschsucht und Ehrgeiz beruht, leitet nie zum Guten. Die vereinigten Staaten Amerika's führen den lebenden Beweis, daß kein hoher Grad von Bürgertugend erforderlich ist, um einer Republik das Dasein zu fristen.

Jede der verschiedenen Parteien deckt die Blößen ihrer Gegner auf, um sie mit Nachdruck zu bekämpfen, so daß uns die Amerikaner selbst den besten Stoff zu einer treuen Schilderung und scharfen Beurtheilung liefern. Allein derselbe Mann, oder dasselbe Blatt, welche diese oder jene Partei auf's schonungsloseste geißeln, verdienen oft dieselben Hiebe, wenn man ihr eigenes Treiben untersucht. Die Sklavenhalter haben da und dort die Nativisten auf's heftigste angegriffen, die Temperenzler sind bisweilen selbst mit den Nativisten in Streit gerathen u. s. w. Am zartesten gehen die s. g. Abolitionisten mit ihren Gegnern um.

Etwas Lügenhafteres und wegen seiner Unglaubwürdigkeit zugleich Lächerlicheres gibt es nicht, als die amerikanische Partei-Statistik. Die Nativisten scheuen sich nicht, alle Verbrechen und folgeweise die Kosten der Armenhäuser und Gefängnisse den Ausländern in die Schuhe zu schieben. Der Statthalter von Massachusetts wagt es, öffentlich zu behaupten:

„Beinahe vier Fünftel des Bettelthums, zwei Drittel des Pauperismus und mehr als drei Fünftel der Verbrecher entspringen aus unserer fremden Bevölkerung. Mehr als die Hälfte der öffentlichen Mildthätigkeiten, mehr als die Hälfte der Gefängnisse und Armenhäuser, mehr als die Hälfte der Kosten der Polizei und der Verwaltung der Gerechtigkeit sind für Ausländer."

Der Census weist freilich das Gegentheil nach, allein das kümmert einen Parteimann nicht *). Officiell stehen folgende Thatsachen fest:

Paupers in Massachusetts am 1. Juni 1850.

Eingeborene	248.
Eingewanderte	181.
Gesammtzahl	429.

*) Siehe auch oben § 3, Seite 11.

Paupers in Armenhäusern am 1. Juni 1850.

In Massachusetts Geborene	2488.
In andern Staaten der Union	218.
In Irland	803.
In Deutschland	13.
In andern Ländern	173.

Verbrecher in Penitentiaries im Jahr 1850.

In Massachusetts Geborene	170.
In andern Staaten der Union	130.
In Irland	74.
In Deutschland	3.
In andern Ländern	53.
Unbekannt	1.

Personen in Gefängnissen und Correctionshäusern.

In Massachusetts Geborene	410.
In andern Staaten der Union	222.
In Irland	443.
In Deutschland	7.
In andern Ländern	104.
Unbekannt	29.

Personen im Staatsgefängniß von Massachusetts (Charlestown).

In Massachusetts Geborene (außer den farbigen Natives)	264.
Im Auslande	125.

Eine so frech ausgesprochene Unwahrheit, als diejenige des Hrn. Gardner, Statthalters von Massachusetts, würde ihn in einem Lande, das weniger von Parteien zerrissen wäre, als Amerika, alles Vertrauens verlustig machen. Allein nicht so hier. Die Nativisten freuen sich, daß durch die Botschaft des Statthalters diese Lügen verbreitet werden, und die Zahl der Unwissenden, welche ihm glauben, ist groß genug.

Die Temperenzfanatiker führen alle Armuth und alles Verbrechen auf den Gebrauch geistiger Getränke zurück und geben dafür in zahlreich verbreiteten Almanachen, Tractaten und Zeitungsberichten ganz ähnliche Belege. Die Geistlichen schreiben alles Elend dem wachsenden Unglauben zu, und berufen sich, so gut wie Nativisten und Temperenzler, mit denen sie im innigsten Bunde stehen, auf eine gleich wahrhaftige Statistik. Nativismus, Temperenz-Fanatismus und Pfaffenthum, fürwahr eine saubere Dreieinigkeit! Sie steht hinter derjenigen des europäischen Königthums, Adels und Pfaffenthums nicht zurück!

Unter den vielen Fragen, welche das ganze öffentliche Leben des Südens beherrschen, und auf den Norden, wie auf die Centralregierung einen bestimmenden Einfluß üben, steht die Sklavenfrage obenan. Der Gegensatz zwischen den geborenen Amerikanern und den Adoptivbürgern hat, nachdem er seit Jahren immer mehr oder weniger ausgebeutet wurde, in neuester Zeit den Grund zu der s. g. amerikanischen Partei gelegt. Die Bestrebung einer Klasse von Menschen, welche dem Genusse geistiger Getränke in Amerika ein Ende bereiten möchten, hat, namentlich in den nordöstlichen Staaten der Union, die sehr einflußreiche Partei der Temperenzler in's Leben gerufen. Im Schooße aller dieser Parteien arbeiten unter der Hand und öffentlich die Geistlichen aller Bekenntnisse mit großer Schlauheit und Beharrlichkeit. Das Geld spielt bei allen Parteikämpfen in Amerika leider eine Hauptrolle. Deßhalb werfen die reichen Leute, als solche, ein großes Gewicht in die Wagschale des politischen Lebens. Sie können Stimmen kaufen, sowohl im Congresse und im Schooße der Gesetzgebungen der einzelnen Staaten,

als an den Stimmkästen. Die Förderung der verschiedenen Geschäfte bildet eine sehr bedeutungsvolle Rücksicht in der amerikanischen Staatsverwaltung. Denn was in Europa die Könige und Aristokraten, sind hier zu Lande die Sklavenhalter, die großen Grundbesitzer, die Banquiers, die Großhändler und großen Fabrikanten. Die Frauen, welche in Europa sich wenig in das öffentliche Leben mischen, treten in der Union weit entschiedener auf. Durch ihre Begünstigung wurden mehrere Blätter, namentlich die New-Yorker Tribune, gehoben und befestigt, viele Vereine in's Leben gerufen, viele Versammlungen belebt. Sie sind in neuerer Zeit mit der Forderung gleicher politischer und bürgerlicher Rechte aufgetreten. Sie haben im Schooße der religiösen und der Temperenz-Bestrebungen große Regsamkeit entfaltet und üben daher auf die öffentlichen Zustände einen nicht geringen Einfluß. Wissenschaften und Künste, obgleich in Amerika nicht mit der gleichen Liebe und Wärme erfaßt, als in der alten Welt, haben doch ihre Bedeutung. Sie sind mehr, als irgend ein anderes Element des geistigen Lebens berufen, ein Volk auf eine höhere Stufe hinan zu heben.

Inmitten dieser mannigfaltigen Bestrebungen, wovon keine für sich allein eine Mehrheit der Stimmen begründet, ist es die Aufgabe der Aemterjäger, möglichst viele für sich zu gewinnen. Dieses ist allerdings bei der Verschiedenheit der Parteien oft nicht möglich, ohne der Wahrheit zu nahe zu treten oder wenigstens sie auf Schrauben zu stellen. Daher nirgends die Kunst, den eigentlichen Gedanken durch Redensarten zu verhüllen, weiter getrieben wird, als in Amerika. Nur ein tieferes Eindringen in alle die bezeichneten Grundbestandtheile des amerikanischen Lebens kann uns ein treues Bild desselben geben.

§ 8. Sklaverei.

Wenn die Welt vernünftig wäre oder auch nur einigermaßen dem gesunden Verstande im praktischen Leben Rechnung trüge, so wäre es sehr überflüssig, die Sklavenfrage ausführlich zu besprechen. Allein die Zahl der Menschen, welche für Vernunftgründe zugänglich, ist sehr geringe und noch kleiner ist das Häuflein derjenigen, welche nach ihrer vernünftigen Erkenntniß auch handeln. Es gibt daher eine bedeutende und einflußreiche Partei in Amerika, welche in der Sklaverei keine fluchwürdige, sondern eine segensreiche, keine widerrechtliche, sondern eine durchaus gesetzliche Anstalt erkennen, und eine zweite Klasse von Leuten, welche die Sklaverei zwar für verwerflich, deren Abschaffung für wünschenswerth, allein deren Beibehaltung durch die bestehenden Gesetze und Verhältnisse für gerechtfertigt oder doch entschuldigt hält. Millionen sind sich selbst unklar sowohl über die thatsächlichen Verhältnisse, als über die Fragen des Rechts, der Sittlichkeit und des Nationalwohlstandes, welche mit der Sklaverei zusammenhängen. Die Sklavenfrage spaltet ganz Amerika in zwei feindliche Lager, von welchen das eine die Sklaverei, das andere die Freiheit auf ihrem Banner trägt, gerade so wie Europa in zwei feindliche Parteien zerfällt, von denen die eine für die Aufrechthaltung und Ausbreitung der Knechtschaft der Völker, die andere für deren Befreiung streitet.

Der Europäer, welcher mit den Redensarten und Scheingründen der Vertheidiger der verrotteten Zustände der alten Welt vertraut ist, wird auf den ersten Blick betroffen von der überraschenden Aehnlichkeit, welche sie mit den Redensarten und Scheingründen der Sklavenzüchter haben. Wie der russische Czar, so beruft sich auch der virginische Pflanzer auf die göttliche Vorsehung, und wie der österreichische und englische Pfaffe für Franz Joseph, Victoria und deren Vorrechte, so betet auch der Pfaffe von Süd-Carolina und Mississippi für die Sklavenhalter und das Gedeihen der Negersklaverei. Alles im großen Maßstabe geübte Unrecht läßt sich auf einige wenige Leidenschaften: Habgier, Herrschsucht, Wollust und

Uebermuth zurückführen, und weil die Natur diesen Trieben wenig schöpferische Kraft verliehen hat, so kehren bei allen darauf ruhenden Zuständen dieselben Redensarten und Scheingründe wieder. Der schöpferische Genius und der großartige Charakter finden sich nicht in Verbindung mit den niedern Trieben, welche den Menschen dem Thiere an die Seite setzen; Geld und Ehrenstellen haben nur für kleine Geister und schwache Menschen verführerische Kraft. Darum ist die Sklaverei, so mannigfaltig die Leiden sind, die sie bereitet, in ihren Versuchen, sich zu entschuldigen oder gar zu rechtfertigen, außerordentlich eintönig. Die Geistlichkeit sämmtlicher Glaubensbekenntnisse wirkt in den Sklavenstaaten entschieden zu Gunsten der Sklavenbesitzer, woraus klar hervorgeht, daß die jetzt bestehenden Religionen keineswegs die Freiheitsbestrebungen fördern. Die Vernunft ist dagegen aller Orten und war zu allen Zeiten gegen die Herabwürdigung des Menschen zur Sache.

Niemand, der auf Bildung Anspruch macht, vertheidigt in Europa die Sklaverei. Allerdings ist der Knechtschaft noch zu viel in der alten Welt. Die Nationen, welche in Wissenschaften und Künsten den Ton angeben, sind nicht politisch frei. Allein die einzelnen Menschen stehen doch nicht im unbeschränkten Eigenthum ihrer Mitgeschöpfe. Nur in der Türkei gibt es noch Sklaven; die Osmanen werden aber auch nicht zu den gebildeten Nationen der Erde gezählt. Der größere Theil der Bewohner Rußlands entbehrt der persönlichen Freiheit; doch die Leibeigenschaft, deren Joch auf ihnen lastet, ist von der Sklaverei, wie sie in Amerika besteht, sehr verschieden. Der Leibeigene Rußlands wird niemals als Sache, als Vieh behandelt. Er ist ein an die Scholle gebundener Arbeiter, ist seinem Herrn zu mannichfaltigen Diensten und Abgaben verpflichtet, allein dieser darf weder die Familien der Leibeigenen willkürlich trennen, noch ihnen das Grundstück, das sie bebauen, und auf dem sie leben, willkürlich entziehen. Der Despot, welcher das ganze Reich beherrscht, ist stark genug, auch den Herren der Leibeigenen Schrecken einzujagen, auch sie unter sein Joch zu beugen. Ueberdieß gehört der Herr der Religion und der Nationalität des Leibeigenen an. In ihren Gemeinden besitzen die Leibeigenen eine gewisse Freiheit. Sie können sogar große Reichthümer erwerben, welche ihnen der Herr nicht abnehmen darf. Die russischen Heere bestehen fast ausschließlich aus Leibeigenen, welchen bei ihrem Eintritt in den Soldatenstand das Joch der Leibeigenschaft abgenommen wird. Zur Zeit des amerikanischen Freiheitskampfes bestand allerdings auch noch in vielen anderen Staaten Europas, in Deutschland, Ungarn und Frankreich Leibeigenschaft. Sie hat aber dort aufgehört, indem sie mit dem Geiste der Zeit nicht mehr übereinstimmte.

Während in den civilisirten Staaten Europas die letzten Reste der Leibeigenschaft zertrümmert wurden, hat die Sklaverei in Amerika eine immer steigende Bedeutung gewonnen. Von allen politischen Parteien ist keine so mächtig, als diejenige der Sklavenhalter. Zwar besteht unter ihnen auch der Gegensatz von Whigs und Demokraten, allein wenn die Interessen der Sklavenbesitzer in Rede stehen, so bilden diese eine geschlossene Masse, welche den vorherrschenden Einfluß auf die Centralregierung, den Congreß und im Schooße der meisten einzelnen Staaten übt, so daß man mit Recht sagen kann, die Union stehe unter der Herrschaft der Sklavenhalter.*)

Das Gebiet der Sklavenstaaten ist um 200,000 Quadratmeilen größer, als dasjenige der sogenannten freien Staaten, es beträgt 842,000 gegen 642,000 Quadratmeilen, und obgleich die Bevölkerung derselben 4 Millionen weniger, nämlich 9,600,000 gegen 13,600,000 Einwohner beträgt, und darunter 3,272,000 Sklaven sind, so daß die freie Bevölkerung nicht sechs und eine halbe Million

---

*) Kapp, die Sklavenfrage. New-York und Göttingen. 1854.

ausmacht, und obgleich bei der Vertretung im Congresse der Sklave nicht vollzählt, vielmehr nur zu drei Fünftheilen, so haben doch die Sklavenbesitzer in Folge der großen Kapitalien, über welche sie verfügen, und der Organisation, welche sie zu Stande gebracht haben, eine so gebietende Stellung in der Union eingenommen, daß keine andere Partei sich entfernt mit ihnen messen kann.

Die Corruption, über welche aller Orten so laut geschrieen wird, findet in der Sklavenpartei ihre eigentliche Quelle. Denn da sowohl im Senate, als im Repräsentantenhause die freien Staaten das Uebergewicht haben, im Senate im Verhältniß von sechzehn zu fünfzehn, im Hause nicht bloß wie 13,600,000 zu 9,600,000, sondern in einem noch günstigeren (da die Sklaven nicht voll zählen) — so haben die Sklavenhalter ihr Uebergewicht fast nur der Corruption beizumessen. Diese Thatsache für sich allein beweist die Sinnlosigkeit der Behauptung, welche die Sklavenhalter und deren Freunde oft aufstellen, nämlich, daß die Sklaverei eine Sache des Südens sei, welche den Norden gar nichts angehe. Der Süden verlangt, daß der Norden ihm seine flüchtigen Sklaven einfange und ausliefere. Die Zahl der Sklaven bestimmt die Zahl der Mitglieder des Repräsentantenhauses, die Zahl der Sklavenstaaten entscheidet über die Anzahl der Mitglieder des Senats. Obgleich die Sklaven selbst keine Stimme haben, machen sie doch Masse für die Wahl des Präsidenten nicht minder, als der Mitglieder des Repräsentantenhauses.

Präsident und Congreß, auf deren Wahl die Sklaven einen so bedeutenden passiven Einfluß üben, machen Gesetze für die gesammte Union, vertreten sie dem Auslande gegenüber, und bestimmen in hohem Maße die Geschicke der gesammten Vereinigten Staaten. Wenn ungeachtet aller dieser Thatsachen der Süden sich nicht entblödet, dem Norden jede Einmischung in die Verhältnisse der Sklaverei zu verwehren, so beweist dieses nur, daß die Sklavenhalter, im Vollgefühle ihrer Uebermacht, sich die größten Anmaßungen den sogenannten freien Staaten gegenüber erlauben. Ein geistiger Kampf ist mit den Sklavenhaltern fast gar nicht möglich, denn allen Gründen setzen sie nur Drohungen entgegen. Von der Festhaltung irgend eines Standpunkts kann ihnen gegenüber gar keine Rede sein. Wenn es sich frägt, wie die Bevölkerung in der gesetzgebenden Behörde vertreten sein, welchen Antheil sie an der Wahl des Präsidenten haben soll, so sind die Sklaven Menschen, zwar nicht volle, allein doch zu drei Fünftheilen. Handelt es sich dagegen um privatrechtliche Fragen, so sind sie nur Sachen, welche Geldwerth haben. In allen gesellschaftlichen Beziehungen sind die Sklaven Menschen. Kein Sklavenhalter, welcher mit seiner Sklavin Kinder zeugt, hält sich des Verbrechens der Sodomiterei schuldig. Ist er aber seiner Gefährtin müde, so ist sie wieder Sache, die er verkauft, wie es ihm beliebt. Wird ein Verbrechen begangen, so sind die Sklaven Menschen, insofern sie wie andere gehängt und eingesperrt werden können. Sie sind aber Sachen, insofern sie gegen einen Weißen Zeugniß ablegen sollen. Ihr Eid hat dann keine Bedeutung. In Betreff des Unterrichts sind sie theils Menschen, theils Sachen. Sie dürfen, bei schwerer Strafe, weder im Lesen und Schreiben, noch in anderen edleren menschlichen Bestrebungen unterwiesen werden. Gegen den Unterricht im Arbeiten auf den Plantagen, im Nähen und Stricken, Backen und Kochen und ähnlichen Dingen, welche unmittelbar Geld eintragen, haben die Herren nichts einzuwenden. In der Religion dürfen sie nur insofern belehrt werden, als diese die Unterwürfigkeit gegen ihre Herren als eine ihnen von Gott auferlegte heilige Pflicht darstellt. Es ist einleuchtend, daß auf diese Weise alle Begriffe verwirrt und alle Gefühle verkehrt werden. Hierunter leiden nicht bloß die Sklaven, welche sich nicht immer täuschen lassen, sondern auch deren Herren, deren Verstand dadurch unklar und deren Gefühle verdorben werden. Die Drohung, sich vom Norden zu trennen, welche die Sklavenhalter bei jeder Gelegenheit aussprechen, deutet am bestimmtesten an, wie wenig Vaterlandsliebe sie besitzen, und die Heftigkeit, mit welcher sie alle ihre An=

sprüche verfolgen, daß sie nur der Gewalt, niemals aber der Macht der Gründe weichen werden.

Lange Zeit gab sich der Norden der süßen Hoffnung hin, der Süden werde früher oder später selbst zur Einsicht kommen und die Sklaverei entweder abschaffen oder doch beschränken. Als aber eine Schranke, welche der Ausbreitung der Sklaverei gesetzt worden war, nach der andern fiel, als der Süden zwar das Sklavenjagdgesetz streng gehandhabt wissen, allein die in dem bekannten Compromiß gezogene Linie des 36. Grades 50 Minuten nicht mehr anerkennen wollte, fügte sich der Norden fast ohne Widerrede in seine untergeordnete Stellung. Der flüchtige Sklave Burns wurde am lichten Tage aus Boston hinweggeschafft, um seinem grausamen Herrn wieder zurückgestellt zu werden, und als im Kansas-Gebiete Vertreter für den Congreß und für die Legislatur gewählt werden sollten, kamen die Sklavenzüchter Missouris in hellen Haufen, um die Stimmberechtigten mit Gewalt von den Stimmkästen zu vertreiben, Leute ihres Herzens zu wählen und dadurch den zweiten Schritt zu thun, welcher das Territorium zum Sklavenstaate machen muß.

Die Sklavenhalter des Südens befolgen dieselbe Politik, wie die Despoten Europas. Sie sind entschlossen, um jeden Preis ihre Bestrebungen durchzusetzen. Reicht Geld aus, um Stimmen zu kaufen, so lassen sie es sich etwas kosten. Geht es mit Geld nicht, so schreiten sie zur Gewalt. Bei der furchtbaren Käuflichkeit, welche in Amerika herrscht, brauchen sie nur selten zur Faust ihre Zuflucht zu nehmen. So lange die Sklavenhalter einig sind, werden sie unaufhaltsam vorwärts schreiten, bis die Sklavenhalter im Congreß eine sichere Mehrzahl haben. Dann werden sie dem Norden ganz andere Pillen zu verschlucken geben, als bisher. Es frägt sich nur, ob nicht die Sklavenhalter Amerikas, gleich den Despoten Europas, aus Uebermuth unter sich selbst zerfallen und dadurch der Sache der Freiheit neue Kraft verleihen werden.

Der Süden nennt die Sklaverei eine ihm eigenthümliche Einrichtung (peculiar institution), ist aber darin gänzlich im Irrthum, indem die Sklaverei eine allen Barbaren gemeinsame Anstalt ist. Eigenthümlich ist es nur, daß der Süden den Schein der Bildung und christlicher Gesinnung mit der Aufrechthaltung der Sklaverei verbinden will. Um diesen augenfälligen Widerspruch zu beseitigen, fanden sich allerdings Pfaffen, Juristen und selbst Geschichtschreiber und Naturforscher genug, welche eine dem Süden eigenthümliche Religion und Wissenschaft erdichten zu können vermeinten. Allein sie konnten dadurch schwarz nicht weiß machen und mußten die gerechte Entrüstung aller Menschenfreunde gegen die barbarische Einrichtung nur vermehren.

Aus der physiologisch unbestreitbaren Thatsache, daß die Neger eine weniger begünstigte Menschenrace, als die Caucasier sind, konnten sie allerdings mit Recht den Entschluß ableiten, sich mit derselben nicht geschlechtlich zu vermischen. Allein zu diesem sind sie nicht gekommen. Das erlaubte weder ihre Wollust noch ihre Habgier. Sie glaubten damit beweisen zu können, daß die Neger-Sklaverei zu Recht bestehen könne. Wäre diese Ansicht begründet, so müßten wenigstens alle diejenigen Sklaven, welche weißes Blut in ihren Adern haben (und deren ist die Mehrzahl) frei gegeben werden. Allein dazu werden sich die Herren schwerlich herbeilassen. Uebrigens stehen nicht bloß die Neger, die Urbewohner Afrikas, sondern auch die Mongolen, die Urbewohner des nördlichen und westlichen Chinas, die Malayen, die Urbewohner Australiens und die sogenannten Indianer, die Urbewohner Amerikas, tiefer, als die Indo-Caucasier. Wenn die Stufenleiter der Naturanlagen zugleich auch Stufenleiter der Herrschaft wäre, so würde die Sklaverei dadurch doch nicht gerechtfertigt sein, weil ein so herabwürdigendes Verhältniß als dasjenige der Sklaverei mit einer sittlichen, religiösen und intellektuellen Entwickelung gleich unvereinbar ist.

Wir brauchen nur die Zustände, wie sie sich unter dem Einflusse der Sklaverei

im Süden entwickelt haben, näher ins Auge zu fassen, um uns zu überzeugen, daß dieselben vor dem Richterstuhle des gesunden Menschenverstandes eben so wenig als vor demjenigen der Sittlichkeit und des Christenthums bestehen können.

Es sind im Süden 347,525 Personen, welche zusammen die sämmtlichen Sklaven jener Staaten besitzen. Höheren politischen Einfluß haben aber nur diejenigen, welche über zwanzig Menschen ihr Eigenthum nennen. Solcher bevorzugter Besitzer gibt es etwa 40,000 und diese herrschen nicht bloß über ihre eigenen Sklaven, sondern auch über die 300,000 kleineren Sklavenhalter und über die sechs und eine halbe Million freier Einwohner des Südens. Sie bilden eine Aristokratie, welche sich durch alle und noch größere Laster, als der Adel der alten Welt besitzt, auszeichnet, ohne sich der glänzenden Tugenden rühmen zu können, durch welche die Ritter Europas bei mehr als einer Gelegenheit Ruhm erwarben. Diese Sklavenhalter lassen sich von bezahlten Schriftstellern in den übertriebensten Ausdrücken lobhudeln. Ritterliche Gesinnung, Großmuth, Förderung von Künsten und Wissenschaften, Vaterlandsliebe, selbst Freiheitsmuth wird ihnen von feilen Schriftstellern mit vollem Munde beigemessen, doch wenn wir die Verhältnisse des Südens etwas genauer ins Auge fassen, so zeigt es sich bald, daß Ritterlichkeit mit Gewaltthätigkeit, Großmuth mit Verschwendung, Sinn für Kunst und Wissenschaft mit Eitelkeit, Vaterlandsliebe mit Vorliebe für die Sklaverei und Freiheitsmuth mit der Entschlossenheit, ihre Vorrechte zu behaupten, zusammenfällt. Daß unter den zahlreichen Sklavenhaltern des Südens viele ehrenwerthe Männer sind, welche die Sklaverei in ihrer ganzen Abscheulichkeit erkannt haben und sie gerne abschütteln möchten, unterliegt keinem Zweifel. Gehörte doch Washington selbst zu dieser Zahl. Allein Männer von einer solchen menschenfreundlichen Gesinnung haben keinen Einfluß im Süden. Sie müssen ihre Ansichten für sich behalten und wenn sie nicht bei Lebzeiten ihre Sklaven frei lassen, so werden nach ihrem Tode die Testamente, worin sie dieses thun, oft entweder umgestoßen, oder durch mannichfaltige Schleichwege umgangen. Es ist bekannt, daß Georg Washington, dessen Gattin seine menschenfreundliche Gesinnung nicht theilte, durch diese abgehalten wurde, die Sklaven, welche er gemeinschaftlich mit ihr besaß, so frühzeitig, als er es wünschte, frei zu geben. Er verfügte aber in seinem Testamente:

„Daß alle Sklaven, welche er kraft eigenen Rechtes besaß (und über welche allein er ungehindert verfügen konnte), nach dem Tode seiner Frau ihre Freiheit erlangen sollten.“ In seinen Briefen an Robert Morris und Lafayette erklärte Washington ausdrücklich, daß Niemand sehnlicher, als er, die Abschaffung der Sklaverei wünschen könne. Wenn er vermocht hätte, durchzudringen, so wäre nicht bloß in Virginien, sondern in allen übrigen Staaten der Union die Sklaverei gesetzlich aufgehoben worden. So fest diese Thatsachen auch stehen *), haben doch die Sklavenhalter sich bemüht, dieselben aus der Geschichte zu streichen oder sie wenigstens in Vergessenheit zu bringen. Die Zeit ist gänzlich vorüber, da der Süden den Schein annahm, als beabsichtige er, der Sklaverei, wenn auch allmählig und unter schützenden Bedingungen, ein Ende zu machen. Jetzt ist es Mode geworden, dieses fluchwürdige Institut in derselben Weise, welche zur Zeit Christoph Columbus gebraucht wurde, als eine Wohlthat für die Neger und als einen Schritt vorwärts auf der Bahn der Entwickelung zu preisen. Weit entfernt, die Sklaverei auf das Gebiet zu beschränken, auf welchem sie besteht, gehen die reichen Leute des Südens, denen ein Kapital von 2000 Millionen Dollars zur Verfügung steht, darauf aus, diese Geisel über ganz Nordamerika zu schwingen, den direkten Negerhandel mit Afrika herzustellen und auf der Grundlage der Sklaverei ein Weltreich zu errichten, welches den europäischen Ansichten von Menschenwerth und Menschenrechten keck die Spitze bieten könnte. Die Sklaven-

*) Washington's Writings. Vol. IX. Page 159, 163.

züchter, denen seit 30 Jahren alle ihre Pläne über Erwarten gelungen sind, verlangen nicht Duldung, sondern unumschränkte Herrschaft. Sie berufen sich auf die Verfassung und frühere Gesetze nur, insofern sie ihren Entwürfen günstig sind, treten aber jedem Gesetze, jedem Abkommen, jeder Verfassungsbestimmung, wie jedem Schrei der unterdrückten Menschennatur mit ungezähmter Wuth entgegen, wenn sie dadurch in ihren Fortschritten gehemmt werden.

Die Sklaverei ist im Süden nicht mehr eine patriarchalische, sondern eine systematisch betriebene Anstalt, an welche sich alle gehässigen Leidenschaften der reichen Plantagenbesitzer knüpfen. Habgier und Wollust, Herrschsucht und Ehrgeiz finden gleichmäßig ihre Befriedigung auf Kosten der unglücklichen Sklaven. Die ganze Zukunft, die Träume der ausgelassensten Phantasie sind gebaut auf die Arbeit der Neger. Daß diese dabei elend zu Grunde gehen, kümmert die hochmüthigen Herren eben so wenig, als der Gedanke, daß sie selbst und ihre Familien immer rascher dem Abgrunde entgegeneilen, der sie verschlingen muß.

Während der Sklavenhalter schwelgt und sich der Trägheit ergibt, darbt der Sklave und wird unter der Peitsche des Aufsehers über seine Kräfte angestrengt. Oberflächliche Menschen glauben, der Sklavenhalter werde schon aus Rücksicht für seinen eigenen Vortheil seine Arbeiter gut nähren und freundlich behandeln. Das mag der Fall sein bei jenen kleinen Besitzern, welche selbst die Aufsicht über ihre Sklaven führen, mit ihnen arbeiten und noch nicht alle menschlichen Gefühle abgestreift haben. Ganz anders verhält es sich aber auf jenen großen Plantagen, welche nach bestimmtem Plane bebaut werden, und wo keine andere Rücksicht besteht, als diejenige der Erzielung eines größtmöglichen Gewinnes mit möglichst geringen Kosten. Auf diesen Sitzen des furchtbarsten menschlichen Elends gilt der Grundsatz, die Sklaven aufs äußerste zur Arbeit anzustrengen und so wenig als möglich auf ihre Nahrung und Kleidung zu verwenden, wenn auch ein starker Mann dadurch in fünf Jahren sein Leben verlieren oder doch arbeitsunfähig werden sollte. Sie erhalten demzufolge regelmäßig nur für 20 Cents Welschkorn und für 20 Cents Schweinefleisch in der Woche, das sie sich selbst bereiten, und müssen von Sonnenaufgang bis zum Sonnenuntergang arbeiten. Auf einigen Pflanzungen erhalten sie das Korn nicht einmal gemahlen. Der Herr verwendet durchschnittlich nicht mehr als 20 Dollars 80 Cents auf die Nahrung und etwa eben so viel auf die Kleidung der Sklaven; auf die Kinder natürlich weit weniger. Im Angesichte dieser unbestreitbaren Thatsache behaupten aber doch die Sklavenhalter, ihre Arbeiter haben ein besseres Loos, als die freien des Nordens, welche durchschnittlich einen Dollar des Tags verdienen, und daher, wenn sie so schlecht als die Plantagenneger leben wollten, sich auch für die Zeiten der Arbeitsstockung so viel zurücklegen könnten, als sie brauchen, um noch immer sich besser zu kleiden und besser zu nähren, als die Sklaven. Der ganze Gewinn, welchen die Sklavenhalter haben, besteht nur darin, daß sich ihre Arbeiter mit schlechterer Nahrung, Wohnung und Kleidung, als die freien Arbeiter bequemen und auf alle Lebensgenüsse verzichten müssen. Würden sie eben so viel auf den Sklaven verwenden, als der freie Arbeiter sich selbst zugesteht, so hätten sie den größten Schaden. Denn dann würden sich weder die Kosten der Aufseher, noch der Ankaufspreis der Sklaven bezahlt machen. Diese betragen mehr, als das Ersparniß eines freien Arbeiters, welcher nur einen Dollar des Tages einnimmt.

In den Städten gestaltet *) sich das Leben ganz anders, als auf dem Lande. Da herrscht nicht dieselbe eiserne Regel, dasselbe kalte System. Freundliche Herren bereiten ihren Sklaven ein minder hartes, unfreundliche ein noch härteres Loos, als diese auf den Pflanzungen haben. Auf dem Lande besitzen die Sklaven

*) Höchst schätzbare Mittheilungen über die Sklaverei enthalten die Daily Tribune vom März bis zum Oktober 1854 und die Daily Times vom Januar 1854. Sie führen uns tiefer in das wirkliche Leben der Sklaven ein, als die meisten gelehrten Abhandlungen über diesen Gegenstand.

doch eine Art von Familienleben, obgleich dieses jeden Augenblick in Gefahr steht, für immer zerrissen zu werden. In den Städten bildet die Prostitution der Sklavinnen und die Vereinzelung der männlichen Sklaven das Schandmal des Instituts. Junge Leute von Vermögen kaufen sich Sklavinnen, leben mit diesen oft Jahre lang in den innigsten Beziehungen, zeugen mit ihnen Kinder, und wenn sie am Ende sich verehelichen wollen, oder ihre Ehefrauen das geheime Verhältniß entdecken, treten dieselben Unglücklichen, welche bisher wie Frau und Kinder gehalten waren, wieder unter das eiserne Joch der Sklaverei, und werden häufig in entfernte Gegenden verkauft. Auf diese Weise hofft der unnatürliche Gatte und Vater jeder unangenehmen Erinnerung zu entgehen. Andere kaufen junge Sklavinnen, nicht selten Kinder, um sie der Prostitution zu übergeben und sich durch diesen schmutzigen Erwerb zu bereichern.

Sittenreinheit, eheliche Treue, inniges Familienleben sind Unmöglichkeiten im Geleite solcher Zustände. Können alle Schätze, welche die Sklavenhalter durch die Arbeit ihres menschlichen „Viehs" gewinnen, ihnen nur für diese einzige Entbehrung Ersatz geben?

Wie auf die Familie, so wirkt die Sklaverei corrumpirend auch auf alle übrigen Zweige des menschlichen Lebens: auf den Geschäftsbetrieb, auf die Rechtspflege, auf Sittlichkeit und Religion, sogar auf den Nationalwohlstand und auf Künste und Wissenschaften.

Die Versteigerungen der Sklaven, wie sie zu New-Orleans und in allen größeren Städten des Südens vorkommen, zeigen uns auf einen Blick die ganze Abscheulichkeit des Instituts.*) Beim Tode eines Sklavenhalters, oder wenn er es für gut findet, auch bei seinen Lebzeiten, werden nicht selten auf einmal 100—200 Menschen, welche früher vielleicht Jahre lang zusammen lebten und arbeiteten, auf einmal an den Meistbietenden losgeschlagen. Alle Bande der Freundschaft und alter Bekanntschaft werden gelöst, die Familien zerrissen. Der Vater wird in einen, die Mutter mit einem Säugling in einen andern Staat, die Kinder, oft 8 bis 10 an der Zahl, in alle Winde zerstreut; und selbst der Säugling bleibt nicht länger an der Mutter Brust, als ihr Eigenthümer es seinem Vortheile entsprechend erachtet. Die bezahlten Lobhudler der Sklaverei haben zwar diese, wie alle übrigen ähnlichen Thatsachen, oft in Abrede gestellt. Allein man braucht nur die Zeitungen von New-Orleans zu lesen, in welchen derartige Versteigerungen fast täglich angezeigt sind und beschrieben werden, um sich davon zu überzeugen, daß sie nur zu wahr sind. Selbst milde Herren können alle diese Greuel nicht verhüten, wenn sie in finanzielle Schwierigkeiten gerathen. Der Gläubiger setzt den säumigen Schuldner aus dem Besitze, läßt dessen Hab und Gut versteigern und bekümmert sich nur um eine Frage, auf welche Weise er den höchsten Preis erzielen kann.

So lange die Sklaven in ihrem Familienleben nicht gestört werden, ertragen sie gewöhnlich das auf ihnen ruhende Joch mit großer Geduld. Allein wenn der Gatte von seinem Weibe, die Kinder von den Eltern, die Geschwister von einander gewaltsam geschieden werden, oder wenn die Grausamkeit eines Herrn oder eines Aufsehers sie zur Verzweiflung bringt, so suchen sie sich durch die Flucht zu retten. Bluthunde und Sklavenfänger reichen nicht aus, die gefährdeten Besitzer des Südens sicher zu stellen. Anwälte, Richter, Marschälle, die ganze Rechtspflege und Gesetzgebung werden aufgeboten, um das Institut zu schützen. Nicht bloß die Staatsbeamten des Südens, sondern auch diejenigen des Nordens müssen sich dienstbar erweisen. Nach dem berüchtigten Sklavenjagdgesetz muß sogar jeder freie Mann des Nordens den Sklavenfängern seinen Beistand leisten. Thut er es nicht, oder hilft er sogar einem flüchtigen Sklaven fort, so verfällt er den schwersten Strafen. Unter dem Schutze dieses Gesetzes werden nicht selten

*) Siehe Daily Tribune vom 16. Februar 1855: "A Northerner in New-Orleans."

freie Farbige aus dem Norden hinweggeschleppt und im Süden als Sklaven verkauft, ja mehr als ein Weißer verlor seine Freiheit, wenn er in die Macht der verruchten Meute der Sklavenjäger fiel.

Die Zeit hat längst aufgehört, da alle Sklaven Vollblutneger waren. Seit die Einfuhr von Negern verboten wurde, haben sich die Weißen so häufig geschlechtlich mit ihnen vermischt, daß die Mehrzahl der Sklaven weißes Blut in ihren Adern hat. Viele sind so weiß, daß wer ihren Stammbaum nicht kennt, sie für Caucasier hält. Dem Süden Amerikas ist es von allen Sklavenstaaten der Welt eigenthümlich, daß er seine eigenen Kinder, nicht wie die Tscherkessen nach Konstantinopel verkauft, sondern als Sklaven selbst hält.

Der mit der gesetzlichen Gattin erzeugte Sohn wird Sklavenhalter, die mit der Sklavin erzeugten Kinder, Halbgeschwister, werden seine Sklaven! Als Knabe spielt er mit ihnen, als Herr läßt er sie zur Arbeit peitschen, oder verkauft sie zusammen mit Ochsen und Eseln. Wie können sich unter solchen Verhältnissen die bevorzugten Kinder der Sklavenhalter frei und schön entwickeln? Sie werden kleine Despoten, bevor sie sprechen können, und herrschen über die Sklavenkinder mit derselben Härte, mit welcher der Vater die Sklaveneltern behandelt.

Doch das alles ist Recht! Nicht bloß die Gesetzgebungen der Sklavenstaaten, auch diejenige der Union hat es dafür erklärt! Es ist ebenso gut Recht, als die Opfer, welche dem Moloch in Syrien und in Karthago auf Befehl des Staates gebracht wurden; ebenso Recht, als alle Einrichtungen der europäischen Despoten, obgleich sich unter diesen keine findet, welche dermaßen wie die Sklaverei des Südens, in Widerspruch mit dem Christenthume, mit dem gesunden Verstande und der Würde des Menschen steht. Daß der Norden allen den durch die Sklaverei des Südens hervorgerufenen Schändlichkeiten das Siegel des Gesetzes aufdrückte, macht diesen allerdings zum Mitschuldigen. Die Schuld des Südens wird dadurch nicht gemildert. Die Sklaverei ist und war zu allen Zeiten und aller Orten schon aus dem Grunde eine haarsträubende Abscheulichkeit, weil sie das Schicksal eines Menschen unbedingt von dem Willen des andern abhängig macht. Im Alterthume stand und unter den Barbaren unserer Tage steht noch die Sklaverei gewissermaßen in Uebereinstimmung mit der allgemein herrschenden Rohheit. Im neunzehnten Jahrhundert nach Christus und in civilisirten Staaten ist es aber anders. Die öffentliche Meinung der gesammten civilisirten Welt und selbst der Union ist gegen die Sklaverei, und daher kann dieselbe nur durch die allergrausamsten Gesetze aufrecht erhalten werden. Bei schwerer Strafe ist es verboten, den Sklaven Unterricht im Lesen und Schreiben zu ertheilen, und es ist noch nicht lange her, daß in Kentucky dieses Gesetz gegen ein höchst achtungswerthes Frauenzimmer in Ausführung gebracht wurde. Im Distrikte Columbia wird jeder Farbige, auf welchen der Verdacht geworfen wird, er sei ein flüchtiger Sklave, festgesetzt, und wenn sich am Ende herausstellt, daß er in der That frei ist, so wird er dennoch verkauft, um die Kosten der Gefangenhaltung zu decken. Den Ueberschuß steckt der Marschall, der das schmutzige Geschäft besorgt, in die Tasche. Wie viele Marschälle werden unter solchen Umständen die gute Gelegenheit, 1000 Dollars auf einmal zu gewinnen, ungenützt vorübergehen lassen? Doch alle Gesetze, so streng sie sind, können den Argwohn der Sklavenhalter nicht beruhigen. Gewisse Formen müssen doch beobachtet, gewisse Beweise beigebracht werden, wenn man eine Sache vor die Gerichte bringt. Deßhalb sind im Süden die Fälle so häufig, daß ohne Richter und ohne Gesetz sogenannte Rechtspflege geübt wird, d. h. daß ein ausgelassener Pöbel, unter dem Vorwande des sogenannten Lynchgesetzes, seinen Leidenschaften den Zügel schießen läßt.

Der verderbliche Einfluß, welchen die Sklaverei auf die Volksbildung ausübt, erhellt, so sehr dieses auch verdeckt wurde, schon aus dem Census. Die Zahl der Sklavenaufseher, vielleicht die roheste Klasse von Menschen auf der ganzen Welt, mit welchen die Sklavenhalter selbst keinen geselligen Verkehr pflegen, ist außer-

ordentlich groß, dagegen ist die Wissenschaft und die Presse nur sehr schwach vertreten. Nord-Carolina z. B. zählt nicht weniger als 989 Sklavenaufseher, aber nur einen einzigen Schriftsteller, keine Verlagsbuchhandlung, und der vierte Theil der erwachsenen weißen Bevölkerung kann weder lesen noch schreiben! In keinem Staate des Nordens herrscht eine solche Unwissenheit.

Der Sklavenhandel im Innern wird außerordentlich schwunghaft betrieben. Virginien, Maryland und Nord-Carolina sind diejenigen Staaten, in welchen die Sklaven in Masse gezogen und dann nach den südlicher und westlicher gelegenen Gegenden verkauft werden. Die Zahl dieser ausgeführten Sklaven wird für die Jahre 1840—1850 auf 168,589 berechnet.*) Alles dieses läßt der Norden ruhig geschehen, ohne zu bedenken, daß Sklavenzucht und Sklavenhandel, abgesehen von ihrer sittlichen Schlechtigkeit, einen verderblichen Einfluß auf die Staatsverwaltung üben, indem fünf Sklaven, welche gezogen werden, dem Süden immer drei Wahlstimmen geben.

Wenn es dem Norden Ernst wäre mit seinem vorgeblichen Widerwillen gegen die Sklaverei, so wären derselben längst Schranken gesetzt worden. Allein sehr viele im Norden wohnende Männer, z. B. der berüchtigte Stephan Douglas, und mit ihm noch viele Andere, sind selbst Sklavenbesitzer. So lange der Norden seinen Bürgern erlaubt, Sklaven zu halten, so lange er selbst in den Senat und in das Repräsentantenhaus Leute schickt, welche mit den Sklavenhaltern stimmen, ist es klar, daß er bei der Sklavenzüchterei selbst betheiligt ist und nur zum Scheine sie bekämpft.

Alles würde sich schnell ändern, wenn im Norden etwas weniger Habgier und etwas mehr Menschenliebe, etwas weniger Redseligkeit und etwas mehr Thatkraft für edlere Bestrebungen herrschten. Der Unterschied zwischen Nord und Süd besteht mehr in den Verhältnissen des Bodens, als in den persönlichen Eigenschaften der Bewohner oder wenigstens der Politiker, welchen die Angelegenheiten des Staates überlassen werden. Die Temperenzler und Nativisten des Nordens sind fast ebenso fanatisch als die Sklavenhalter des Südens, und die Geistlichen sind da und dort von demselben Stoffe. Da und dort ordnen sie die Religion, die sie predigen, den äußern Verhältnissen unter. Bevor der Norden erwarten kann, daß der Süden die Sklaverei beschränke oder abschaffe, muß er in seiner eigenen Mitte anfangen, der Sklaverei entgegen zu wirken. Ermannt sich der Norden, so kann er ganz innerhalb der Verfassung die Sklaverei im Distrikte Columbia und in allen Territorien abschaffen, den amerikanischen Sklavenhandel verbieten, erklären, daß kein Sklavenhalter ein Amt unter der Centralgewalt bekleiden könne, den obersten Gerichtshof nur mit Gegnern der Sklaverei besetzen und überhaupt das ganze Gewicht des Congresses und der Centralverwaltung zu Gunsten der Freiheit gebrauchen. Allein dazu ist wenig Aussicht vorhanden. Nativisten, Temperenzler und Pfaffen würden dieses verhindern, wenn die Sklavenzüchter auch die Hände in den Schooß legten.

Ich erwarte nie und nimmermehr, daß die Union für europäische Freiheit wirke, so lange sie die amerikanische Sklaverei nicht überwunden hat und eben so wenig erwarte ich, daß der Süden zur Einsicht gelange, während der Norden ihm noch fröhnt. So lange die Freiheit im Norden und Süden Amerikas noch auf so schwachen Füßen steht, wie jetzt, ist die Union für die Freiheitsbestrebungen Europas verloren.

Der Norden ist so gefällig gegen den Süden, oder so tief versunken in die Vorurtheile desselben, daß in vielen Städten, z. B. in Philadelphia, New-York und anderen die Farbigen in die gewöhnlichen Eisenbahnwagen und Omnibusse nicht aufgenommen, und daß sie selbst in vielen Wirthshäusern zurückgewiesen werden. Den Agenten der Sklavenzüchter wird es gestattet, Farbige auf den

---

*) Daily Tribune vom 8. Dezember 1854.

Verdacht hin, daß sie flüchtige Sklaven sein könnten, ins Gefängniß zu setzen und sie auszuschreiben, damit sie ihrem wirklichen oder vorgeblichen Herren ausgeliefert werden können. Man geht im Norden jetzt sogar damit um, besondere Kerker zu bauen, in welchen die flüchtigen Sklaven untergebracht werden sollen, damit es ja nicht an Mitteln fehlen möge, sie festzuhalten. Ein Mann des Nordens hat beim Senat neuerdings darauf angetragen, daß die Unabhängigkeit der Richter des Nordens zum Zwecke der Sicherung des Sklavenjagdgesetzes unter das Joch des obersten Gerichtshofes der Union, in welchem die Sklavenzüchter die unbedingte Mehrheit besitzen, gestellt werde. Stephan Douglas, der Held der Nebraska-Bill, ist ein Mann des Nordens. Was will man mehr?

Vergleichen wir mit dem, was geschehen sollte, oder mit dem kecken Vorschreiten der Sklavenhalter, die Thätigkeit ihrer Gegner, so erscheint uns diese sehr armselig. Sie halten Vorträge über die Sklaverei, nicht etwa im Süden, in Louisiana, Mississippi oder den Carolinas, wo sie allein von bedeutender Wirkung sein könnten, sondern in New-York, Boston und andern Städten des Nordens. Das wäre ganz gut, wenn damit eine großartige Agitation verbunden wäre oder als Anfang zu einem umfassenderen Kampfe. Vorträge, welche nur von Gegnern der Sklaverei besucht werden, und welche mehr einen belehrenden, als einen zur That anregenden Charakter haben, können nur als eine Entschuldigung für den Mangel eigentlicher Kraft erscheinen. Aber besteht nicht die unterirdische Eisenbahn, durch welche viele Sklaven nach Canada gebracht werden? Allerdings, die Blätter des Nordens sind voll davon. Wenn diese Einrichtung aber mehr als eine bloße Scheinthätigkeit in sich schlösse, so würde davon weder ein Wort öffentlich gesprochen noch geschrieben. Die Entführung einiger weniger Sklaven mit Hülfe der unterirdischen Eisenbahn verhält sich zur großen Sklavenfrage etwa wie ein kleiner Raubzug zu einem Völkerkriege. Wenn die Gegner der Sklaverei den Sklavenhaltern erlauben, in den Norden zu gehen, um dort ihre flüchtigen Sklaven zurückzuholen, selbst aber nicht wagen, im Süden für die Befreiung derselben zu wirken, kann von einem eigentlichen Kampfe zwischen beiden Prinzipien gar nicht die Rede sein. In der That besteht ein solcher auch gar nicht. Vielmehr läßt sich der Norden ruhig die Herrschaft des Südens gefallen und ist nicht einmal im Stande, den Angriffen, welche Sklavenjäger und deren Troß über das Jagdgesetz hinaus sich im Norden erlauben, wirksam entgegen zu treten.

Die Tribune glaubt sehr entschlossen zu verfahren, indem sie den Widerruf der Nebraska-Bill als das Programm des gesammten Nordens bezeichnet. Sie ist aber gewiß sehr im Irrthum, wenn sie vermeint, daß durch das Zugeständniß dieser Maßregel die Sklavenfrage dauernd zu Grabe getragen werden könnte. Sie wird und muß fortdauern, bis entweder der Süden die Sklaverei abgeschafft oder der Norden sie wieder eingeführt hat.

Falls es besser werden soll, muß zuerst im Norden und dann zu Washington aufgeräumt werden. Allein wenn gewählt wird, sind so viele andere Fragen: Nativismus, Temperenz, Pfaffenthum, Geldbrozzenthum u. s. w. in dem Vordergrunde, daß auf die Sklaverei keine Rücksicht genommen werden kann.

Die Sklavenhalter sind nur mächtig durch ihre Organisation. Wenn der Norden wollte, könnte er ihnen eine weit stärkere entgegensetzen, und ohne Blutvergießen und Trennung die Union zu einem wahrhaft, nicht bloß scheinbar freien Staatenbunde machen. Den 347,525 Sklavenbesitzern des Südens, welche etwa eine weiße Bevölkerung von 1,800,000 Personen darstellen, stehen 4,000,000 Menschen gegenüber, welche keine Sklaven halten und welche in ihrem Geschäftsbetriebe durch sie wesentlich beeinträchtigt werden. Die 380,000 stimmberechtigten Einwohner des Südens, welche eine Bevölkerung von höchstens 2 Millionen vertreten, halten 4,400,000 Menschen, welche keine Stimme im Staate haben und folglich, wenn nicht Sklaven, so doch politisch rechtlos sind, das Gleichgewicht. Dieses sind die Hebel, durch welche auf den Süden gewirkt werden muß. Es

kömmt darauf an, der großen Anzahl Weißer, welche keine Stimmen haben, Stimmen zu verschaffen, und die vielen südlichen Arbeiter, welche keine Sklaven halten, für den Plan der Abschaffung der Sklaverei zu gewinnen, mit andern Worten, die Aristokratie des Südens durch die Demokratie desselben aus dem Felde zu schlagen.

Es ist kein Staat im Süden, welcher nicht bessere Elemente in sich schlösse. Es gilt nur, diese zu beleben, zu kräftigen und zu organisiren. Ein großer Theil der Vertheidiger der Sklaverei, namentlich Juristen und Theologen, sind Heuchler, welche ebenso bereitwillig gegen, als für die Sklaverei arbeiten würden, falls sie dabei Vortheil hätten. Diese können leicht zum Schweigen gebracht werden. Sobald sie merken, daß der Wind von der Seite der Freiheit, statt von derjenigen der Sklaverei bläst, werden sie ihre Mäntel darnach hängen. In Kentucky zählt der hochherzige Vorkämpfer der Sache der Freiheit, Cassius Clay, zahlreiche und warme Anhänger. In Missouri, dessen Klima und Boden sich für Sklavenarbeit sehr wenig eignet, ist die Partei der Sklavenhalter thatsächlich in der Minderzahl. Sie würde unterliegen und der Staat frei werden, wenn vom Norden her einige Anstrengung gemacht würde, die Sklaverei auf dem gesetzlichen Wege abzuschaffen. In Süd-Carolina ist in jüngster Zeit eine Petition in Umlauf gesetzt worden, welche dahin geht, die Ehen der Sklaven zu schützen, deren Familien nicht zu trennen, und die Gesetze abzuschaffen, welche den Unterricht der Sklaven und freien Farbigen im Lesen und Schreiben verbieten. Es ist dieses zwar wenig, allein doch ein Zeichen von Menschlichkeit. In Maryland konnte Dr. Snodgraß ganz offen gegen die Verpflanzung der Sklaverei nach Kansas wirken. Allein die Thätigkeit dieses Mannes ist zu vereinzelt. Es sollte auf jeden einzelnen Staat des Südens je nach seiner Eigenthümlichkeit gewirkt, und die in dessen Schooße befindlichen, für höhere Ideen empfänglichen, jetzt aber unterdrückten Bürger angeregt werden, an den Stimmkästen die Mehrzahl der Stimmen für sich zu gewinnen und dadurch einen Umschwung herbeizuführen.

Das wollen freilich die nördlichen Whigs, unter welchen selbst viele Aristokraten sind, nicht, und ebenso wenig diejenigen nördlichen Demokraten, welche durch ihre nativistischen und temperenzlichen Bestrebungen vollständig in Anspruch genommen sind. Der Norden möge aber bedenken, daß der Schritt über die Scheidelinie von 36 Grad 50 Minuten gemacht ist und der Süden auch über Kansas und Nebraska hinaus vordringen kann, falls ihm nicht ein stärkerer Damm gezogen wird, als bisher geschah. Die Sklaverei bildet die schwächste und verwundbarste Stelle der Vereinigten Staaten. Diese werden niemals in die Reihe der Großmächte der Welt eintreten und ihre Stelle als solche mit Würde behaupten, so lange sie unter dem Einflusse der Sklavenhalter stehen. Alle freien Einrichtungen des Nordens werden im Laufe der Zeit der vom Süden ausgehenden Corruption erliegen, wenn die Bewohner der sogenannten freien Staaten sich nicht ermannen. Ihre Wahlen werden durch südliche Gelder verfälscht, ihre Gesetze und Gerichte durch südliche Einflüsse verdorben. Norden und Süden hängen so innig zusammen, daß eine Wechselwirkung gar nicht ausgeschlossen werden kann. Es frägt sich nur, ob diese im Sinne der Sklaverei oder der Freiheit stattfinden soll?

§ 9. Nativismus.

Ueber das Verhältniß der Vereinigten Staaten zu den Einwanderern spricht sich Benjamin Franklin in einem Aufsatze über die Naturalisation derselben aus, wie folgt:

„Wir fanden im Laufe der Revolution, daß viele Fremde uns treu dienten, und daß viele Eingeborene gegen ihr eigenes Vaterland die Waffen ergriffen. Wenn Fremde, nachdem sie sich nach anderen Ländern umgesehen, in denen sie

glücklich leben könnten, am Ende dem unsrigen den Vorzug geben, so ist das ein Beweis von natürlicher Zuneigung zu demselben, die in uns Vertrauen und Liebe erwecken sollte."

Wie verschieden lauten in unsern Tagen die Worte von Politikern, welche sich so gern mit den großen Namen der Väter der Republik schmücken, allein in einer ganz entgegengesetzten Richtung als diese streben! Washington, Thomas Paine, Benjamin Franklin streuten den Saamen der Liebe und des Zutrauens aus. Ihre entarteten Nachkommen säen den Haß.

Wer sich die Mühe gibt, die Zeitungen der Jahre 1839 und der nächstfolgenden durchzulesen, wird finden, daß dieselben Bestrebungen, welche jetzt in das Gewand des Amerikanerthums gekleidet werden, damals in demjenigen des Nativismus auftraten. Dieselbe Beschränktheit des Geistes, derselbe Uebermuth, dieselbe Verhöhnung aller Gefühle für Recht und Freiheit, ja sogar diese beschönigenden Redensarten traten damals, wie jetzt zu Tage. Die Abgeschmacktheit und die Leidenschaftlichkeit, welche im Schooße der s. g. amerikanischen Partei vorherrschen, sind übrigens zu großartig, als daß dieselben längere Zeit hindurch sich behaupten könnte. Schon jetzt treten zahlreiche Symptome ihrer nahe bevorstehenden Auflösung zu Tage. Sollten übrigens wider alles Erwarten die „Nichtswisser" den Sieg davon tragen und die von ihnen gewünschten Gesetze beim Congresse oder im Schooße der einzelnen Staaten durchsetzen, dann bliebe allen denjenigen Bürgern Amerika's, welche jenseits des Oceans geboren wurden, oder wenn auch diesseits geboren, ihr Stammland nicht vergessen haben, nichts anderes übrig, als sich massenweise nach dem Westen zu begeben, um dort in einem Staate nach dem andern das Uebergewicht an den Stimmkästen zu erobern und auf diese Weise durch eine freisinnige Staaten-Gesetzgebung dem Drucke entgegen zu wirken, welchen die „Nichtswisser" ausüben. Bis dahin aber thut es noth, daß alle Adoptiv-Bürger der Union fest zusammenhalten, und durch die Presse, durch öffentliche Versammlungen und durch Vereine einer Partei entgegen wirken, welche unter den Formen des Mittelalters für Kastengeist und Vorzugsrecht in die Schranken tritt, um ihrem unbändigen Ehrgeize und ihrer zügellosen Herrschsucht zu fröhnen.

In einem öffentlichen Aufrufe, welchen die Nativisten im Jahre 1839 ergehen ließen, entblödeten sie sich nicht, ihre Bestrebungen in folgenden Worten kund zu thun:

„Wir, die eingeborenen Bürger der Vereinigten Staaten, die wir keine andere Macht über uns erkennen, als unseren erhabenen Willen und unser eigenes Gefallen, wie es in unserer Verfassung sich ausspricht, sind der Adel, das königliche Blut von Amerika, und wir sollten es als Hochverrath betrachten und sollten uns auf den Tod jedem Versuche widersetzen, unsern Erbanspruch auf ungetheilten Besitz amerikanischer Rechte, Freiheiten und Vortheile sich anzumaßen, ja auch nur einen Anspruch darauf zu machen, unter dem aufrührerischen und pöbelhaften (anarchischen und agrarischen) Vorwande, daß wir Amerikaner unsere Rechte nur dem Zufall der Geburt verdanken. Durch Handarbeit allein kann der Ausländer den Vereinigten Staaten nützen, und es ist die Pflicht und das Recht des amerikanischen Volkes, die Fremden darauf, als auf den einzigen ihnen angemessenen Beruf in unserem Lande, zu beschränken."

In der That sehr adelig, sehr königlich, aber sehr unrepublikanisch und sehr unvernünftig! Wenn der Congreß zur Zeit des Freiheitskampfes von solchen Ansichten ausgegangen wäre und die Fremden Thomas Paine, Lafayette, Robert Morris, Montgommery, Barry, Paul Jones, Steuben, Kalb, Pulaski und tausend Andere gleichen Strebens auf die Handarbeit verwiesen hätte, statt ihnen die einflußreichsten Aemter anzuweisen, schwerlich wäre Amerika jetzt eine Republik.

Es hätte wahrscheinlich einen älteren Adel und ein ächteres Königthum, als das nativistische: die englische Aristokratie und die englische Krone.

So abgeschmackt dieses Manifest der Nativisten auch ist, bildet es doch noch heutzutage die Grundansicht der Partei, welche niemals ruhte, und so oft sie auch aus dem Felde geschlagen wurde, immer mit erneuter Kraft wieder zum Vorschein kam. Die Nativisten unserer Tage, welche sich die amerikanische Partei nennen, unterscheiden sich von den Nativisten früherer Zeit nur dadurch, daß sie mit größerer Keckheit diejenigen Grundsätze mit Füßen treten, welchen Amerika seine Blüthe verdankt, und außer den Fremden, d. h. den nicht im Lande geborenen Bürgern, auch noch die Katholiken mit dem bittersten Hasse verfolgen. Ihr Losungswort ist: „Hütet euch vor dem Einflusse der Fremden!" *) Dasselbe Stichwort, welches seit längerer Zeit die Altrussen dem Auslande gegenüber im Munde führen! Den Russen ist es gelungen, durch den Fremdenhaß, den sie nährten, und welcher den Haß des Auslandes gegen das Russenthum zur nothwendigen Folge hatte, fast ganz Europa gegen sich in die Waffen zu rufen. Die Amerikaner können, wenn sie sich derselben blinden Leidenschaft in die Arme werfen, vielleicht es auch noch dahin bringen.

Was soll denn das unsinnige Geschrei: „Hütet euch vor dem Einfluß der Fremden!" in unseren Tagen bedeuten? Etwa die Warnung, sich nicht von dem englischen, französischen, russischen oder einem andern Cabinette Europa's in das Schlepptau nehmen zu lassen? Diese Regierungen sind, namentlich in diesem Augenblicke, sehr mit sich selbst beschäftigt, und sind ganz froh, wenn die Amerikaner ihnen Ruhe gönnen. Oder will man damit sagen: Lasset die Bürger, welche in eurer Mitte leben, aber in Europa geboren sind, die Bürger, deren Rechte die Verfassung festgestellt hat, nicht zum Genusse ihrer Rechte kommen; erlaubet ihnen nicht nach ihrer Weise zu leben, gestattet ihnen nicht, sich den geborenen Amerikanern bei der Bewerbung um Aemter gleich zu stellen, lasset die Einwanderer nicht nach fünf, sondern erst nach 21 Jahren in den Genuß des Bürgerrechts eintreten! Die Verfassung sichert allen Bewohnern der Union Religionsfreiheit zu, ihr Nativisten wollet sie aber nur für Methodisten, Baptisten und andere Secten, nicht aber für Katholiken, für Vernunftgläubige oder s. g. Ungläubige gelten lassen! Eine schöne Freiheit! Ihr Nativisten wollet einen Mann, der aus Europa kommt, mit einem in Amerika neu geborenen Kinde auf gleiche Stufe stellen. Das ist eine Unverschämtheit, die keiner Widerlegung bedarf.

Diejenigen, welche die Staatsämter nur unter dem Gesichtspunkte der Beute betrachten, wollen natürlich die Zahl der Concurrenten möglichst beschränken. Wer aber von dem Grundsatze ausgeht, der Staat solle zum Besten des Volkes und daher so gediegen als möglich verwaltet werden, sucht den tüchtigen aus, unbekümmert um dessen Geburtsort.

Die „Nichtswisser" unserer Tage ahmen das Beispiel der Päpste des Mittelalters nach, indem sie alle Diejenigen, welche sich nicht blindlings ihrer Herrschaft unterwerfen, roh, ungebildet und Barbaren nennen. Die Frage, ob die Völker Mittel-Europa's: Schweizer, Deutsche, Franzosen und Engländer auf einer höheren oder niederen Stufe geistiger und sittlicher Bildung stehen, als das amerikanische, kann hier füglich unerörtert bleiben. Die Vorgänge, welche im Schooße der Versammlungen der „Nichtswisser" stattgefunden haben, beweisen aber zur Genüge, daß sie jedenfalls den gebildeten Kreisen der Menschheit nicht angehören, vielmehr den Abschaum aller Nationen bilden. Es wäre ein Irrthum, diesen Orden einen ausschließlich amerikanischen nennen zu wollen. Allerdings führen in demselben geborene Amerikaner das große Wort, allein der Auswurf der englischen, irländischen und anderer Nationen, welcher niederträchtig genug war, für

*) Beware of foreign influence.



dreißig Silberlinge seine eigene Abkunft zu verläugnen, hat auch darin Platz gefunden.

Nur die Freiheit kann die Millionen, welche diesseits des Oceans eine neue Heimat suchen, für den Verlust des alten Vaterlandes entschädigen. Mit Recht erklärte schon Benjamin Franklin:

„Diejenigen, welche keine Stimme haben bei der Wahl von Repräsentanten, genießen keine Freiheit, sondern sind absolut geknechtet von Denen, welche Stimmen haben und von ihren Repräsentanten."

In diesen Zustand der Knechtschaft will die s. g. amerikanische Partei alle Diejenigen versetzen, welche nicht auf amerikanischem Boden geboren, obgleich sie bereit sind, das Gesetz des Landes anzunehmen, und das ganze Gewicht ihres Vermögens und ihrer Person in die Wagschale Amerika's zu legen. Im Lande der Freiheit soll jede zum Guten führende Kraft Spielraum haben, jede zum Bösen führende auf Widerstand stoßen. Es ist aber die flachste und abgeschmackteste Anschauungsweise, statt den inneren Charakter einer Bestrebung nur die Frage zu untersuchen, wo Derjenige, der sie hegt, geboren sei, sie gut zu heißen, wenn sie auf amerikanischem, sie zu verschreien, wenn sie auf europäischem Boden gewachsen ist.

Bei den meisten amerikanischen Parteien ist die Zahl der selbstständigen und tiefer blickenden Mitglieder sehr geringe. Einige wenige Drahtzieher halten eine geheime Versammlung, entwerfen einen Plan, gewinnen durch Geld und Versprechungen Redner und Agitatoren, verkünden ein Programm, das sie für geeignet halten, die Massen zu täuschen und fangen an, das Eisen zu schmieden.

Schlaue Betrüger suchen dadurch, daß sie mit großer Heftigkeit die niederen Leidenschaften der Masse aufwecken und deren Spannkraft auf bedeutungslose Nebendinge richten, Einfluß, Macht und Reichthümer zu gewinnen. Es bekümmert sie nicht, daß die sittliche Kraft ihrer Mitmenschen geschwächt und ihr Scharfblick abgestumpft wird. Wir dürfen uns nicht wundern, denselben Kunstgriff, welcher von Gaunern in kleinen und großen Kreisen so oft mit Erfolg geübt wurde, auch heutzutage in den Vereinigten Staaten wiederholt zu sehen. Wenn die Geburt und die protestantische Religion den Ausschlag gäben, so hätte Arnold, der Sohn des Staates Connecticut, allen Ausländern weit vorgezogen werden müssen, und der Engländer Thomas Paine hätte weniger Vertrauen in Anspruch zu nehmen gehabt, als der Amerikaner Deane, dessen Betrügerei er entlarvte. Barry, welcher der Vater der amerikanischen Seemacht genannt wird, wäre, als geborener Irländer, und der Seeheld Paul Jones, als geborener Schotte, von den Nativisten unserer Tage mit Hohn zurückgewiesen worden. Gallatin hätte nicht für Amerika gestrebt und gewirkt. Geht um eine Generation zurück und Benjamin Franklin gehört der alten Welt an, um zwei oder drei, und selbst Georg Washington ist nicht mehr Amerikaner, sondern Engländer? Niemals wäre die Unabhängigkeits=Erklärung der Vereinigten Staaten unterzeichnet worden, wenn nur geborene, nicht auch gewordene Amerikaner an diesem Acte und allen Schlachten, die ihr vorangingen und nachfolgten, hätten Theil nehmen dürfen. Doch die Leidenschaft macht blind. Wer so abgeschmackt ist, hier in Amerika, wo die ganze Organisation des Staats eine amerikanische ist, eine amerikanische Partei in's Leben zu rufen, dem ist aller gesunde Menschenverstand abhanden gekommen, der kann nicht mehr ad absurdum geführt werden, denn er steckt in der Absurdität bis über die Ohren. Sklavenzüchter und Freiheitsmänner, Temperenzler und Freunde munterer Geselligkeit, Demokraten und Whigs, Abergläubige und Vernunftgläubige sind Gegensätze, welche in den Verschiedenheiten menschlicher Ansichten und Bestrebungen einen Grund und Boden haben. Außerhalb Amerika's könnte es, wie früher in Schweden, eine französische und russische, oder wie in Griechenland eine russische und englische Partei geben. Allein im Lande selbst eine Landespartei begründen, heißt nichts anderes, als sich bemühen,

ein großes untheilbares Ganzes zu zerklüften und zu zersplittern. Wer in Rom versucht hätte, eine römische Partei zu stiften, wäre darauf verwiesen worden, daß in Rom nur Römer politische Rechte haben, daß die Interessen Rom's von dem gesammten Volke zu wahren seien, und daß daher der Versuch einer Partei, sich an die Stelle des Volkes zu setzen, ein strafbarer Eingriff in dessen Rechte sei. Wer in der Union das Gesetz verletzt, verfällt demselben. Wer innerhalb dem Kreise des Erlaubten sich bewegt, hat den Schutz der Gerichte für sich. Die Partei, welche sich die amerikanische nennt, aber mit mehr Recht die unamerikanische genannt wird, ist überflüssig, insofern sie nicht gesetzwidrig, und gesetzwidrig, insofern sie nicht überflüssig ist.

Doch die s. g. amerikanische Partei schmückt sich mit dem wohlklingenden Namen Amerika's nur wie der Rabe mit der Pfauenfeder. Sie will nicht nach den Grundsätzen der Väter der Republik handeln, strebt nicht nach dem Ziele, welches diese sich vorgesetzt haben. Von maßloser Herrschsucht und unersättlicher Habgier getrieben, täuscht sie einen Theil der Bürger, um mit deren Hülfe dem andern seine unveräußerlichen und wohlverbrieften Rechte zu entreißen.

Meine Eltern haben mich bei der Geburt nicht in den Schooß der römisch-katholischen Kirche eingeführt. Meine Erziehung war eine durchaus protestantische. Allein weil meine Gefühlswelt sich nicht innerhalb beschränkter confessioneller Gränzen bewegt, weil ich den Menschen liebe und seine Rechte ehre, unbekümmert um seinen Gottesglauben, empört sich mein ganzes Wesen bei dem Gedanken, daß in unsern Tagen, zu unserer Zeit, da selbst Italien und Spanien von ihren religiösen Vorurtheilen zurück kommen, Amerika, die Republik, der Sitz mittelalterlicher Glaubenswuth werden soll!

Ich bin ein Deutscher, obgleich von einem deutschen Könige zum Tode und von einem deutschen Großherzoge zu lebenslänglichem Kerker verurtheilt und werde es bleiben, wenn schon mir das Bürgerrecht von den Machthabern im Vaterlande abgesprochen wurde. Ich gedenke nicht, Bürger der Vereinigten Staaten zu werden; dennoch ergreift mich die tiefste Entrüstung, wenn ich sehe, daß in unseren Tagen, da Völkerverbrüderung die Losung der strebenden Geister ist, blinder Fremdenhaß hier in der Union mit frecher Stirn an das Tageslicht zu treten wagt!

Nur mit den ehrlosesten und fluchwürdigsten Mitteln kann eine Partei, welche ein so verwerfliches Ziel verfolgt, dieses zu erreichen hoffen. Sie nimmt zu den alten Formen der Vehme ihre Zuflucht, greift in die Rumpelkammer des dreizehnten Jahrhunderts und holt aus derselben den Schleier des Geheimnisses, das Dunkel der Nacht, Eid und furchtbare Drohungen hervor, um mit deren Hülfe Schrecken zu verbreiten. Die Führer der s. g. amerikanischen Partei sind um sechs Jahrhunderte zu spät gekommen. Auf westphälischer Erde zur Zeit des Zwischenreiches hätten sie eine Rolle spielen mögen. In Amerika und im Jahre 1855 werden sie kläglich zu Grunde gehen. Der entschlossene Mensch fürchtet keine Vogelscheuchen. Der Mann von geschichtlicher Bildung lächelt der Unkenntniß, welche die Nichtswisser bei jedem ihrer Schritte kund thun. Der freie Geist der Gegenwart wird mit den Gespenstern einer trüben Vorzeit fertig werden.

Sehr wahr bemerkte schon Thomas Paine *):

„Europa ist das Mutterland Amerika's, nicht England. Diese neue Welt war die Zufluchtstätte für die verfolgten Freunde bürgerlicher und religiöser Freiheit aus allen Theilen Europa's."

Doch Thomas Paine gilt in der Union nicht mehr viel. Die Pfaffen haben ihn aller Orten verschrieen und in bösen Ruf gebracht. Wo Sklavenzüchter, Temperenz-Fanatiker, Nativisten und Pfaffen das große Wort führen, kann das Licht eines so freien Geistes, wie Paine war, nicht leuchten. Allein es findet sich doch in Amerika noch gesunder Menschenverstand genug, um eine Partei zu stürzen,

---

*) Common sense.

welche mit der ganzen Entwickelung der Union und mit dem Geiste der gesammten gebildeten Welt so sehr in Widerspruch steht, als die s. g. amerikanische.

Die Zweideutigkeit dieser Partei geht schon daraus hervor, daß sie sich die amerikanische nennt, und den Kampf mit den Ausländern und insbesondere mit den Katholiken als den Hauptpunkt ihres Programms angibt, als ob Amerika so klein und ärmlich wäre, in diesen beiden Verneinungen, diesen beiden Verkümmerungen verfassungsmäßiger und natürlicher Rechte aufzugehen! Fürwahr, dasjenige Amerika, welches auf einer so erbärmlichen Grundlage ruht, ist kein Riese, sondern ein sehr verächtlicher Zwerg. Diese Partei nennt sich auch sehr schlau die Know Nothings, Nichtswisser, weil deren Mitglieder durch förmliche Eide gebunden sind, alle die Schändlichkeiten des Ordens zu verschweigen, von welchen sie Kenntniß erhalten haben. Mit mehr Recht werden sie aber „Hindu's" und „Thug's" genannt.

Sehr treffend beschreibt das Albany Abend-Journal die s. g. amerikanische Partei unter der Bezeichnung „Thug's", wie folgt:

„Die Thug's von Hindostan sind eine Gesellschaft, welche glaubt, es sei ihre Pflicht, alle Diejenigen zu vernichten, welche nicht zu ihrem Orden gehören. Sie halten geheime Zusammenkünfte und schwören feierliche Eide. Sie passen arglosen Menschen, welche vorbei gehen, auf, überfallen sie plötzlich und erdrosseln sie. Je höher die Stellung und der Charakter des Opfers, desto größer achten sie das Verdienst der That. Der Thug, welcher im Laufe eines Jahres die größte Anzahl von Opfern erdrosselt, erhält den Titel „Groß-Thug des Rathes" und despotische Gewalt. Wenn irgend ein Thug sich weigert, unbedingten und unbeschränkten Gehorsam den Befehlen des Groß-Thugs zu leisten, so machen sie ein Bildniß von ihm, das sie verbrennen und zugleich steinigen und verfluchen. Sie glauben, daß er dadurch von allen Arten von Unglücksfällen heimgesucht werde. Außerdem ist jeder Thug, der ihm begegnet, verpflichtet, ihn zu erdolchen, vorausgesetzt, daß er es ohne Gefahr der Entdeckung thun kann. Jedes Mitglied des Ordens schwört, seine Verbindung mit demselben abzuläugnen und auf Befragen zu erklären, daß er nichts davon weiß. Wenn die Thugs ergriffen und vor die Gerichte gebracht werden, behaupten sie, Personen von großer Sittlichkeit und Tugend zu sein, und rechtfertigen ihre Thaten, indem sie sagen, sie wünschten nur die wahre Religion (d. h. die ihrige) einzuführen und zu verhindern, daß Fremde (d. h. Alle, welche nicht Thugs sind) die Herrschaft über das Land gewännen."

In dieser Beschreibung der Thugs sind die s. g. Know Nothings auf's Allergenaueste geschildert. Nach Hindostan in Asien muß man blicken, um einen treffenden Vergleichs-Gegenstand für die s. g. amerikanische Partei zu erhalten. Fürwahr nicht sehr ehrenvoll für Amerika!

Die s. g. Know Nothings sind ein geheimer Orden, mit verschiedenen Graden, von denen jeder gewisse Geheimnisse hat, welche für sich zu behalten die Mitglieder eidlich versprechen. Die Hauptsache dabei ist, daß die Mitglieder gebunden sind, so, wie ihnen von ihren Oberen befohlen wird, zu stimmen, zu sprechen und zu agitiren. Die Leiter des Ordens verfügen über die gesammte Macht desselben und beuten sie zu ihren ehrgeizigen Zwecken aus. Haß gegen Fremde, und insbesondere die Katholiken, ist ihr Aushängeschild, welcher schlecht genug ist, jeden ehrlichen Menschen abzuschrecken. Das eigentliche Ziel der geheimen Leiter ist aber, da sie bei anderen Parteien nicht an die Spitze kommen konnten, der Versuch, auf den Schultern der Nichtswisser in die Höhe gehoben zu werden. Nach Verschiedenheit der Staaten verändert sich ihr Programm. In Massachusetts z. B. umfaßt die Organisation die Sklavenfrage nicht. In Sklavenstaaten dagegen ist die Aufrechthaltung des Instituts Hauptzweck des Ordens. Selbst im Staate New-York wirkten die s. g. Know Nothings im Interesse der Sklavenhalter gegen die Wiedererwählung Seward's, eines der entschiedensten Gegner der Sklaverei. Es ist genug, daß in den s. g. freien Staaten die Sklaverei in das Programm des Ordens nicht aufgenommen ist, um zu beweisen, daß er wenigstens eine den Sklavenhaltern freundliche, wenn nicht dienstbare Organisation ist.

Der Orden der s. g. Know Nothings ist eine geheime Gesellschaft und verdient schon aus diesem Grunde den bittersten Tadel. Den Schein des Geheim-

nisses mögen die Despoten der alten Welt über ihre Verhandlungen decken. Die Republikaner Amerika's stellen sich mit den Tyrannen Europa's auf gleiche Stufe, indem sie sich in das Geheimniß hüllen. Der ganze Organismus der Republik beruht auf Oeffentlichkeit und Selbstständigkeit. Indem die Mitglieder des Ordens sich den Befehlen ihrer Oberen in denjenigen Fragen, welche durch die Verfassung ihrem eigenen Ermessen anvertraut sind, unterordnen, verletzen sie das Gesetz, begehen sie einen Meineid, und sind nicht besser, als Diejenigen, welche ihre Stimme um Geld verkaufen. Die Herrschsucht und der Ehrgeiz, denen sie fröhnen, indem sie sich an den Orden verkaufen, sind nicht besser, als die Habgier des feilen Stimmgebers.

Die Eingeweihten des ersten Grades versprechen eidlich neben allgemeiner Unterordnung unter die Majorität:

„daß Sie für keinen Mann Ihre Stimme oder Einfluß zu irgend einem vom Volke zu vergebenden Amte verwenden werden, außer er sei ein eingegeborener amerikanischer Bürger, zu Gunsten der Regierung Amerika's durch Amerikaner und kein römischer Katholik."

Die Eingeweihten des zweiten Grades schwören unter manchen anderen allgemeinen Zusagen der Folgeleistung:

„daß Sie, wenn es gesetzlicher Weise geschehen kann, wenn zu irgend einem Amte erwählt, alle Fremden oder römischen Katholiken aus ihren Aemtern entfernen und keine solche Personen zu irgend einem Amte anstellen werden."

Die Eidesformeln der höheren Grade sind zur Zeit noch nicht bekannt geworden. Ohne Zweifel enthalten sie noch frechere Angriffe auf die Verfassung und noch empörendere Verletzungen der Menschenrechte.

Joel Headlay, ein Geistlicher und Mitglied der Assembly zu Albany, schämte sich nicht, öffentlich zu erklären, daß alle diejenigen seiner Ordensgenossen, welche für Seward stimmen, sich des Meineids schuldig machen würden, und als sich dessen ungeachtet nicht alle einschüchtern ließen, fanden Verhandlungen im Orden statt, welche ganz den Charakter der spanischen Inquisition an sich trugen *).

Man braucht nur den Enthüllungen zu folgen, welche ausgetretene Mitglieder des Ordens selbst geben, namentlich in den Staaten New-York und Pennsylvanien, um sich zu überzeugen, daß von allen Parteien Amerika's diejenige der Know Nothings die haltloseste und verdorbenste ist.

Ein Mitglied der gesetzgebenden Versammlung des Staates New-York, welches für Herrn Seward gestimmt hatte, konnte nur mit Mühe persönlicher Gewaltthätigkeit durch eine Hinterthür entrinnen, als er sich in die Versammlung der Know Nothings, an welche er abgesandt worden war, begab. Gegen einen Herrn C. C. Leigh von New-York, welcher aus dem Orden getreten war, und sich öffentlich von demselben losgesagt hatte, leiteten die Thugs von New-York Verhandlungen ein, welche denjenigen ihrer Brüder von Hindostan ganz ähnlich sind. Aus den Maßregeln, welche die Know Nothings in verschiedenen Staaten beantragt und theilweise durchgesetzt haben, geht hervor, daß ihre Pläne viel weiter reichen, als die eben bezeichneten zwei Eidesformeln. Sie geben augenscheinlich darauf aus, einen Racenunterschied einzuführen, und von der Geburt den Einfluß auf die Staatsangelegenheiten abhängig zu machen.

Alle im Auslande geborenen Bürger katholischer Religion sollen, wo möglich, von allen Aemtern fern gehalten werden. Ausländer, welche sich in den Vereinigten Staaten festsetzen, sollen niemals, oder erst nach einundzwanzig Jahren zum Bürgerrechte zugelassen werden und sollen bei ihrer Landung nicht weniger als dreihundert Dollars Caution stellen. Jede nicht englische Sprache soll aus

*) Daily Tribune vom 19. Februar 1855.

der Schule und aus dem Leben verbannt, keine öffentliche Urkunde in einer andern, als der englischen Sprache abgefaßt werden. Die Milizcompagnien sollen so eingetheilt werden, daß die Adoptivbürger in keiner mehr als ein Drittheil ausmachen. Politische Flüchtlinge aus andern Ländern und der Einfluß, den sie auf ihre Landsleute besitzen möchten, sollen vernichtet werden. Die gesammte Bevölkerung Amerika's soll eine nationale Anregung erhalten. In sämmtlichen Volksschulen soll die Bibel als Lesebuch eingeführt werden. Mit andern Worten: die Thugs wollen sich gegen alle europäischen Einflüsse abschließen und die Bibel, gleich dem Koran unter den Mohammedanern, zum höchsten Gesetzbuch im Staate erheben.

Diese unter dem Deckmantel des Geheimnisses längere Zeit im Stillen gehegten Bestrebungen, mit welchen manche andere, welche noch nicht an's Tageslicht gezogen wurden, in Verbindung stehen dürften, bilden den Thatbestand einer vollständigen Verschwörung, welche gerichtet ist:

1) Gegen die im Lande befindlichen Bürger ausländischer Abstammung;
2) gegen die im Lande wohnenden Bürger katholischer Religion;
3) gegen sämmtliche Ausländer und namentlich diejenigen katholischer Religion, welche sich im Vertrauen auf die von den Vätern der Republik verkündeten Grundsätze und auf die von denselben festgestellte Verfassung in Amerika niederließen;
4) gegen das gesammte Ausland *).

Um den „Katholicismus zu bekämpfen," werden sie selbst Jesuiten, und um „Amerika zu retten," erschüttern sie die Grundfesten seiner Verfassung. Aus „Liebe zu ihrem Vaterlande" streuen sie den Saamen der Zwietracht zwischen geborenen und gewordenen Bürgern aus! Wenn die amerikanischen Thugs glauben, sie könnten in solcher Weise allen Begriffen von Recht und Billigkeit Hohn sprechen, ohne daß ihnen eine entsprechende Macht entgegentreten werde, so irren sie sich. Sie sind um ein Jahr in der Organisation ihrer Partei voraus, weil sie so lange ihre eigentlichen Absichten geheim zu halten wußten. Allein vor Ablauf eines zweiten Jahres, noch vor der Wahl des nächsten Präsidenten wird sich das Blatt wenden.

Es wird sich der Partei des Fremdenhasses und der Religionsverfolgung eine Partei entgegenstellen, welche ruhend auf den bewährten Grundsätzen der amerikanischen Verfassung mit ehrlichen Waffen am hellen Tage die Thugs bekämpfen und vernichten wird.

Sollte wider Erwarten dieses nicht gelingen, sollten die Nativisten in diesem oder jenem Staate oder sogar selbst zu Washington ihre Maßregeln durchsetzen, dann würde der Keim zur Vernichtung der gesammten Republik gelegt sein. Wenn sich zu der Sklaverei des Südens noch ein Helotenthum des Nordens gesellen sollte, dann würden alle Freunde der Freiheit mit Abscheu einem Lande den Rücken wenden, welches von der Republik nur den Namen und von Bürgertugend nicht einmal mehr den Schein beibehalten hätte.

Schon jetzt kehren mit jedem nach England segelnden Schiffe 30 bis 50 Irländer in die alte Heimat zurück. Wie bisher die Fluth von Europa nach Amerika ging, so kann sie auch einmal von Amerika nach Europa zurück umschlagen. Doch, noch ist der Streit nicht entschieden, und bis er es ist, ermahne ich alle Männer der Freiheit, den Thugs nirgends gutwillig zu weichen, ihnen vielmehr auf jedem Gebiet gesetzlichen Widerstand entgegen zu setzen. Die Deutschen insbesondere fordere ich auf, nicht sofort den Muth zu verlieren und

*) Seit diese Grundsätze bekannt und öffentlich angegriffen worden sind, haben allerdings die Know Nothings gesucht, sich durch Erklärungen und Plattformen, welche sie erließen, in ein besseres Licht zu stellen. Allein da es bekannt ist, daß die Geheimnisse des Ordens nicht verrathen werden dürfen, so wäre es lächerlich, derartigen Ausflüchten im Angesichte sprechender Thatsachen den geringsten Glauben zu schenken.

nach dem Westen auszuwandern. Dazu ist noch immer Zeit, falls die Thugs hier im Osten den Sieg erringen sollten. Die s. g. amerikanische Partei erinnere ich aber daran, daß die Union zur Zeit noch nicht die Weltherrschaft besitzt, und daß es sehr thöricht ist, wenn ein Land mit einer so dünnen Bevölkerung der ganzen gebildeten Welt den Fehde-Handschuh in's Gesicht schleudert. Die Despoten Europa's werden sich über die Erfolge der amerikanischen Thugs insofern freuen, als dadurch der krankhaften Auswanderungslust der Bewohner der alten Welt ein Ziel gesteckt wird. Allein sie sind doch nicht jedes Nationalgefühls so bar, um den dem Auslande gezollten Hohn nicht zu empfinden. Es kann wohl die Zeit kommen, daß Amerika des kräftigsten Zusammenwirkens aller seiner Bewohner und auch der Hülfe europäischer Staaten bedarf. Wenn diese Stunde schlägt, wird mancher Thug bereuen, was er in unsern Tagen that und sprach. Allein diese Leute haben, gleich den Bourbonen, nichts gelernt und nichts vergessen. Sie haben von den Zeiten der Freiheitskämpfe nicht gelernt, von welcher Bedeutung fremde Hülfe für sie im Kriege ist. Sie haben von den Zeiten des Friedens nicht gelernt, daß Ausländer es waren, welche viele ihrer ausgezeichnetsten Werke, wie z. B. die Hängebrücke über den Niagara, ausgeführt,*) einen großen Theil ihrer Städte gebaut, viele Millionen Acker Landes urbar gemacht, und die Union so stark bevölkert haben, daß sie neben den Großmächten Europa's eine bedeutende Rolle auf der Weltbühne spielen kann. Vergessen haben sie aber nicht ihre alten religiösen und ihre alten nationalen Vorurtheile, unter deren Herrschaft sie niemals das englische Joch abgeworfen hätten.

Die Amerikaner brüsten sich sehr gerne mit der Gastfreiheit, womit sie die Ausländer bei sich aufnehmen. Allein solche Scenen des Fremdenhasses, wie sie neuerdings von den „Nichtswissern" aufgeführt worden, entehren die Geschichte keines andern civilisirten Landes. Während alle Staaten Europa's sich immer bemüht haben, das Talent, ohne Rücksicht auf Geburt, in ihren Dienst zu nehmen, verschließen sich die „Nichtswisser" gegen jeden äußeren Einfluß, stellen sie den Antrag, alle im Auslande geborenen Bürger des Landes jedweden Amtes für unfahig zu erklären, und fügen so den Schimpf zum Unrechte. Ich wüßte nicht, daß sich jemals Ausländer mit solcher Gier zu Aemtern gedrängt hätten, wie die geborenen Amerikaner; wenn ich die untergeordneten Polizeidienerstellen ausnehme, nach welchen namentlich viele Irländer strebten, falls einer der Ihrigen sie zu vergeben hatte. Im Verhältniß zu ihrer Zahl und zu ihren Verdiensten sind die im Auslande geborenen Bürger von den Amerikanern bei allen höheren Stellen immer zurückgesetzt worden. Da diese Aemter größtentheils durch die Wahlen des Volkes besetzt werden, läßt sich dagegen nichts Erhebliches einwenden. Ganz anders verhält sich aber die Sache, wenn die im Auslande geborenen Bürger gesetzlich für unfähig erklärt werden sollen, gewählt zu werden. Wenn die Amerikaner solche Gesetze brauchen, um sich des „fremden Einflusses" zu erwehren, so steht ihre Nationalkraft auf schwachen Füßen. In Frankreich wurde der Pole Graf Walewski unter Ludwig Philipp zum Botschafter in England ernannt. Die Deutschen Ney, Rapp und Kleber zählten zu den gefeiertsten Feldherren Napoleon's, und der Deutsche Schramm ist in unsern Tagen einer der einflußreichsten Generale des französischen Heeres. Der Fürst Metternich, der Graf Grünne, der Baron Prokesch u. s. w., obgleich keine geborenen Oesterreicher, sind in Wien zu den höchsten Stellen befördert worden. Die Grafen Nesselrode und Pozzo di Borgo, lange Zeit die Lenker der auswärtigen Angelegenheiten der Czaren, sind nicht in Rußland geboren, so wenig als die Generale Jomini und Barclay de

*) Johann A. Röbling ist der Name des Deutschen, welcher den Plan dieser großartigsten aller Brücken der Welt anfertigte, und deren Bau leitete. In einem Bogen von 822 Fuß spannt sie sich über den Strom und trägt ganze Bahnzüge, welche vom Dampfrosse gezogen über sie hinweg brausen!

Tolly *). Die ganze Geschichte beweist, daß nur diejenigen Staaten, welche frische Kräfte von Außen in sich aufnahmen, nicht frühzeitig erschlafften. Ausländer, Phönizier und Egypter, legten in Griechenland die ersten Keime der Bildung, Ausländer, namentlich Griechen, machten die Küsten Kleinasiens, Siciliens, Unteritaliens und Nordafrika's blühend. Ausländer waren in Italien Pythagoras und in Athen Aristoteles. Die Könige von Portugal nahmen keinen Anstand, den Deutschen Behaim, und das spanische Königspaar den Italiener Columbus in ihre Dienste zu nehmen. Die Sterne erster Größe, welche am Himmel Frankreich's glänzten: der Corse Napoleon, der Deutsche Cuvier und der Schweizer Benjamin Constant waren geborene Ausländer. Außerhalb der Niederlande war Wilhelm von Oranien, außerhalb Rußlands die Kaiserin Katharina II. geboren. Ein Ausländer in englischem Dienste war Cabot, welcher dasselbe Land entdeckte, in welchem jetzt die Know Nothings so unsinnig gegen die Ausländer zu Felde ziehen. Hätten in der alten Welt dieselben Vorurtheile gegen die Ausländer geherrscht, welchen die amerikanischen Nativisten huldigen, was wäre aus Griechenland, Unteritalien, Sicilien, Kleinasien und Nordafrika im Alterthum geworden? Portugal, Spanien, die Niederlande, Rußland und Frankreich müßten die ruhmreichsten Blätter ihrer Geschichte entbehren. Das starre Abschließen gegen das Ausland war aller Orten der Anfang des Untergangs. Was ist aus Portugal und Spanien geworden, seit sie die Dienste von Ausländern verschmähen? Auch England hat sich neuerdings gegen Ausländer streng abgeschlossen, und diesem Umstande ist es vielleicht zuzuschreiben, daß die englische Staatsverwaltung mehr und mehr an Kraft und Talent abnimmt. Aller Orten hat die Einführung frischen Geistes vom Auslande her stärkend und belebend gewirkt. Wir zweifeln nicht, daß, wenn die Nativisten hier im Lande den Sieg davon trügen, ihre Thätigkeit zu ähnlichen Folgen führen würde, wie sie jetzt im englischen Lager vor Sebastopol zu Tage kommen. Jeder Fehler in der Politik rächt sich, wenn auch vielleicht erst nach Jahren.

Während die Nativisten der Union sich bemühen, die Probezeit der Einwanderer von fünf auf einundzwanzig Jahre zu erhöhen, hat die gesetzgebende Versammlung von Canada sie von sieben auf drei Jahre herabgesetzt. Canada, welches jetzt schon die Zufluchtsstätte der in den Vereinigten Staaten gefährdeten flüchtigen Neger ist, eröffnet dadurch allen Einwanderern eine Heimat, welche sie früher in den Besitz voller Freiheit setzt. Denn es gibt keine solche ohne Bürgerrecht. Das unter brittischer Oberhoheit stehende Canada hat auf solche Weise in zwei hochwichtigen Beziehungen die Vereinigten Staaten überflügelt, und diese werden auch ihrem Nachbarstaate im Norden, wie überhaupt der gesammten Menschheit gegenüber die schlimmen Folgen ihrer reactionären und illiberalen Politik mehr und mehr bitter empfinden müssen. Schon haben sich Tausende von Deutschen im westlichen Canada niedergelassen, dessen Bevölkerung wohl reichlich zur Hälfte aus unsern Landsleuten besteht. Nehmen die nativistischen Umtriebe zu, so werden noch größere Massen dem gastlichen Canada zuströmen, und den der Einwanderung unfreundlichen Vereinigten Staaten den Rücken wenden. Im Falle eines Kriegs mit England wird sich zeigen, daß die Union nicht klug handelte, durch zwei unmenschliche Richtungen zwei Elemente, die sie sich hätte befreunden können, von sich abgestoßen zu haben.

§ 10. Mäßigkeit.

Wer wollte leugnen, daß die Unmäßigkeit ein verabscheuungswerthes Laster, die Mäßigkeit die Grundlage jeder bürgerlichen Tugend ist? Der Mensch, welcher im Essen und Trinken, der niedersten Verrichtung des Lebens, nicht Maß zu hal-

*) New York Daily Tribune, February 17, 1855. State of Europe.

ten weiß, vermag gewöhnlich noch viel weniger in den höheren Dingen, im Geschäftsbetriebe, in Gemeinde-, Staats- und Religionsangelegenheiten sich selbst die geeigneten Schranken zu ziehen. Die Deutschen machen es den Amerikanern zum Vorwurfe, daß sie, ohne viele Worte zu wechseln, ohne Sang und Klang, stehend geistige Getränke im Uebermaße verschlingen. Die Amerikaner halten sich über die Deutschen auf, daß sie halbe Tage lang beim Glase sitzen und nach und nach mehr zu sich nehmen, als ihr gesunder Körper und ihr frischer Geist ertragen kann. Wer in keinen nationalen Vorurtheilen befangen ist, muß beiden Arten der Unmäßigkeit den Stab brechen. Es ist nicht zu leugnen, daß die Trunksucht so furchtbar um sich gegriffen hat, daß sie zu so vielen und schweren Vergehungen wider die gute Sitte und selbst die Strafgesetze geführt hat, daß ein energisches Einschreiten von Seiten der gesetzgebenden Gewalt gebieterisch nothwendig geworden ist. Die Frage ist nur, ob die sogenannten Temperenzler gegen das Laster der Trunksucht auf die rechte Weise einschreiten, ob sie unter dem Deckmantel des Kampfes gegen die Unmäßigkeit, nicht ebenso, wie die Nativisten unter dem Vorwande der Liebe zu ihrem Vaterlande, ganz andere Absichten verfolgen? Die sogenannte „Temperenzbewegung,“ welche seit vier Jahren einen immer wachsenden Aufschwung genommen hat, bietet dem unbefangenen Beobachter einen so reichen Schatz an Thatsachen, daß er über den Charakter ihrer Träger, die Mittel, deren sie sich zur Erreichung ihres Zieles bedienen, ihre offenkundigen und geheimen Beweggründe, nicht im Zweifel sein kann.

Unter den Mäßigkeitsaposteln sind unstreitig viele redliche Männer, welche durch kein anderes Bestreben, als den Wunsch geleitet werden, dem Laster der Trunksucht Schranken zu setzen. Zu diesen ehrenwerthen Vorkämpfern der Mäßigkeit zähle ich, vor allen anderen, den Vater Mathews, auf welchen sich die ganze Bewegung neuerer Zeit zurückführen läßt. Er und seine Anhänger dachten, ursprünglich wenigstens, nicht daran, durch Gesetze, welche die persönliche Freiheit aller Bürger, auch der mäßigsten, in empfindlicher Weise beschränken, dem Laster der Trunksucht entgegen zu treten. Die ersten, und nach meiner Ansicht die wärmsten, aufrichtigsten und uneigennützigsten Freunde der Mäßigkeit, bemühten sich, im Inneren der Menschen ein kräftiges Gegengewicht gegen die Neigung zum Trunke hervorzurufen. Zu diesem Behufe hielten sie ergreifende und belehrende Vorträge und verlangten mehr nicht, als daß diejenigen, welche sich nicht stark genug glaubten, der Versuchung zu widerstehen, das feierliche Gelübde ablegten, nie wieder geistige Getränke zu genießen. Sie mußten freilich bald die schmerzliche Erfahrung machen, daß die meisten von denjenigen, welche dieses Gelübde abgelegt hatten, dasselbe unter diesem oder jenem Vorwande, früher oder später, wieder brachen. Der Mensch, welcher zu schwach ist, seine Neigung zum Trunke zu beherrschen, besitzt eben deßhalb in der Regel auch nicht die Kraft, ein Gelübde, das ihm nicht bloß Mäßigkeit, sondern sogar vollständige Enthaltsamkeit zur Pflicht macht, gewissenhaft zu beobachten. Diese Wahrnehmung bestimmte andere Mäßigkeitsfreunde, welche nicht erwogen, daß das Gelübde vollständiger Enthaltsamkeit schon eine zu schroffe Zumuthung enthielt, noch um einen Schritt weiter zu gehen. Sie suchten durch äußere, zwingende Gewalt dasjenige zu erreichen, was sie durch Erweckung besserer Vorsätze nicht hatten erreichen können. Sie bedachten nicht, daß in einer Republik noch mehr, als in Monarchien, die Tugend des Bürgers die einzige feste Grundlage der Wohlfahrt bilde und daß der äußere Zwang, welcher die ganze Gemeinschaft gleichmäßig bindet, die Tugend weder erwecken noch kräftigen kann. Allein die Trunksucht ist ein so gehässiges Laster, daß alle, welche es bekämpften, oder auch nur sich den Schein gaben, ihm entgegenzutreten, in der öffentlichen Meinung stiegen. Sobald dieses an den Tag kam, schlossen sich viele der Bewegung an, welche hofften, dadurch, wie man sich hier auszudrücken pflegt, politisches Kapital zu machen. Die Frauen von Säufern, welche das Laster ihrer

Männer am bittersten empfanden, und selbst viele Trunkenbolde, welche an sich selbst verzweifelten, wurden eifrige Temperenzleute. Am heftigsten wirkten aber aller Orten die Geistlichen, theils weil sie hofften, das Volk werde ihr Toben gegen die Unmäßigkeit als schlagenden Beweis ihrer Frömmigkeit, Enthaltsamkeit und Tugend annehmen; theils aber auch, weil sie in den Wirthshäusern Anstalten erkannten, welche ihren Kirchen bedeutenden Eintrag thaten. Vom äußersten Nordosten der Union drang die Bewegung im Sturmschritte immer weiter nach dem Süden und Westen vor. Maine, Massachusetts, Rhode Island, Vermont, Michigan, Konnekticut, Indiana, Illinois, Iowa, New-York und Pennsylvanien, 11 von den 16 sogenannten freien Staaten erließen Gesetze, welche in der Hauptsache alle darin übereinstimmen, daß 1) der Verkauf geistiger Getränke bei schwerer Strafe allgemein verboten, und nur zu medicinischen, gewerblichen und sogenannten sakramentalen Zwecken bestimmten, vom Staate angestellten Personen, unter mannichfaltigen Beschränkungen gestattet wurde. 2) Daß mit Umgehung der sonst gewöhnlichen gesetzlichen Formen Haussuchungen gegen die überwiesenen oder auch nur verdächtigen Personen verhängt und 3) daß ohne vollen Beweis einer vorliegenden Uebertretung des Gesetzes geistige Getränke weggenommen und zerstört werden sollen. Die persönliche Freiheit und die Sicherheit des Eigenthums wird durch diese Bestimmungen wesentlich gefährdet. In Ohio ist von der Wirksamkeit des Gesetzes leichtes Bier, Aepfelmost und Catawbawein ausgeschlossen. Selbst bis in den Staat Delaware ist das unter dem Namen Maine-Liquor-Law bekannte Gesetz eingedrungen und in den meisten übrigen Staaten der Union, namentlich in New-Hampshire, New-Jersey, Wiskonsin, und selbst in Texas und Missouri, ist die Agitation der Temperenzler so mächtig, daß voraussichtlich auch dort die Fahne dieses Gesetzes siegreich wird aufgepflanzt werden. Auch in Canada wird ein ähnliches Gesetz ohne Zweifel nächstens in Kraft treten.

Von dem Augenblicke an, da die sogenannten Temperenzler eine einflußreiche Partei geworden waren, verloren sie ihre ursprünglichen Absichten, welche ohne Zweifel gut waren, immer mehr aus den Augen. Ein großer Theil der Vorkämpfer für sogenannte Mäßigkeit sind jetzt notorische Heuchler. Andere sind durch Fremdenhaß verblendete Fanatiker. Die große Masse folgt der Temperenzbewegung in derselben Weise, wie der Agitation der Nativisten und der Sklavenzüchter, d. h. ohne Klarheit über die in Frage stehenden hochwichtigen Freiheitsrechte und mehr aus Furcht, im Falle des Widerstandes in Schaden zu kommen, als aus Ueberzeugung. Viele machen gute Geschäfte, indem sie sich in den Dienst dieser Partei begeben, als Spione, Hausirer von Temperenzschriften, Prediger und Redner zu Gunsten der Temperenzbewegung u. s. w. Sie würden aber auch jeder anderen Partei um gleichen Sold dienen.

Der katholische Priester Mathews wird von seinen protestantischen Brüdern, den methodistischen, baptistischen und anderen ähnlichen Geistlichen, welche sich fast aller Orten der Bewegung bemeistert haben, zehnfach an Entschiedenheit und Keckheit überboten. Diese haben den ihnen von Christus angewiesenen Standpunkt gänzlich verlassen, indem sie sich mitten in das Gewühl politischer Parteien warfen, und was sie durch ihre Ermahnungen, ihr Beispiel und ihre Lehren nicht erreichen konnten, durch den Arm der weltlichen Obrigkeit ins Leben einzuführen suchten. Ihre Bestrebungen auf dem Gebiete der Gesetzgebung sind von außerordentlichen Erfolgen gekrönt worden. Ob sie im Gebiete der Sittlichkeit gleiche oder auch nur ähnliche Siege erringen, ist eine andere Frage.

Die protestantischen Pharisäer schauen mit großem Selbstgefühl auf die katholischen Mönche und Geistlichen herab, und nennen es einen gewaltsamen Eingriff in die Menschenrechte, daß ihnen die Ehe verboten wird. Sie bedenken aber nicht, daß ihr eigener Temperenzfanatismus ein weit verletzenderes Unrecht in sich schließt. Das katholische Priestercölibat legt allerdings einem Stande

schwere Fesseln an, der protestantische Temperenzfanatismus will aber ähnliche dem ganzen Volke auferlegen. Das katholische Priestercölibat tritt dem Geschlechtstriebe, der protestantische Temperenzfanatismus dem Nahrungs= und Geselligkeitstriebe feindlich entgegen. Die katholischen Pharisäer haben einen Stand geknechtet, die protestantischen wollen das ganze Volk unterjochen. So wenig die römischen Päbste durch ihr gebotenes Cölibat die Keuschheit und Sittenreinheit gefördert haben, ganz ebenso wenig fördern die amerikanischen Temperenzpäbste durch ihre Verbote die Mäßigkeit und Einfachheit. Da und dort ist Heuchelei, heimliche Versündigung und Verthierung die nothwendige Folge des naturwidrigen Zwanges. Als die Päbste damit umgingen, die Priester in die Bande des Cölibats zu schlagen, da waren ihre Reden und Erlasse voll der hochtönendsten Redensarten. Nur auf diesem Wege, hieß es, könne die Unabhängigkeit der Kirche von weltlichen Einflüssen gesichert, könne die Geistlichkeit und durch sie die ganze Christenheit von den Banden der Habgier und der Herrschsucht losgelöst, das Christenthum in seiner ganzen Reinheit verwirklicht werden. Ganz in ähnlicher Weise brüsten sich die protestantischen Pfaffen unserer Tage mit den schönsten Aushängeschilden bei ihren Temperenzpredigten. Doch ihre Beweggründe sind darum nicht besser, als diejenigen der römischen Pfaffen. Sie wollen regieren, die Massen knechten und aussaugen. Zu diesem Behufe müssen diese zuerst verdummt werden. Nichts macht aber die Menschen dummer, als blinder Eifer für die Unnatur, für Gewaltmaßregeln und Unterdrückung.

Wenn die Amerikaner nicht mehr auf ihrer Hut sind ihren Pfaffen gegenüber, als die Europäer im Kampfe mit den Päbsten, so wird ihnen ein weit schwereres Joch auferlegt werden, als die angeblichen Vertreter Gottes auf Erden ihren Anhängern auferlegt haben.

Die Amerikaner irren sich, wenn sie vermeinen, sie könnten ihren Entwicklungsgang gehen ohne ähnliche Kämpfe, wie die älteren Völker Europas sie vor ihnen zu bestehen hatten. Sie müssen mit dem Pfaffenthum ebenso wohl eine Lanze brechen, als die Völker der alten Welt. Je mehr sie dasselbe erstarken lassen, desto schwerer wird der Streit werden. Ist euch das Joch des Sabbaths, der Temperenz, der Kirchenabgaben noch nicht schwer genug, um euch aus eurem Schlummer aufzuwecken? Wollt ihr Pfaffenknechte werden, wie die Spanier und Portugiesen der Vorzeit und erst dann kämpfen, wenn eure letzte Kraft von den Pfaffen verzehrt worden ist?

Mittel und Zweck stehen bei allen menschlichen Bestrebungen in einer nothwendigen Wechselbeziehung. Ein edler Zweck kann nur durch edle Mittel, ein unedler durch unedle erreicht werden. Der ungezügelte Fanatismus, die schrankenlose Gewaltthätigkeit, womit die Temperenzler aller Orten verfahren, deuten schon bestimmt darauf, daß hochherzige Beweggründe bei ihnen nicht vorherrschen. Wenn bewaffnete Frauen Häuser stürmen, die Fässer, die sie darin finden, auf die Straße schleppen und deren Inhalt ausfließen lassen, außerdem noch den Eigenthümer beschimpfen und bedrohen, so wird dieses Verfahren gewiß von allen leidenschaftslosen Menschen entschieden getadelt. Nicht so von den Temperenzfanatikern. Diese preisen derartige Eingriffe in die persönliche Freiheit und die Eigenthumsrechte ihrer Mitbürger als Heldenthaten und flechten den Amazonen, die sie verübten, Lorbeerkränze. In den sogenannten Temperenzschriften werden alle Gegner des Maine=Liquor=Gesetzes als Rumverkäufer oder deren Werkzeuge verschrieen. Ich sollte mich nicht wundern, wenn auch ich, obgleich ich von meinen Bekannten wegen meiner mehr als zwei Jahrzehnde hindurch fortgesetzten einfachen Lebensweise manchen Scherz auszuhalten hatte, hier noch als Rumverkäufer oder Rumsäufer verschrieen würde, weil ich das gewaltsame Eingreifen in die Eigenthumsrechte und in die persönliche Freiheit des Menschen, wie es das Maine=Gesetz verordnet, für höchst gefährlich halte.

Der Artikel 4 der Verbesserungen und Zusätze zu der Constitution lautet wörtlich wie folgt:

„Das Recht des Volks, sicher in seiner Person, seinen Häusern, Papieren und Effekten vor unbilligen Nachsuchungen und Beschlagnahme zu sein, soll nicht verletzt und keine richterlichen Verhafts- oder Beschlagnahmebefehle sollen, ohne beweisliche, auf Eid oder feierliches Gelöbniß gestützte Ursache, und ohne daß der zu untersuchende Ort und die zu verhaftenden Personen oder Gegenstände ausführlich beschrieben worden, erlassen werden."

Allen diesen Bestimmungen der Verfassung spricht das Maine-Gesetz Hohn. Allein weil hier zu Lande dieselben Personen, von welchen die Gesetzgebung ausgeht, auch die Richter zu ernennen haben, so bleibt die Verfassung natürlich da ein todter Buchstabe, wo die Temperenzler eine entschiedene Mehrheit besitzen.

Eine wahre Brutalität ist es aber, daß Stoffe, welche selbst nach dem Maine-Gesetz wenigstens zu gewerblichen, medicinischen und sogenannten sakramentalen Zwecken brauchbar sind, im Falle der Confiscation auf die Straße geschüttet werden sollen! Wenn die Staatsbehörden ein solches Beispiel muthwilliger Zerstörung öffentlich geben, so muß dieses auf den Charakter des Volks den verderblichsten Einfluß üben. Das ist weit schlimmer, als die Zerstörung englischer Fabrikate durch Napoleon, und dennoch war es damals Krieg und hier ist Frieden!

Dem Europäer erscheint die Temperenzbewegung Amerikas schon aus dem Grunde höchst verdächtig, weil er weiß, daß unter dem Schutze der Despoten die Mucker und Polizisten, die verächtlichsten Werkzeuge der Tyrannei, die eifrigsten Vorkämpfer einer entsprechenden Richtung sind, obgleich sie jenseits des Ozeans nicht wagen, auf Verfügungen anzutragen, welche die persönliche Freiheit und die Sicherheit des Eigenthums so sehr gefährden, wie das Maine-Gesetz. Es ist nicht zu glauben, daß, wenn in Europa die feilsten Schergen der Tyrannei für die amerikanischen Temperenzbewegungen schwärmen oder zu schwärmen vorgeben, diese einen freiheitlichen Charakter haben.

Nichts desto weniger geben die Temperenzler sich den Anschein, als hänge von dem Maine-Gesetz das Wohl des Staates ab. Gerade so, wie die Nativisten den Ausländern, so messen die Temperenzler den geistigen Getränken alles Unheil, Armuth, Verbrechen und Familienzwist bei.

Wer leidenschaftslos und ruhig prüft, der erkennt leicht, daß nicht bloß der Nahrungstrieb, sondern alle übrigen Triebe des Menschen: Geschlechtstrieb, Erwerbstrieb, Bekämpfungstrieb, Zerstörungstrieb, Beifallsliebe und Selbstgefühl, wenn sie ausarten, d. h. sich zur Wollust, zur Habgier, zur Streitsucht, zur Grausamkeit, zum Ehrgeize und zur Herrschsucht steigern, Jammer und Elend über die Menschheit zu bringen pflegen. Wer, statt alle die mannichfaltigen im Menschen ruhenden Triebe ins Auge zu fassen, und sie alle, jeden nach seiner Eigenthümlichkeit, zu würdigen, bloß einen, den Nahrungstrieb, und von diesem wieder nur die eine auf flüssige Stoffe geistiger Beschaffenheit gerichtete Seite berücksichtigt, der verfällt, gelind gesprochen, in eine große Einseitigkeit. Wäre die Anschauungsweise der Temperenzler richtig, so hätte im Staate Maine, woselbst seit bald vier Jahren der Verkauf aller geistigen Getränke zum Privatgebrauche verboten ist, längst alles Verbrechen aufhören müssen. Allein es ist Thatsache, daß während vor dem Verbote geistiger Getränke, im Jahre 1849 die Kosten der Strafrechtspflege 14,926 Dollars betrugen, sie im Jahre 1850 auf 23,578, im Jahre 1851 auf 26,877, im Jahre 1852 auf 33,356, im Jahre 1853 auf 35,333 und endlich im Jahre 1854 auf 35,549 Dollars stiegen.*) Die Temperenzler nehmen an, diese Steigerung sei die nothwendige Folge der durch das Verbot des Verkaufs geistiger Getränke herbeigeführten Prozesse. Sie geben damit stillschweigend zu, daß die Verbrechen im Allgemeinen nicht abgenommen,

---

*) Syracuse Journal vom Februar 1855.

die durch das Maine-Gesetz künstlich geschaffenen Vergehungen dagegen diese außerordentliche Kostenvermehrung herbeigeführt haben. Nach ihrem eigenen Geständniß hat also das von ihnen so sehr gepriesene Gesetz in strafrechtlicher Beziehung nur die Folge gehabt, daß die alten Verbrechen nach wie vor begangen wurden, zu diesen aber neue hinzu kamen, welche den ursprünglichen Kostenbetrag der Strafrechtspflege um das zwei und ein halbfache vermehrten. Wir können darin keinen Fortschritt zum Bessern erkennen. Im Gegentheil sehen wir darin eine bedeutende Verschlimmerung der Zustände. Außerdem wird uns die Einseitigkeit, zu welcher das Maine-Gesetz führt, dadurch recht anschaulich. 14,926 Dollars werden nach wie vor zur Bestrafung von Verbrechen aller Art: Mord, Diebstahl, Brandstiftung u. s. w. verausgabt, 20,623 Dollars dagegen zur Bestrafung von Verbrechen gegen das Getränkegesetz; 14,000 Dollars, um den Geschlechtstrieb, die Habgier und alle übrigen Triebe in den Schranken zu halten, 20,000 Dollars dagegen allein, um den Trieb für flüssige Nahrung zu zügeln. Liegt darin nicht eine furchtbare Einseitigkeit? Wer kann behaupten, daß der Trieb für flüssige Nahrung eine so hohe Bedeutung habe, daß er für sich allein um die Hälfte mehr Mittel und Kräfte des Staats in Anspruch nehmen kann, als alle übrigen Triebe des Menschen zusammengenommen! Gerade so, wie im Gebiete der Strafrechtspflege, so wird auch auf allen übrigen Feldern des Strebens der Trunksucht eine durchaus unverhältnißmäßige Bedeutung zugeschrieben. Durch den Temperenzfanatismus hat das ganze Leben in einem großen Theile der Union eine so einseitige Richtung genommen, daß das richtige Gleichmaß der Kräfte, die Harmonie des Lebens dadurch vollständig gestört wurde. Der Mensch kann sich niemals einer Strebung mit Fanatismus hingeben, ohne viele andere zu vernachlässigen. Die Temperenzler handeln in Beziehung auf den Trieb für flüssige Nahrung nicht vernünftiger, als die vornehmen Chinesinnen. Indem sich diese bemühen, ihre Füße in die engsten Schuhe zu zwängen, hören sie auf, gehen zu können. Indem die Temperenzler dem ganzen Volke eine Zwangsjacke anlegen, um es zu verhindern, dem Trunke zu fröhnen, werden sie es bald dahin bringen, daß es nicht mehr athmen, oder wenigstens nicht mehr Arme und Beine frei bewegen kann. Die vornehmen Chinesinnen thun doch nur sich selbst Gewalt an, die Temperenzler ganzen Staaten, die Chinesinnen wüthen nur gegen ihre Füße, die Temperenzler gegen die persönliche Freiheit und die Sicherheit des Eigenthums, gegen den heitern Lebensgenuß und den Frohsinn Aller.

Wer sich, wie ich, schon lange ernstlich mit der Strafrechtspflege befaßt hat, der verkennt den nachtheiligen Einfluß nicht, welchen die Trunksucht übt, theils indem sie Gewohnheitssäufer in ihren Vermögensverhältnissen zurückbringt und dann aus Armuth und Noth zur Begehung von Verbrechen veranlaßt, theils aber auch indem sie auch sonst nüchterne Menschen in einen gereizten Zustand versetzt, in welchem sie ihrer selbst nicht mächtig sind und oft zu Gewaltthaten treibt, die sie bei ruhiger Besinnung nie begangen hätten. Allein der erfahrene Criminalist weiß auch, daß gerade die gefährlichsten Verbrechen mit der Trunksucht in gar keiner Verbindung stehen. Auf einen Verbrecher, welcher unter dem unmittelbaren Einfluß der Trunksucht ein Gesetz übertrat, gehen immer wenigstens zwanzig, welche in voller Nüchternheit Verbrechen begingen. Die gefährlichsten, am schwersten zu entdeckenden und zu überführenden Verbrecher sind aller Orten, ganz besonders aber hier in Amerika, diejenigen, welche ein großes Talent der Verstellung besitzen und unter dessen Schutze oft Hunderte und Tausende von Schandthaten begehen, während die Säufer gewöhnlich frühzeitig ergriffen und zur Strafe gezogen werden.

Ich hege die feste Ueberzeugung, daß für jeden schwachen Menschen, welcher vielleicht in Folge des Maine-Gesetzes abgehalten wird, über den Durst zu trinken, ein anderer zum Heuchler herangebildet wird, welcher sich den Schein gibt,

als beobachte er streng das Gesetz, heimlich aber dasselbe nur um so großartiger übertritt. Die Temperenzler irren sich, wenn sie vermeinen, in den Staaten, denen sie das Gesetz gaben, die Trunksucht unterdrückt zu haben. Die reichen Leute halten sich nach wie vor gefüllte Keller, aus denen sie, so viel sie wollen, auf ihre Tafel bringen. Die Armen können allerdings jetzt nicht mehr so leicht und in so freundlicher Umgebung trinken, wie früher. Allein sie trinken aller Orten noch immer mehr, als ihnen gut ist. Vergebens bemühen sich die Büttel der Gerichte, die Schuldigen zur Strafe zu bringen. Für einen, der ergriffen wird, gehen mehr als hundert frei und unangetastet umher. Viele der Richter und Gerichtsdiener sind selbst zu große Liebhaber der geistigen Getränke, um in deren Genuß ein großes Verbrechen zu erkennen, selbst dann, wenn er durch das Gesetz verboten ist. Viele andere fürchten, sich Feinde zu machen oder lassen sich bestechen und sehen deßhalb durch die Finger. Auf der Oberfläche des Lebens, in den Straßen, in den offenen Läden fügen sich die Menschen dem Gesetze, im Hinterstübchen, im Spritzenhause bei geschlossenen Thüren oder im Keller feiert der Feuergeist dennoch seine Triumphe, welche um so verderblicher auf die Sittlichkeit wirken, je mehr sie im Widerspruche mit dem Gesetze des Staats und dem ganzen öffentlichen Leben stehen.

Für jeden, der das Leben in den sogenannten Temperenzstaaten kennt, ist es eine notorische Thatsache, daß die Bestechung im großartigsten Maßstabe betrieben wird. Der Polizist des Distrikts erhebt seine Abgabe und dann bleibt alles beim Alten, nur mit dem Unterschiede, daß man, den Umständen nach, bei Tage die Läden schließt und Gas brennt.

Wenn ich die Wahl habe zwischen dem Laster der Trunksucht und der Heuchelei, in Verbindung mit Bestechung, ist mir die erstere minder verhaßt.

An vielen Orten, in manchen Städten, oft in ganzen Bezirken wird dem Gesetze sogar offen Hohn gesprochen. Nirgends waren die Vollziehungsbehörden bisher im Stande, die minder scharfen Verordnungen gegen die Trunksucht in Vollzug zu bringen. Wie sollen sie die Kraft besitzen, die übermäßig scharfen auszuführen? Das Maine-Gesetz wird überall die Wirkung haben und hat sie zum Theil da und dort schon gehabt, das Ansehen der Gesetze und die Achtung des Volkes vor denselben zu schwächen. In einem Freistaate, in dessen Schooß die Gesetze durch keine starke äußere Gewalt durchgeführt werden können, ist es noch weit bedenklicher, als in Monarchien, Bestimmungen zu erlassen, welche nur auf dem Papiere stehen, nicht aber beobachtet werden. Der Gegensatz zwischen Gesetz und Leben, welcher in Amerika schon außerordentlich groß ist, wird dadurch noch weit größer werden. Im Staate New-York haben Hunderte von Wirthen und Tausende von Arbeitern, welche ohne geistige Getränke nicht bestehen zu können glauben, erklärt, sie werden dem Maine-Gesetze, falls es eingeführt werden sollte, den Gehorsam verweigern. Voraussichtlich mag ein oder der andere entschlossene Freund des Gesetzes oder einer und der andere fanatische Temperenzmann das Gesetz zur Ausführung bringen. Es mögen dadurch vielleicht einige Hunderte von Wirthen zu Grunde gerichtet, und einige Hunderte von Freunden geistiger Getränke zur Strafe gezogen werden. Tausende und Hunderttausende werden sich dem Gesetze nicht fügen und dadurch die Kraft desselben früher oder später, auch ohne Zuthun der gesetzgebenden Gewalt, vollständig vernichten.

Der Kampf gegen das einer großen Anzahl, vielleicht sogar der Mehrheit des Volkes verhaßte Gesetz wird einen guten Theil der Zeit und der Kraft, welche weit besser verwendet werden könnte, in Anspruch nehmen, das Grundeigenthum entwerthen und verderblich auf viele Gewerbe einwirken. Auch hiefür treten schon jetzt schlagende Belege zu Tage.

In gleichem Maaße, als die Kosten der Strafrechtspflege im Staate Maine zu, hat der Werth des Grundeigenthums daselbst abgenommen. Im Staate New-York machte sich schon im Laufe des verflossenen Winters die Furcht vor dem

bevorstehenden Maine-Gesetze in sehr empfindlicher Weise geltend. Viele Geschäfte, welche Hunderttausende von Dollars umsetzten und zahlreiche Arbeiter beschäftigten, schränkten ihre Ausgaben ein. Die kleineren Kostgeber, Wirthe, Küfer und Andere empfanden davon sofort die Rückwirkung. Die herrschende Noth wurde dadurch gesteigert. Wenn das Fünf-Gallonen-Gesetz, welches das Repräsentantenhaus des Staates New-York beschlossen hat, erst in Wirksamkeit getreten sein wird, und in Folge dessen Tausende von Wirthschaften eingehen, werden noch traurigere Verhältnisse eintreten. Würde dadurch dem Laster der Trunksucht wirklich ein Ziel gesteckt, so käme es nicht in Betracht. Allein dieses wird im Staate und in der Stadt New-York am wenigsten der Fall sein.

Es ist in der That auffallend, daß gerade in Amerika, wo das Wasser durchschnittlich bei weitem nicht so gesund und frisch ist, wie in Europa, wo es, namentlich während der Sommerhitze (man denke an das Croton-Wasser!) ohne Beimischung von etwas Geistigem höchst schädlich für die Gesundheit wirkt, die Menschen mit aller Gewalt zu Wassertrinkern gemacht werden sollen. Wer in Europa Jahre lang keinen Tropfen geistiger Getränke zu sich genommen hat, weil seine Gesundheit es nicht erforderte, muß sich hier dazu entschließen, wenn er nicht fieberkrank werden will. Die Arbeiter im Felde oder an den Schiffswerften, in den Häfen oder auf den Dächern sollen sich nicht nur im Laufe des Tages, sondern auch Abends zur Stärkung jedes kräftigende und stärkende Getränke versagen! In der That eine Zumuthung, welche beweist, wie wenig Rücksicht die Männer des Worts oder der Feder hier dem Handarbeiter zollen!

Die Agitation der Temperenzler und Nativisten in ihrer Verbindung muß von Jahr zu Jahr immer verderblicher auf den öffentlichen Wohlstand wirken, und das einzige geistige Resultat für die Gesammtheit wird sein: Vermehrung der Heuchelei, der Bestechung, der inneren Zwietracht und der Spannung den im Auslande geborenen Bürgern gegenüber.

Es können allerdings vielleicht Jahre vergehen, bevor die getäuschten Massen zur Einsicht kommen, und der untergrabene Wohlstand auch die fanatischen Anhänger des Maine-Gesetzes zur Besinnung bringt. Je später die Krisis erfolgt, desto erschütternder wird sie sein. Soviel ist aber jetzt schon anschaulich: das ohnedies freudlose Leben der Amerikaner ist in den s.g. Temperenzstaaten noch trübseliger und noch unbehaglicher geworden, indem der Zwang schwer auf allen Gewerben und allen Aeußerungen des Frohsinns lastet. Wenn sich die Tugenden durch Machtworte in die Gemüther der Menschen pflanzen ließen, so wäre es nicht schwer, allen Ausbrüchen der Leidenschaft ein Ziel zu setzen. Allein dadurch, daß man auf den Diebstahl, den Mord und den Betrug Strafen setzte, hat man diesen Verbrechen nirgends ein Ziel gesetzt. Dem Laster der Unmäßigkeit wird man eben so wenig dadurch eines setzen, daß man die geistigen Getränke verbietet, oder deren Ausschenken erschwert. Der Mensch hat das Bedürfniß, seine geistigen Kräfte in Bewegung zu setzen, und wenn ihm dazu kein anderes Mittel geboten ist, so thut er es mit Hülfe von Tabak, Bier, Wein, Branntwein und Opium. Mit den Ursachen beherrschest du die Wirkungen. Läßt man die Ursachen unverändert bestehen, so werden die Wirkungen nach wie vor eintreten, man mag diese bekämpfen wie man will. Wer der Unmäßigkeit entgegentreten will, forsche zuerst nach deren Ursachen und beseitige sie. Bevor ihm dieses gelungen, werden alle Verbote und Beschränkungen, welche man den geistigen Getränken entgegensetzt, von geringem Nutzen sein.

Die letzte und eigentliche Ursache der Unmäßigkeit ist die Rohheit der Menschen, welche sie edlerer Genüsse unfähig macht. Diese Rohheit wird am wirksamsten dadurch bekämpft, daß man dem Menschen höhere Genüsse bietet. Früher oder später wird das Bessere sich Bahn brechen im Kampfe mit schlechten Elementen. Genüsse höherer Art, als geistige Getränke, bieten uns schöne Spaziergänge, gesellige Freuden, Theater, Concerte und Kunstwerke aller Art. In allen diesen Be-

ziehungen ist für die Volksbildung in Amerika viel weniger geschehen, als in Europa. Eine Wilhelmshöhe, ein Versailler oder Schwetzinger Garten und ähnliche allgemein zugängliche Belustigungsorte gibt es zur Zeit noch nicht in Amerika, und doch ließen sich ähnliche, wenn auch nicht so prachtvolle, in der Nähe der meisten Städte ohne sehr große Kosten anlegen, da überall noch freies Land zu finden ist. Die strenge Sabbathfeier und das thätige Geschäftsleben der Amerikaner erschweren gleichmäßig die heiteren geselligen Zusammenkünfte, welche in Europa so gewöhnlich sind, welche Unterhaltung gewähren, der Bildung der Jugend förderlich sind und schlechten Sitten frühzeitig entgegenwirken. So lange der einzige Tag, welchen der Arbeiter frei hat, mit Kirchenbesuch ausgefüllt wird, hat der Mensch für heitere gesellige Unterhaltung weder Stimmung noch Gelegenheit. Er wird einen Theil des Sonntags den Geistlichen und den andern den geistigen Getränken widmen. Die Geistlichkeit mag wohl da und dort Einfluß genug besitzen, dem Volke harmlose Genüsse zu entziehen, allein sie kann dann nicht verhindern, daß an deren Stelle viehische Genüsse treten. Es ist eine unläugbare Thatsache, daß das Laster der Unmäßigkeit da am stärksten herrscht, wo die gesellige Unterhaltung am traurigsten beschaffen ist. Die Italiener und Franzosen, diese überaus geselligen und vergnügungsbedürftigen Menschen, sind weit mäßiger als die Engländer und Russen, welchen die geselligen Freuden sehr dünn gesäet sind. In Paris und Neapel finden an Sonn- und Feiertagen verhältnißmäßig viel weniger Fälle von Trunkenheit statt, als in London, ungeachtet da die Sonntagsfeier viel strenger ist als dort. Was in aller Welt soll ein lebensfrischer junger Mann an einem regnerischen Sonn- oder Feiertage thun, wenn ihm weder Concerte noch Theater, weder Tanz noch Musik zu Gebote stehen? Er betrinkt sich im Stillen, oder geht sonst heimlichen Freuden nach.

Es ist ein allgemeiner Grundsatz der Gesetzgebung: wenn man etwas Schlimmes verhüten will, so muß man sich nicht damit begnügen, es zu verbieten. Man muß die Menschen mit etwas Besserem und Angenehmerem *beschäftigen*, dann hören sie von selbst auf, das Schlimmere und Langweiligere zu betreiben.

Daß die Mäßigkeit eine Tugend, die Unmäßigkeit ein Laster ist, weiß Jedermann, selbst der Trunkenbold und der Fresser. Es ist daher höchst langweilig, Mäßigkeitspredigten zu hören. Die Aufgabe des Reformators besteht nicht sowohl darin, richtige Begriffe über diesen Gegenstand zu verbreiten, als dem unmäßigen Menschen den festen Vorsatz der Mäßigkeit einzuflößen und ihn darin zu bestärken. Die größte Beredsamkeit, welche immer denselben Gegenstand behandelt, wird am Ende langweilig. Mäßigkeit und immer wieder Mäßigkeit! Es ist nicht auszuhalten! Eine ganz andere Wendung erhält die Sache, wenn wir statt der Mäßigkeit die verschiedenen Beweggründe, Anregungen und Beschäftigungen besprechen, welche den Menschen von der Unmäßigkeit abhalten. Besser, als jede Rede ist es übrigens, alles dasjenige ins wirkliche Leben einzuführen, was den Menschen auf den Weg einer edleren Bildung führt oder denselben darauf zurückhält. Jugenderziehung, Literatur, geselliges Leben, Kunst und Wissenschaft sind die Hebel, durch welche das Laster der Unmäßigkeit am sichersten verdrängt wird. Von besonderer Wichtigkeit ist in dieser Beziehung aber auch eine heitere und ernste Ansicht von der Natur des Menschen und ihren edleren Bedürfnissen. Leute, welche in unausgesetzter Angst über ihr Seelenheil sind, suchen eben so häufig in der Flasche ihren Trost, als Menschen, welche jeden Blick in ein zukünftiges Leben und jede Ahnung einer ewigen Vorsehung verhöhnen.

Die Mäßigkeit steht in so inniger Verbindung mit allen übrigen Tugenden, die Unmäßigkeit ist so untrennbar von anderen Lastern, daß jene Tugend eben so wenig allein und ausschließlich gehegt, als dieses Laster allein und ausschließlich bekämpft werden kann.

Mäßigkeit, Arbeitsamkeit und Gewissenhaftigkeit bilden den Boden, auf welchem der Republikaner stehen soll. Sinn für Kunst und Wissenschaft, Gefühl

für die Schönheiten der Natur und für die Wunder der Schöpfung sind die Schwingen, mit welchen er sich über das nackte Alltagsleben erhebt. Alle diese Tugenden und alle diese Bestrebungen sind erforderlich, um den Menschen auf einen seiner würdigen Standpunkt zu heben.

Die Führer der Temperenzpartei denken ohne Zweifel anders. Sie freuen sich ihres Sieges, des Einflusses, den sie bei ihrer Partei genießen, und bekümmern sich um die wahren Bedürfnisse des Volkes und um das wenig, was sich unter der Oberfläche des Alltagslebens gestaltet. Wenn es ihnen um Mäßigkeit und um nichts anderes zu thun wäre, so würden sie der Unmäßigkeit und nur dieser entgegen treten. Sie würden sich darauf beschränken, auf Unmäßigkeit Strafen zu setzen und sie mit dem ganzen Gewichte der öffentlichen Meinung zu bekämpfen. Allein die Temperenzfanatiker im Bunde mit den Temperenzspekulanten wollen den Gebrauch der geistigen Getränke, selbst des Bieres und des Weines, vollständig aus dem geselligen Leben, wenigstens des armen Volkes, verbannen. Dieses geht doch weit über die Mäßigkeit hinweg! Schon hieraus läßt sich schließen, daß die Temperenzler nach etwas anderem streben, als nach Mäßigkeit. Die hervorragendsten Vertheidiger der sogenannten Temperenzmaßregeln sind Geistliche. Diese sehen es sehr ungerne, wenn die Menschen, die sie am liebsten ihre Schaafe nennen, des Abends, nach vollbrachtem Tagewerk, oder gar Sonntags lieber in ein Wirthshaus, als in eine Traktatengesellschaft, einen Armensünderverein, eine Brüderschaft oder eine Kirche gehen. Wenn in einem Staate der Union nach dem andern die Geistlichkeit, vermittelst der sogenannten Mäßigkeitsgesetze, ihren schon überwiegenden Einfluß noch vergrößert, so wird die Freiheit der Amerikaner bald zu einem leeren Scheine werden. Die Frage, um die es sich handelt, ist nicht: Mäßigkeit oder Unmäßigkeit, sondern Pfaffenthum oder Bürgerthum?

Wenn die Temperenzbewegung nur aufgefaßt wird als eine den Bier- und Rumverkäufern feindliche Bestrebung, so wird sie ohne Zweifel den Sieg davontragen. Denn die Feinde der Verkäufer geistiger Getränke sind aller Orten gewiß mächtiger, als ihre Freunde. Anders gestaltet sich der Kampf, wenn wir die tiefer liegenden Beweggründe ins Auge fassen. Jeder Maßregel, welche keinen andern Zweck hat, als dem Mißbrauche zu steuern, welche dem Uebermaaß im Essen und Trinken entgegentritt, werden wir unseren Beifall schenken, insofern sie nicht der Würde des Menschen und seiner persönlichen Freiheit störend entgegentritt. Wir hassen aber die europäische Polizei und können in den sogenannten Mäßigkeitsgesetzen nichts anderes erkennen, als Polizei und Pfaffenthum in brüderlichem Bunde. Eben deßhalb schreiben wir auch der Temperenzbewegung eine sehr hohe Wichtigkeit zu. Wir betrachten die jetzt verlangten sogenannten Mäßigkeitsgesetze nur als einen Anfang, welchem ähnliche und wahrscheinlich noch verletzendere Eingriffe in die persönliche Freiheit der Bürger auf dem Fuße folgen werden. Das Pfaffenthum ist diesseits und jenseits des Ozeans gleichartig. Es verfolgt da und dort dieselben Zwecke und beruht da und dort auf derselben Grundlage. Die Pfaffen wollen die Menschen knechten und von sich abhängig machen, um sie aussaugen zu können. Man fängt mit sogenannten Mäßigkeitsgesetzen, Sabbathsgesetzen an, man läßt am Sonntage keine Eisenbahnen mehr gehen, keine Briefe mehr ausgeben und kommt am Ende dahin, von dem Glauben, d. h. dem Pfaffendienste, alle bürgerlichen Rechte abhängig zu machen.

Schritt für Schritt sind die Pfaffen aller Orten vorwärts gerückt. Unter den schönsten Versicherungen haben sie Einfluß gewonnen. Sobald sie diesen aber besaßen, haben sie ihn zum Verderben der Menschheit, zur Vernichtung der Freiheit angewendet.

Es steht daher in der sogenannten Mäßigkeitsangelegenheit nicht bloß das Interesse der Wirthe und Freunde geistiger Getränke in Rede, vielmehr das Interesse aller derjenigen, welche die Freiheit, die natürliche Entwicklung und den Frohsinn dem Zwange, der Heuchelei und der Duckmäuserei vorziehen.

Wir müssen es bei dieser Gelegenheit wiederum beklagen, daß so wenige Menschen den Werth und die Bedeutung der Freiheit in ihrer ganzen Tiefe erkennen, daß dieselben, welche auf dem Gebiete des Staats der Freiheit, auf demjenigen der Kirche der Knechtschaft huldigen. Ja selbst unter den Verkäufern geistiger Getränke, welche zunächst von den sogenannten Mäßigkeitsgesetzen berührt werden, gibt es Tausende, welche dem Pfaffenthume fröhnen, oft allerdings nur zum Scheine, darum aber doch seine Macht befestigen.

Die Hälfte der Union ist schon unter dem Einflusse der Temperenzler. Wenn wir ihnen nicht einen festen Damm entgegensetzen, werden sie immer weiter um sich greifen. Aller Orten stehen sie mit den Nativisten im Bunde. Fremdenhaß spricht aus jeder Rede und jedem Manifeste der sogenannten Temperenzler. Es ist ihnen mehr darum zu thun, das gesellige Vergnügen und das freudige Zusammenleben der Eingewanderten, als den Genuß geistiger Getränke zu vernichten. Die Partei der Temperenzler ist mächtig und wohl geführt. Sie kann nur durch eine entgegengesetzte und kräftigere Organisation gestürzt werden. Vor drei Jahren schon habe ich die Freunde heiterer und harmloser Geselligkeit auf die Gefahren hingewiesen, womit sie von dieser Seite her bedroht würden. *) Sie konnten sich aber zu keiner vereinten Thätigkeit, zu keinen der Wichtigkeit der Sache entsprechenden Opfern entschließen. Im Laufe dieser Zeit ist viel Feld verloren gegangen. Doch kann es immerhin wieder gewonnen werden, falls sich die Vertreter wirklicher Mäßigkeit mit allen warmen Freunden der Freiheit vereinigen.

Der Partei der Heuchler, der Kopfhänger und der Pfaffen muß eine Partei offener Freiheitskämpfer, entschlossener Männer und rückhaltsloser Pfaffenfeinde entgegentreten.

Die Mäßigkeitsapostel erklären: „der Verkauf geistiger Getränke soll verboten, die dem Verkaufe geistiger Getränke obliegenden Personen sollen geächtet und der Ausübung ihrer Bürgerpflichten unfähig erklärt werden."

Man erwidere ihnen: „wir werden eine ganze Literatur, ein geselliges und staatliches Leben schaffen, durch welche Kopfhängerei und Pfaffenthum vernichtet werden."

Dieser Erwiderung folge aber die That auf dem Fuße nach! Auf der Seite der Kopfhänger und Pfaffen stehen wohl große Massen, allein es findet sich daselbst wenig Geist. Sie zählen zwar in ihren Reihen viele Fanatiker, allein sehr wenige Männer von klarem Verstande. Der Kampf mit dem Pfaffenthum muß auf allen Gebieten des Lebens begonnen und systematisch durchgeführt werden. Die Familie, die Schule, die Presse, die Gemeinde und der Staat müssen aufgeboten werden im Kampfe gegen den Fanatismus, den Aberglauben und die Knechtschaft.

Es läßt sich nicht läugnen, daß durch den Gebrauch der geistigen Getränke mehr Schaden als Nutzen gestiftet wird. Allein dieses gilt auch vom Pulver, von den Schwertern und von den Flinten. Sollten wir uns deßhalb Pulver, Schwerter und Flinten verbieten lassen? Jedenfalls ist aber die Zahl der Trunkenbolde kleiner, als die Zahl der mäßigen Leute. Auf einen Säufer gehen immerhin mehr als 100 nüchterne Menschen Sollten sich 100 Menschen unwürdige Fesseln anlegen lassen, weil Einer nicht Maß zu halten versteht? Der Mann der Freiheit muß diese Frage verneinen. Der Despot wird sie bejahen. Der Despot schlägt aus Furcht vor einigen wenigen, die ihm schaden könnten, Tausende und Millionen in Ketten. Im freien Staate werden die Menschen nicht in Bausch und Bogen gestraft, nicht im Ganzen gehemmt und beschränkt, weil Einzelne sich vergehen könnten!

Doch das Volk soll sich fügen lernen. Es soll die Hand seines Beherrschers

*) Deutscher Zuschauer von 1852, No. 37.

selbst im engen Kreise der Familie, am eigenen Heerde empfinden. Der Mann soll in die Kirche und nicht ins Wirthshaus gehen.

Dadurch, daß die Freunde europäischer Sitten und Gewohnheiten diese ins äußerste getrieben öffentlich zur Schau tragen, daß sie mit Bierfässern singend und trinkend durch die Straßen fahren, bis in die späte Nacht hinein lärmen und brüllen, können sie die Amerikaner nur erbittern und die besonnenen Menschen ihres Geburtslandes abstoßen. Ebenso unklug und tadelnswerth sind Zusammenkünfte, welche, unter dem durchsichtigen Schleier vorgeblicher Religion, die bestehenden Sonntagsgesetze bei Bier und Taback verletzen. Derartiges Treiben bringt nur zu häufig, statt den Wenigen, die sich daran betheiligen, ganze Nationen, ja nicht selten sämmtliche Ausländer und im Auslande geborenen Bürger bei den Amerikanern in Verruf. Der geringe Vortheil, welchen Einzelne, und die sehr zweifelhafte Unterhaltung, welche einige hundert Betheiligte von solchen Manifestationen ziehen, sollten, wo es sich um eine große Frage handelt, nicht in den Vordergrund treten. Durch schlechte Spässe läßt sich eine fanatische, von klugen Köpfen geführte Partei nicht zurück, sondern nur vorwärts treiben. Dem Eifer der Temperenzler muß ein noch größerer, dem Fanatismus der Dunkelmänner die Begeisterung der Lichtfreunde, der Schlauheit der Parteiführer die Entschlossenheit einer ganzen Partei der Freiheit entgegengesetzt werden.

Wenn wir die verschiedenen Parteien des Landes ins Auge fassen, so ist es klar, daß die Nativisten unter allen der Verfassung des Landes am frechsten ins Gesicht schlagen und daß sie das ewige Recht in noch höherem Grade verletzen, als die Sklavenhalter, indem diese doch nur eine schon bestehende und verfassungsmäßig anerkannte Ungerechtigkeit ausbreiten, jene dagegen eine nicht minder große einführen möchten, indem die Sklavenhalter gegen die Menschen einer anderen Farbe, die Nativisten aber gegen ihre eigene Farbe, die Weißen, ins Feld ziehen. Auch die Temperenzler setzen sich über die Verfassung hinweg, auch sie führen Krieg gegen die größten Güter des Menschen: seine persönliche Freiheit und die Sicherheit seines Eigenthums. Sie lassen es ruhig oder doch mit sehr schwachem Widerstande geschehen, daß Handel mit Menschen getrieben werde. Den Handel mit Wein verbieten sie dagegen. Fürwahr, wenn halb so viel Eifer und halb so viel Kapital auf die Abschaffung des Sklavenhandels, als auf die Vernichtung des Weinhandels verwendet würde, nähme er keinen so großartigen Aufschwung. Der Handel mit Blausäure, mit Arsenik und Opium ist unbeschränkt. Dem Handel mit Bier und Wein soll aber ein Ende gemacht werden. Enthalten diese Getränke etwa stärkeres Gift? Der Mann der wahren Freiheit kann weder mit Nativisten, Temperenzlern, noch mit Sklavenzüchtern Hand in Hand gehen. Sein Grundsatz ist: kein Nativismus, kein Temperenzfanatismus, keine Sklaverei! Sein Streben muß dahin gehen, eine Partei zu gründen, welche dem Unrechte des Nativismus, des Temperenzfanatismus und der Sklaverei gleichmäßig entgegentritt und auf der breiten Grundlage der Entwicklung der Verfassung im Geiste der Freiheit ruht.

§ 11. Pfaffenthum.

Sehr treffend beginnt Franz Löher seinen Abschnitt von dem amerikanischen Kirchenwesen mit den Worten:

> „Amerika ist das Land der Secten, das Land, wo die Religion auf allen Gassen schreit, aus jedem Winkel schaut, wo sie unaufhörlich die stärksten Thaten hervorbringt, und, glaube ich, nirgends weniger wahrhaft beseligt."

Hier fanden alle religiösen Schwärmer, Betrüger und Sectenstifter einen Boden, wie er schwerlich in irgend einem Lande wieder so üppig zu entdecken ist. Joseph Smith, der Stifter der Mormonen, Miller, der Gründer der Secte der

Auferstehungsleute, Quäker, Herrenhuter und über hundert andere Secten gewannen sich hier rasch zahlreiche Anhänger. Keine Lüge ist so frech, keine Erfindung so abgeschmackt, daß sie nicht Glauben fände. Obgleich der jüngste Tag, welchen Miller vorausgesagt hatte, zweimal nicht zutraf, und auch seine Nachfolger in ihren Berechnungen sich irrten, wurde doch der Glaube der s. g. Auferstehungsleute nicht erschüttert. Joseph Smith konnte behaupten, ein Engel habe ihm in ehernen Tafeln und in egyptischer Schrift vom Himmel ein Buch gebracht, das er übersetzt habe, und konnte auf dessen Grund die Secte der Mormonen stiften. Seine Nachfolger fanden Glauben, als sie erklärten, sie hätten ihn geradewegs auf einem weißen Rosse in den Himmel hinein reiten sehen, ungeachtet er im Beisein einer großen Menschenmenge erschossen wurde, als er durch einen Sprung aus dem Fenster des Gefängnisses sich befreien wollte.

Nirgends treten die Folgen des blinden Glaubens anschaulicher zu Tage, als in Amerika, und dennoch ist die Stimme der Vernunft in religiösen Dingen, obgleich sie nicht unterdrückt wird, so schwach! Auf den Gegensatz zwischen Glauben und Vernunft läßt sich der ganze Entwicklungsgang der Menschheit zurückführen. Die nach Freiheit ringenden Geister wollen von ihrer Vernunft Gebrauch machen, die Schergen der Gewalt oder schlaue Betrüger dulden es nicht. Sie bemächtigen sich des Kindes und trichtern ihm ein, der Glaube sei besser als alle Vernunft, die Vernunft sei eine trügerische Leuchte, der Glaube sichere dem Menschen allein Ruhe in diesem Leben, und ewige Seligkeit jenseits. Die Vernunft drängt den Menschen, seine eigenen Geisteskräfte zu entwickeln, ihnen zu vertrauen und nichts anzunehmen, was ihr widerspricht. Die Autorität verweist ihn auf verschiedene alte Bücher, welche alle göttliche Weisheit enthalten sollen. Der Vernunft des Mohamedaners wird der Koran, der Vernunft der Perser der Zendavesta, der Vernunft der Christen die Bibel als unwiderleglicher Beweis entgegengehalten.

Wären die Menschen vernünftig, so würden sie nur auf die Stimme ihrer Vernunft hören und den zum Vortheile der Priester erfundenen Mährchen keinen Glauben schenken, vielmehr ihre Angelegenheiten nach den Grundsätzen der Vernunft ordnen und jeden, der diese nicht anerkennen will, als Feind der Menschheit unschädlich machen. Allein die Vernunft des Menschen wird nicht mit ihm geboren. Sie entwickelt sich zuletzt von allen seinen geistigen Kräften. Bevor die Vernunft des Kindes erstarkt ist, hat es Freude an brennenden Lichtern, bunten Flittern, an Gesang und Orgelspiel. Bevor es denken, kann es auswendig lernen. Das Kind hat früher Sinn für Mährchen, Fabel, Wunder- und Geister-Geschichten, als für die ewigen Wahrheiten, unter deren Einfluß die Welt steht. Dieses wissen die Pfaffen gar wohl. Daher bemächtigen sie sich des Kindes, bevor es gelernt hat, zu denken, bevor es im Stand ist, zu prüfen, was man ihm mittheilt, und prägen ihm als erste Pflicht den blinden Glauben ein.

Mit Hülfe des blinden Glaubens wird den Kindern die Lehre, durch welche die Priester reich und mächtig werden, als alleinseligmachende Heilslehre verkündet. Mit Hülfe des unbedingten Gehorsams werden sie gezwungen, alle Vorschriften ihrer Religion Tag für Tag so lange zu üben, bis sie ihnen zur andern Natur geworden sind, und bis sie glauben, jeder Mensch, der sie nicht gleich ihnen übe, besitze die Wahrheit nicht. Um die armen Kinder recht fest im Irrthum und recht blind im Glauben zu machen, wird ihnen der bitterste Haß gegen Andersglaubende eingeflößt, diese werden ihnen geschildert als Ketzer, als Ungläubige, als Heiden und als Barbaren.

Die Amerikaner sind auf dem Gebiete des praktischen Lebens allerdings weiter voran, als die Europäer. Allein dieses gilt nur von den politischen und geschäftlichen Beziehungen. In allen religiösen Fragen sind die Amerikaner ärger gedrückt und geknechtet, als irgend ein anderes Volk.

Auf diesem Felde sind sie noch nicht einmal zum Bewußtsein ihrer Zustände ge-

kommen. Im Gegentheil, sie verehren noch das Joch, das ihnen die Pfaffen auflegen und spielen mit den Ketten, in welchen diese sie gefangen halten.

Europäische Schriftsteller und Redner haben wiederholt die Kirche schon vor ihren Richterstuhl gezogen und sind mit ihren Aussprüchen tief in das Volksleben eingedrungen, so tief, daß die Geistlichen es nicht mehr wagen, den Schein der Volksthümlichkeit anzunehmen, sondern offen zur Fahne des Despotismus halten.

In Amerika sind die Geistlichen, selbst die krassesten, noch volksthümlich. Sie haben nicht bloß diejenige Gewalt, welche ihnen die weltliche Macht einräumt, sie gründen ihren Einfluß auf den Aberglauben der Massen.

In Europa wird das Pfaffenthum schnell zu Ende gehen, sobald seine Verbündeten, die Fürsten, entfernt sein werden.

In Amerika sind aber die Pfaffen an die Stelle der Fürsten getreten, und herrschen über die Massen mit einer größern Gewalt, als in Europa. In Amerika dient fast die gesammte Presse dem Pfaffenthume. In Europa würde sie ihm den Stab schnell brechen, wenn sie frei wäre.

Die Kirche beschäftigt sich mit dem Glauben, dem Wundersinn und dem Verehrungsdrange der Menschen, der Staat mit ihrem Rechtsgefühle, Freiheitssinn und Thatendrang. Der Priester verweist den Menschen auf eine außerhalb dieser Erde stehende Macht und auf eine jenseits dieses Lebens liegende Zukunft. Der Staatsmann bindet ihn an das Vaterland und an die Gegenwart. Wo der Priester herrscht, werden immer die Interessen des irdischen Vaterlands den Glaubenssätzen in Betreff einer überirdischen Heimat, wird immer die sichere Gegenwart der blos geglaubten Zukunft untergeordnet. So lange wir auf dieser Erde leben, bleiben die irdischen Bedürfnisse die dringendsten. Denn deren Befriedigung ist die Vorbedingung aller anderen. Erst wenn der Mensch über diese außer Sorge ist, hat er Zeit und Kraft für höhere, edlere Bestrebungen.

Der Priester kehrt aber die natürliche Ordnung der Dinge um. Er macht dem Menschen die Erde zum Jammerthal und tröstet ihn mit der Aussicht auf einen Himmel jenseits dieses Lebens. Diejenigen aber, welche sich um die Erde und alle ihre Freuden nicht betrügen lassen wollen, bedroht er mit den ewigen Strafen einer überirdischen Welt. Hunderte von Millionen sind auf diese Weise um alles Lebensglück gebracht worden und sind untergegangen in den Banden des Aberglaubens.

Eine Gesellschaft von Pfaffenknechten und Himmelsschwärmern kann in ihrem Schooße weder Freiheitsmuth, noch Thatkraft nähren. Zu allen Zeiten und bei allen Völkern strebten die Priester nach ihren persönlichen Zwecken, wenn sie vorgaben, für Gott und die Religion zu wirken. Wir sind weit entfernt, das religiöse Bedürfniß der Menschen gering zu schätzen. Bei allen Völkern der alten Welt bildete es die Grundlage ihrer staatlichen Verhältnisse. Das ganze Mittelalter ruht auf Religionsansichten und erst in der neuesten Zeit fangen die Völker an, nach einer würdigeren Stellung, gegenüber der Kirche zu ringen.

Den Leidenschaften, den störenden Begierden und Lastern der Menschen sollen Schranken gezogen werden, niemals aber ihrem Forschergeiste, ihrem Rechtsgefühle und ihrer Vernunft. Die Religion hat eine hohe Bedeutung und ist heilig, nur insofern sie den Menschen im Unglück aufrichtet, im Glück mäßigt und zu allen Zeiten für edle Bestrebungen zugänglich macht. Sie ist ein Truggewebe, insofern sie dem Forschergeiste Schranken setzt, das Rechtsgefühl abstumpft und die Vernunft tödtet. Sie ist ein Mordwerkzeug in den Händen schlauer Priester, wenn sie das Selbstbewußtsein und die Hoffnung der Menschen erstickt, oder ihn zur Verfolgung Andersglaubender aufstachelt.

Der höchste Stolz der Amerikaner ist ihre Freiheit! Sie haben das Joch des Königthums gebrochen. Allein sie tragen ein anderes, nicht minder schweres und weit schimpflicheres: das Joch des Pfaffenthums! So lange ihnen dieses auf dem Nacken sitzt, ist ihr Stolz nur zum Theile gerechtfertigt. Es gibt kein Land der Erde, in welchem die Geistlichkeit eine so große Macht besitzt, als in der Union.

In Rom herrscht der Papst mit Hülfe französischer Bajonnette. Allein der Glaube an dessen göttliche Sendung ist längst dahin. In Amerika ruht die Gewalt der Geistlichkeit wenigstens theilweise noch auf dem Glauben des Volkes; allerdings nur theilweise, denn auch hier ist der Glaube an sie, am meisten durch ihre eigenen Thaten, erschüttert worden. Die Gläubigen und die Heuchler, welche sich der Gunst der Geistlichen versichern wollen, sind in ihrem Vereine stark genug, die vernünftigen Männer, welche die Wölfe in ihren Schaafspelzen erkannt haben, und die große, mit dem Strome schwimmende Masse unter ihre Herrschaft zu beugen. Sind aber die Leute, welche sich wegen ihres Standes, abgesehen von ihrem persönlichen Werthe, verehrungswürdig (reverend) nennen lassen, in der That der Verehrung werth? Sind sie besser, als die gewöhnlichen Arbeiter, welche mit der Hand ihr Brod erwerben? Wissen sie mehr und sind sie der Menschheit nützlicher, als die übrigen Männer der Wissenschaft, welche dem Volke mit ihrem Kopfe dienen? Die Herren Geistlichen an den Hauptkirchen des Landes sind allerdings gut bezahlt, besser, als manche Bischöfe Italiens, Frankreichs oder Spaniens, sie besitzen schon durch die Reichthümer, welche sie schnell sammeln, die Achtung aller Verehrer des Mammons. Sind sie aber darum, nach den von Christus gegebenen Lebensregeln, besonders verehrungswürdig (reverend)? Allerdings gilt die Empfehlung eines solchen Geistlichen viel bei Schulen und Erziehungs-Anstalten, ja selbst bei manchen reichen Eltern, welche ein Kind zu verheirathen haben. Allein daraus erhellt nur der innige Zusammenhang, in welchem die Geistlichen mit den weltlichen Dingen, mit den Bestrebungen dieser Erde stehen, keineswegs deren innerer Werth und deren gewissenhafte Beobachtung der Lehre Christi. Die Gewalt, welche den Geistlichen aller Orten in Amerika zu Gebote steht, hat sie nur übermüthig gemacht und ihnen das Bewußtsein gegeben, daß sie straflos die Gesetze des Staats übertreten können. Aus hundert Beispielen, welche die Wahrheit dieser Behauptung begründen, theile ich hier nur die folgenden mit.

Es ist nicht lange her, daß ein aus Rom zurückkehrender amerikanischer Bischof etwas Ziegenmilch und einen Schlappschuh mitbrachte. Die erstere gab er für Milch der s. g. Jungfrau Maria, den letzteren für ein Fahrnißstück der s. g. Heiligen Magdalena aus — und die Dummköpfe, welche seine Gemeinde bilden, glaubten dem Lügner und verehren noch heute diese Fetische.

Die unbefleckte Geburt der s. g. Jungfrau Maria, ein Glaubenssatz, welcher durch Mohammed zuerst aufgebracht und im zwölften Jahrhundert noch von dem s. g. Heiligen Bernhard bekämpft wurde *), setzte alle katholischen Blätter der Union in Bewegung, und Zeitungen, welche von Protestanten redigirt werden, schämten sich nicht, ohne alle Gegenbemerkungen die brünstigen Artikel katholischer Heuchler über diesen lächerlichen Gegenstand aufzunehmen.

Noch in unsern Tagen werden bethörte Mädchen und verblendete Männer auf amerikanischem Boden lebendig begraben, und von Protestanten geschriebene Blätter theilen vollständige Berichte über die bei solchen Gelegenheiten geübten Ceremonien mit, ohne ein Wort des Mitgefühls mit dem Opfer pfäffischer Tücke und ohne eine Silbe der Entrüstung gegen die Begründer und Förderer der schlimmsten aller Kerker, genannt Klöster, zu finden.

Der fluchbeladene Henker Bedini konnte es wagen, auf amerikanischem Boden sein längst dem Gesetz verfallenes Haupt stolz emporzuheben und sich öffentlich und unter Gepränge zur Schau zu stellen, amerikanische Behörden traten mit Pistolen und Knüppeln für ihn und gegen harmlose, ihm aber nicht günstig gestimmte Menschen in die Schranken, und amerikanische Senatoren sprachen dem frechen Pfaffen das Wort!

Jung-Amerika will sich los machen von Europa. Nun denn, macht euch vor allen Dingen von demjenigen Aberglauben und denjenigen Abgeschmacktheiten

*) G. Struve's Weltgeschichte, New-York 1852. Band IV, Seite 34, Band V, Seite 241.

los, über welche der Stab in Europa schon gebrochen ist, und welche dort nur durch die Gewalt der Fürsten aufrecht erhalten werden. Jung-Amerika will selbstständig sein. Nun gut! Seid doch wenigstens so selbstständig, als alle gebildeten Menschen in Europa schon sind!

Wenn es sich nur darum handelt, der Habsucht und der Geldgier der Mönche und Bischöfe ein Ziel zu setzen, so geben uns die Regierungen der katholischen Länder von Sardinien und Spanien, welche das Vermögen der Klöster zum Besten des Staates einziehen, ein Beispiel, das man hier befolgen sollte. Sehr verkehrt ist es aber, und weit über das Ziel hinausgeschossen, wenn man statt dessen Verschwörungen gegen alle Katholiken und sogar sämmtliche Ausländer anzettelt. Die Protestanten Amerika's mögen übrigens nicht glauben, daß nur bei den Katholiken Unsinn und Aberglauben, bei Methodisten, Baptisten, Presbyterianern und Episcopalen aber die ächte Frömmigkeit zu finden sei. Die Katholiken Amerika's sind viel weniger zahlreich und mächtig, als die Protestanten, und schon aus diesem Grund sind deren Pfaffen nicht so gefährlich, als die anderen. Es ist eine unbestreitbare geschichtliche Thatsache, daß für eine protestantische Seele, welche die Katholiken fangen, zehn katholische von den verschiedenen protestantischen Secten gewonnen werden. Wäre dem nicht so, dann müßten die Katholiken längst in der Mehrzahl sein, während sie nach den höchsten Angaben, welche auf einige Zuverlässigkeit rechnen können, kaum ein Zehntheil der freien Bevölkerung, nicht ganz zwei Millionen, zählen. Die deutschen Katholiken, welche einwanderten, haben zwar zum großen Theile ihre Religion beibehalten, allein in der zweiten und dritten Generation sind schon sehr viele den verschiedenen protestantischen Secten zugefallen. Unter den Irländern ist die Zahl, welche von der katholischen zur protestantischen Religion übergeht, weit größer. Sie suchen sich so schnell, als möglich, zu amerikanisiren und da im amerikanischen Leben die Religion die Hauptrolle spielt, so müssen sie sich auch in dieser Beziehung fügen.

Die protestantische Religion bietet in Amerika, mit wenigen, durch besondere Verhältnisse bedingten Ausnahmen, weit mehr Chancen, im bürgerlichen und im politischen Leben vorwärts zu kommen, als die katholische. Die Religion ist hier zu Lande viel weniger Sache des Herzens, als in der alten Welt. Ueberdies halten nicht dieselben mächtigen Hebel von einem Wechsel ab, als in Europa. Der Fremdling, welcher sich hier inmitten wohlhabender Leute eines anderen Glaubens ansiedelt, läßt sich von diesen leicht nicht blos in geschäftlicher, sondern auch in religiöser Beziehung in das Schlepptau nehmen. Den protestantischen Proselytenmachern stehen weit bedeutendere Mittel, als den katholischen, zu Gebote. Im Bewußtsein ihres Uebergewichtes sind sie auch thätiger und kecker, als ihre Brüder katholischen Bekenntnisses. Auf welcher von beiden Seiten mehr geistige Freiheit, eine klarere Lebensanschauung und ein tieferes Gefühl steht, wollen wir nicht untersuchen. Soviel ist aber gewiß, daß den Abgeschmacktheiten und den Lastern, welche von katholischen Priestern gehegt werden, von den verschiedenen protestantischen Eiferern jedenfalls ein bedeutendes Gegengewicht gehalten wird. Die protestantische Literatur Amerika's ist außerordentlich reich an Wundergeschichten, göttlichen Strafgerichten und unmittelbarer göttlicher Einwirkung aller Art. Die protestantischen Geistlichen eifern nicht minder heftig gegen Andersglaubende, als die katholischen. Die gehässigen Bestrebungen der Nativisten und Temperenzler gehen fast ausschließlich von den Geistlichen der verschiedenen protestantischen Secten aus und die Sklaven haben im Süden von den katholischen weit mehr, als von den protestantischen Priestern milde Rücksicht erfahren, obgleich im Großen beide Confessionen nirgends kraftvoll und entschieden sich der unterdrückten Menschheit angenommen haben. Sämmtliche große Fragen des amerikanischen Lebens zeigen, daß die Religion weit mehr durch die äußern Verhältnisse bedingt ist, als daß sie dieselben bedingt. Daß sich die protestantischen Geistlichen des Nordens ab und zu gegen die Sklaverei ausgesprochen haben, beweist, so lange

sie nicht bewirken, daß ihre Amtsgenossen im Süden dasselbe thun, nur, daß sie den Mantel nach dem Winde hängen. Wenn sie sich von ihren Glaubensgenossen des Südens, welche die Sklaverei aufrecht erhalten, nicht lossagen, wenn sie die Aeußerlichkeiten des Gottesdienstes und einige Glaubensformeln für ein festeres Band erachten, als das gemeinschaftliche Streben, mehreren Millionen zu ihren Menschenrechten zu verhelfen, so haben sie von dem eigentlichen Kerne der Christuslehre wenig oder gar nichts beibehalten. Dem Menschenfreunde steht der Menschenfreund näher, als der Glaubensgenosse. Es ist ein großer Fehler in Amerika, daß die Anforderungen der Menschlichkeit weniger beachtet werden, als die Vorschriften über kirchliche Ceremonien und Glaubenssätze.

Wir finden leider bei den Geistlichen aller Bekenntnisse dieselben Leidenschaften in Thätigkeit, welche wir in den voranstehenden Abschnitten als die Grundlagen der politischen Parteien bezeichnet haben: Habgier, Herrschsucht und Ehrgeiz. Zu diesen tritt aber in dem s. g. religiösen Leben noch eine ansehnliche Zugabe aus dem Gebiete des Geschlechtstriebs und der Eitelkeit hinzu. Mit Recht haben sich Protestanten und aufgeklärte Katholiken über das Bestreben der katholischen Bischöfe aufgehalten, sich das gesammte Kircheneigenthum persönlich beizulegen. Allein ganz ähnliche Anmaßungen finden wir auch im Schooße der protestantischen Kirche. Die Habgier der Pfaffen der verschiedenen Confessionen läßt sich einigermaßen nach deren Kirchenvermögen schätzen. Die Methodisten gestehen einen Besitzstand von $14,636,671, die Presbyterianer $14,369,889, die Episcopalen $11,261,970, die Baptisten $10,934,381, die Katholiken $8,973,838 zu, obgleich es bekannt ist, daß ihre Mittel sich weit höher belaufen.

Zu Christi Zeiten trieben die Krämer ihr Unwesen in den Vorhallen des Tempels. Der Sohn des Menschen nahm einen Strick und trieb sie mit demselben hinweg. In unseren Tagen sind die Krämer in die Kirchen selbst eingedrungen, sie handeln nicht mehr mit Tauben, sondern mit Kirchenstühlen und machen dabei weit bessere Geschäfte, als ihre Vorfahren zu Jerusalem. Die Sitze in der Kirche werden im Aufstreiche verkauft und tragen im Jahre oft mehrere Zehntausende von Dollars ein. So wurden z. B. jüngst die Stühle in der Kirche des Herrn Capin zu New-York zu $14,000 versteigert. Eine Zeit lang wurden auch die Sitze zu Theatern öffentlich im Aufstreiche losgeschlagen. Das Publikum sprach sich gegen diese wuchernde Geschäftsbetreibung tadelnd aus und Theatersitze wurden seit einigen Monaten nicht mehr versteigert. Die Versteigerungen der Sitze in den Kirchen dauern aber fort! Die Folge davon ist, daß reiche Leute aus Eitelkeit die besten Sitze an sich bringen, die armen dagegen von solchen Kirchen vollständig ausgeschlossen werden. Christus predigte das Evangelium den Armen, die Geistlichen unserer Tage predigen es am liebsten den Reichen, und den Armen nur dann, wenn sie dafür gut bezahlt werden.

Ich finde es sehr richtig, daß amerikanische Senatoren der Habgier der katholischen Bischöfe entgegen treten und gesetzliche Bestimmungen beantragen, durch welche sie verhindert werden sollen, das Vermögen der Kirche an sich zu reißen. Allein ist denn der Unterschied so groß zwischen dem Treiben der katholischen Bischöfe und der protestantischen Geistlichen? Da und dort sehen wir nur das Streben, aus kirchlichen Dingen so viel Geld, als möglich, zu ziehen. Ob Bischöfe, oder ganze Gesellschaften von Habgier geleitet werden, ist in der Hauptsache dasselbe, beides ist zu tadeln. Da und dort ist der Beweggrund ein gleicher. Die Habgier zeigt sich auch in den übertriebenen Besoldungen, welche die Geistlichen da und dort sich zu verschaffen wußten. 10—15,000 Dollars (24,000—36,000 Gulden) jährlicher fester Einnahme, wozu noch Tausende an Geschenken und Nebenverdienste hinzukommen, sind keine ungewöhnlichen Erscheinungen in den größeren Städten Amerika's. Sehr treffend bemerkte schon Benjamin Franklin in einem Briefe an Dr. Price: „Hätten die christlichen Prediger fortgefahren, zu lehren, wie Christus that und seine Apostel, nämlich ohne Gehälter, wie es

noch heute die Quäker thun, dann hätte es nach meiner Meinung nie religiöse Probeeide gegeben; denn ich glaube, sie wurden nicht sowohl erfunden, um die Religion selbst zu schützen, als das, was sie einbringt. Ist eine Religion gut, so, denke ich, wird sie sich selbst erhalten und kann sie das nicht, so daß ihre Bekenner sich gezwungen sehen, die weltliche Macht zu Hülfe zu rufen, so ist das, fürchte ich, ein Zeichen, daß sie nichts taugt."

Zum Probeeide haben es die Pfaffen hier zu Lande noch nicht gebracht, obgleich auch nach dieser Richtung hingearbeitet wird, allein die weltliche Macht haben sie in mehr als einer Beziehung angerufen, und dadurch das Urtheil Franklin's auch auf sie anwendbar gemacht.

Das, was die Religion einbringt, ist den Pfaffen immer die Hauptsache. Doch Kirchenstühle und Besoldungen sind lange nicht die einzigen Quellen, aus welchen die Geistlichen Amerika's ihre Reichthümer schöpfen. Wir könnten als solche ferner viele andere bezeichnen. Wir heben hier nur eine noch hervor: Heirathen! Die Geistlichen sind die bevorzugten Sterblichen, welche am leichtesten Zutritt zu dem weiblichen Geschlechte gewinnen. Die Kirche ist fast der einzige Ort, an welchem beide Geschlechter zusammen kommen und viele Stunden gemeinsam zubringen. Wer mit jungen Frauenzimmern bekannt werden will, muß die Kirchen besuchen. Ein Fürwort von Seiten des Geistlichen ist häufig von großem Gewichte bei den Eltern und Töchtern. Dieses legt der Pfarrer aber, so lange er selbst unverheirathet ist, am liebsten für sich selbst ein. Die Geistlichen haben daher gewöhnlich die Auswahl unter den frommen Jungfrauen ihrer Kirchen. Sie wählen gewöhnlich diejenigen, die mit zeitlichen Gütern am meisten gesegnet sind. Viele machen sich dadurch ein Vermögen, leben von ihren Renten und überlassen das Hirtenamt Anderen. Vor Kurzem hielt ein älterer Geistlicher (Mr. Jay) über diesen Gegenstand eine lange Predigt mit sehr guten Knall-Effecten, worin er sich bitter über dieses frühzeitige Zurückziehen von kirchlicher Thätigkeit beklagte. Die Frauen spielen überhaupt in dem s. g. religiösen Treiben der Amerikaner eine große Rolle. Da sie im Staate keine Stimme haben, machen sie sich mit besonderer Vorliebe in der Kirche geltend. Die Politiker stoßen sie als unberechtigt von sich. Die Geistlichen nehmen sie mit liebenden Armen auf. Durch die Frauen werden die Männer, welche oft gar keinen kirchlichen Drang fühlen, angezogen. Für die Frauen werden die Kirchen auf's bequemste eingerichtet mit Polstern, Teppichen und im Winter mit Heizung versehen. Den Frauen wird darin, wie den Männern, die beste Gelegenheit geboten, sich in ihrer Kleiderpracht zu zeigen und Blicke in allen Richtungen hin zu wechseln. Es ist eine Thatsache, daß gerade die Methodisten und Baptisten, welche die meisten und auffallendsten Gelegenheiten zu geschlechtlichen Berührungen bieten, den größten Zulauf haben. Nächst ihnen haben sich die s. g. Spiritualisten und Mormonen auf geistlichem Gebiete besonders hervorgethan.

Die Lager-Versammlungen bilden die Glanzpunkte im kirchlichen Leben der Methodisten, die Taufen, wenn man Untertauchungen noch so nennen kann, die Spektakelstücke der Baptisten, der jüngste Tag ist das große Ziel der Auferstehungsleute, die Vielweiberei ist das bezeichnende Merkmal der Mormonen und der unmittelbare Verkehr mit der Geisterwelt ist das Schlachtroß der s. g. Spiritualisten.

Die Lager-Versammlungen der Methodisten lassen sich am besten vergleichen mit den Wallfahrten der Katholiken. In beiden spielt unter dem Deckmantel der Frömmigkeit die Sinnlichkeit eine Hauptrolle. Doch tritt bei den Methodisten die Gottesverehrung viel wilder und ungestümer zu Tage, als bei den Katholiken, welche durch das Rosenkranzbeten in eine ähnliche Betäubung gerathen, als jene durch Schluchzen, Jauchzen und Stampfen. Die zahlreichen s. g. Bekehrungen und Wiedererweckungen (revivals), welche unter dem Einflusse schöner Frauen und im Beisein zahlreicher Prediger gewöhnlich bei solchen Gelegenheiten stattfinden, haben mehr den Charakter einer auf sinnlichem, als auf geistigem

Wege herbeigeführten Verzückung. Trotz aller Aufregung wissen aber die Methodisten, zu welchen im Süden die reichsten Sklavenhalter gehören, zwischen ihren Mitmenschen weißer und schwarzer Farbe einen sehr großen Unterschied zu machen. Die meisten Methodisten lassen die Schwarzen zu ihren Lager-Versammlungen und sonstigen s. g. gottesdienstlichen Handlungen nicht zu. In einiger Entfernung wird aber auch für sie gesorgt. Doch ihnen wird eine ganz besondere Lehre gepredigt. Während die weißen Methodisten von brüderlicher Gleichheit überfließen, wird den schwarzen gepredigt: „Seid gehorsam Euren Herren und thut willig das, was sie Euch heißen, denn sie sind von Gott zu Euren Herren bestimmt, es ist Gottes Wille, daß Ihr ihnen gehorcht. Wäre es Gottes Wille nicht, so würdet Ihr nicht Sklaven sein, denn ohne seinen Willen geschieht nichts auf Erden, ohne seinen Willen fällt kein Sperling vom Dache, und es ist kein Haar auf Eurem Haupte, das er nicht gezählt hätte. Ertragt also das über Euch verhängte Loos mit Sanftmuth und Geduld und mit ächt christlicher Freudigkeit. Wir sind alle Gott gleich lieb, dem Einen gibt er Ehre und Gut, dem Andern Niedrigkeit und Armuth; dieses Leben ist ja nur ein kurzes, es ist nur eine kurze Prüfungszeit und habt Ihr sie gut bestanden, so werden die ewigen Freuden des Himmels Euch dafür belohnen. Blicket immer hin auf jene Welt, wo kein Unterschied der Farbe mehr ist, kein Unterschied des Reichthums und der Ehre, blicket auf jene Welt und sucht ihrer würdig zu werden.“ In diesem Style wird fortgeleiert. Die Prediger aber begnügen sich keineswegs mit der Aussicht auf eine bessere Welt. Sie greifen mit großer Gier nach irdischer Habe und sind nicht selten die wüthendsten Agitatoren für die Ausbreitung der Sklaverei.

Die Baptisten stimmen darin mit der griechisch-katholischen Kirche überein, daß sie ein völliges Untertauchen und, wo möglich, in fließendem Wasser für besonders wirksam bei der Taufe halten. Sie begnügen sich aber nicht damit, die Kinder, welche man leicht aus dem kalten Wasser in warme Decken bringen kann, in solcher Weise zu behandeln. Sie tauchen erwachsene Personen unter. Die Kleider legen sich dann glatt an den Leib an, die ganze Gestalt tritt, namentlich bei den Frauen, bestimmt hervor, und es entsteht dadurch ein Sinnenkitzel, welcher in Amerika sehr stark anziehend wirkt. Daß dabei die Gesundheit der Täuflinge, namentlich im Winter, sehr gefährdet wird, ist natürlich nicht von Bedeutung. Man setzt voraus, daß die glühende innere Frömmigkeit die äußere Kälte und Feuchtigkeit schnell verdampfen werde. Die Geistlichen selbst aber versehen sich mit Stiefeln und Beinkleidern von elastischem Gummi und können unter deren Schutze ganz gemüthlich im Wasser stehen. Je kälter das Wasser, desto größer das Schauspiel. Um Leute anzuziehen, wird die ganze Geschichte vorher in den öffentlichen Blättern angekündigt, ganz wie Bajazzo auf seine Spektakelstücke das Publikum aufmerksam macht.

Die Auferstehungsleute, deren Glaubenswärme hinter derjenigen der Methodisten und Baptisten nicht zurücksteht, haben das Unglück gehabt, daß ihre Weisen sich mehrere Male verrechnet haben, und daher das ganze Volk der Gläubigen wiederholt vergebliche Zurüstungen zur Auferstehung machte. Wir wollen hoffen, daß der nächste Tag, den sie berechnen werden, nicht in so kurzem Zwischenraume, als die bisherigen auf die früher angesagten folgen werde. Denn die Gläubigen brauchen Zeit, wieder Athem zu schöpfen, und sich von den Verlusten, die ihnen ihre getäuschte Erwartung bereitete, zu erholen.

Ganz besonderes Glück machten in neuerer Zeit die Mormonen. Sie gründeten nicht blos eine kirchliche Gemeinde, sondern auch einen Staat, welcher, da er in der Mitte auf dem Wege zwischen dem atlantischen und stillen Meere liegt, eine immer steigende Bedeutung gewinnt. Die Vielweiberei tritt im Schooße dieser Genossenschaft mit einer Frechheit zu Tage, welche jeden sittlichen Menschen empören muß. Da jedoch die Mormonen außer dieser Verkehrtheit, die ihnen eigenthümlich, auch noch einer zweiten fröhnen, die ihnen mit dem ganzen Süden

der Union gemeinschaftlich ist, nämlich der Sklaverei, so finden sie an der mächtigen Partei der Sklavenhalter einen Stützpunkt. Es sind daher bisher noch keine Schritte geschehen, diese Leute, welche die Unzucht gesetzlich machten, in die Schranken der Monogamie zurückzuweisen. Auch die s. g. Spiritualisten, welche unter dem Vorgeben unmittelbaren Verkehrs mit der Geisterwelt, nicht blos den furchtbarsten Unsinn zu Tage gebracht, sondern auch die heillosesten Betrügereien verübt haben, treiben ihr Unwesen mit voller Sicherheit.

Nicht gegen derartige Auswüchse der menschlichen Natur, sondern gegen Diejenigen, welche sich von allen religiösen Befangenheiten fern halten, eifern die amerikanischen Pfaffen am lautesten. Die Vernunft scheint ihnen weit gefährlicher, als der Unsinn. Jede religiöse Verirrung wird den Gläubigen zu gute gehalten, aber wer keiner huldigt, der steht vereinzelt und wird als Ungläubiger verschrieen.

Die s. g. Ungläubigen, d. h. Diejenigen, welche sich keiner der hier herrschenden Secten anschließen, greifen nirgends verletzend und störend in das äußere Leben ein, wie namentlich die Mormonen in höchst verderblicher Weise thun, indem sie sich der Vielweiberei ergeben.

Der Deckmantel der Religionsfreiheit verhüllt gar vielerlei, was nicht dazu gehört; denn da die Religion nur die Beziehungen des Menschen zu einer höheren Weltordnung umfaßt, können sich alle diejenigen Bestrebungen, welche einen durchaus irdischen Charakter haben, welche Hab' und Gut und persönliche Freiheit betreffen, nicht unter deren Fittige begeben.

Mit keinem Worte ist so viel Mißbrauch getrieben worden, als mit Religionsfreiheit. Was ist denn darunter zu verstehen? Etwa die Verpflichtung, das zu glauben, was Andere lehren, oder diejenigen Religionsansichten blind anzunehmen, welche Andere vorschreiben? Das wäre doch wohl nicht Religionsfreiheit, sondern Religionszwang, nicht Glaubensfreiheit, sondern Glaubenszwang. Die Priester haben immer die Worte nach ihrem Sinne gedreht und gewendet. Jesuiten und Pietisten verstehen unter Glaubensfreiheit nur das Recht, dasjenige zu glauben, was die eigene Kirche lehrt. Die Einzelnen, die Individuen sollen aber keine Glaubensfreiheit haben.

Die wahre Religionsfreiheit setzt voraus, daß jeder seine religiöse Ueberzeugung geltend machen kann, insofern er nicht in die Rechtssphäre eines Andern eingreift. Es mag also, wo sie herrscht, der eine an die unbefleckte Empfängniß der sogenannten Jungfrau Maria, der andere an die Nothwendigkeit des Untertauchens bei der Taufe, der dritte, wenn es ihm beliebt, an Buddha oder Brama glauben. Wer für die unbefleckte Empfängniß der sogenannten Jungfrau Maria schwärmt, lächelt gleichmäßig über das Untertauchen, Buddha, Brama und die Jungferngeburten und Dreieinigkeiten der Chinesen *), und hält alle damit zusammenhängenden Lehren für betrügerische Erfindungen der Pfaffen. Wer dagegen das Untertauchen als eine heilige Handlung betrachtet, rümpft die Nase über die unbefleckte Empfängniß und bedauert, daß in unsern Tagen sie noch zum Dogma der Kirche erhoben werden konnte. Die Buddhisten erklären die christlichen Klöster, den christlichen Priestercölibat, die christliche Dreieinigkeit und zahlreiche andere christliche Glaubenssätze und Gebräuche für Nachahmungen, welche ihrer Religion entnommen worden seien. Der Vernunftgläubige steht sämmtlichen Religionen gerade so gegenüber, als die Gläubigen denjenigen, die sie selbst nicht bekennen. Sie unterscheiden sich von gläubigen Christen, Buddhisten oder Juden nur dadurch, daß sie eine Religion mehr, als diese, also statt etwa 999 volle 1000 für Erfindungen schlauer Pfaffen halten. Der Buddhist ist sehr ungehalten, wenn der Christ die göttliche Natur Buddha's nicht einräumen will, und

*) S. G. Struve, Weltgeschichte, Bd. III, § 44, S. 117 ff. Bd. V, § 23, S. 56 f., 62 f.

der gläubige Christ hört nicht gern, wenn die göttliche Natur Christi in Zweifel gezogen wird. Allein darin besteht gerade die Religionsfreiheit, daß jeder nicht nur nach seiner Façon selig werden, sondern auch nach seiner Façon alle Religionsbestrebungen Anderer beurtheilen darf, ohne daß man ihm deßhalb etwas anhaben kann.

Den Chinesen wird Niemand ihre Religionsfreiheit in Californien beeinträchtigen. Auch in New-York, wohin sie bisweilen verschlagen werden, hat man sich wohl schwerlich viel darum bekümmert, ob sie Buddhisten oder Anhänger der Tausekte sind. Es wird ihnen nicht verübelt, wenn sie keinen Geschmack an der unbefleckten Empfängniß, an der christlichen Dreieinigkeit oder am Niedertauchen bei der Taufe finden.

An der Religion der katholischen Irländer und Deutschen und noch mehr an derjenigen der vernunftgläubigen Deutschen nehmen dagegen Nativisten und protestantische Pfaffen großen Anstoß. Der vernünftige Ausländer wird dem Amerikaner volle Freiheit des Urtheils über seine Religionsanschauung einräumen. Allein er wird auf dasselbe Recht auch seinerseits Anspruch machen. Er lächelt darüber, wenn beschränkte Eiferer den Glauben an einen Gott und an keinen Gott, den Glauben an die Vernunft und den Unglauben, alles in ein gemeinschaftliches Verdammungsurtheil zusammenfassen. Allein er wird sich darum das Recht nicht nehmen lassen, auch seinen Maßstab an die Glaubenssätze, die Gewohnheiten und Gebräuche der amerikanischen Sekten zu legen. Er wird aus dem Grunde, daß fanatische Pfaffen gegen alle Andersglaubenden toben und wüthen, nicht nachlassen, die Unduldsamkeit und die Herrschsucht derselben zu geißeln. Im Gegentheil wird er darin eine Aufforderung erkennen, der Verfolgungssucht und der Heuchelei, wo sie ihm begegnen, die Larve der Heiligkeit, die sie zu tragen pflegen, abzureißen.

Als Christus vor achtzehn Jahrhunderten in Judäa lehrte, traten ihm die Schriftgelehrten und Pharisäer feindlich entgegen. Sie verfolgten ihn, so lange er lebte, ließen ihn ans Kreuz schlagen, verleumdeten ihn noch nach seinem Tode und verunstalteten seine Lehre. Christus beschreibt uns selbst seine Gegner als Menschen, welche vor den Augen der Leute Almosen gaben und beteten, als Heuchler, welche den Schein der Frömmigkeit haben wollten, und namentlich auf den Sabbath mit großer Strenge hielten. Sie machten Christus einen Vorwurf daraus, daß er an diesem Tage Heilungen vornahm und seinen Jüngern, daß sie Kornähren pflückten. Die jüdischen Pharisäer nannten Christus sogar einen Weinsäufer und Schlemmer, weil er gelegentlich Wein trank. Die Schriftgelehrten predigten zwar das Gesetz Mosis, allein sie beobachteten es nicht. Sie luden unerträgliche Lasten auf die Schultern der Menschen, selbst trugen sie dieselben aber nicht. Sie thaten Alles, um von den Leuten gesehen und verehrt zu werden. Sie liebten, obenan zu sitzen bei Festen und in den Schulen und von den Leuten auf den Märkten gegrüßt zu werden. Sie verschlossen den Menschen das Himmelreich und verzehrten die Häuser der Wittwen. Sie gingen darauf aus, Proselyten zu machen, und wenn sie einen gemacht hatten, so machten sie ihn zwiefach so schlecht, als sie selbst waren. Sie beobachteten strenge die Kleinigkeiten des Lebens. Allein die großen Dinge: das Gesetz, das gerechte Urtheil, Glauben und Liebe versäumten sie. Christus verglich sie daher übertünchten Gräbern, außen schön, inwendig aber voll Todtengebein und Unreinigkeit. Sie bauten die Grabmäler der Propheten, schmückten die Grüfte edler Männer und sagten: hätten wir in den Zeiten unserer Väter gelebt, wir hätten keinen Theil genommen an dem Blute der Propheten, allein sie waren es, welche Christum an das Kreuz schleppten und ihn noch verhöhnten, als er an diesem hing. Die Schriftgelehrten und Pharisäer unserer Tage sind noch dieselben, wie diejenigen zu Christi Zeiten. Wir finden bis zur geringsten Einzelnheit in den Geistlichen unserer Tage ganz dieselben Eigenschaften wieder, welche Christus

an seinen Gegnern rügte. Die Reinigung des Herzens, welche Christus angestrebt hatte, ein gerechter, tadelloser Lebenswandel, Menschenliebe und Barmherzigkeit, eine allgemeine Brüderlichkeit, wie er sie durch Wort und That gelehrt, durch sein Leben und durch seinen Tod bewährt hatte, — alles dieses, d. h. die eigentliche Lehre Christi, treten die Geistlichen unserer Tage nicht minder mit Füßen, als diejenigen der Vorzeit. Dagegen eifern sie für für diese oder jene Aeußerlichkeit, diese oder jene Ceremonie, diesen oder jenen Glaubenssatz. Namentlich hegen sie, gleich den Pharisäern, gegen Alle, welche den Sabbath nicht so begehen, wie sie selbst, welche, gleich Christo, glauben, diesen Tag nicht in unnützem Nichtsthun hinbringen zu dürfen, vielmehr an diesem, wie an jedem andern, suchen, sich der Menschheit nützlich zu machen, dieselben Vorurtheile. Die Lehren und das Beispiel Christi gilt den Pharisäern unserer Tage ganz ebenso wenig, als denjenigen der Vorzeit, und dennoch hätten sie dazu mehr Aufforderung, als ihre Vorgänger von Judäa. Denn sie bekennen sich ja zum Christenthume. Sie nennen Christum ihren Erlöser, Sohn Gottes und Heiland.*) Sie verkennen gänzlich, daß Christus über die Pharisäer und deren Sabbath den Stab gebrochen hat und daß demzufolge die Christen den Tag ihrer Feier auf den ersten, statt auf den letzten in der Woche, verlegt haben. Sie halten an dem jüdischen Sabbath fest, obgleich die Väter der Kirche, welche den Tag ihrer Feier auf Sonntag verlegten, dadurch deutlich zu erkennen gaben, daß sie sich von dem alttestamentlichen Sabbath losgesagt haben. Allein die christlichen Pharisäer unserer Tage wissen, gleich ihren jüdischen Vorgängern, daß es ihrem **Interesse** entspricht, einen ganzen Tag nicht der Ruhe und Erholung, sondern, unter dem Vorwande des Gottesdienstes, dem Dienste des Pfaffenthums zu widmen.

Napoleon I., welchem Niemand Mangel an Religion vorwerfen wird, da er die Religion in Frankreich wieder einführte, erklärte sich über die Sonntagsfeier wie folgt:

> „Es ist dem göttlichen Recht zuwider, dem Menschen, der Sonntags sowohl, als an den Wochentagen Bedürfnisse hat, zu verbieten, am Sonntage zu arbeiten, um sein Brod zu verdienen. Das Gouvernement könnte ein solches nur dann erlassen, wenn es Denen umsonst Brod gäbe, welche keines haben. Polizei und Regierung haben daher hierüber nichts zu bestimmen. Selbst die heiligen Väter schreiben am Sonntage nur den Menschen Ruhe vor, welche im Wohlstand leben, oder die so viel von ihrer Wochenarbeit erübrigen, daß sie den Sonntag müßig zubringen können."

Diese Worte sind eines großen Staatsmannes ganz würdig. Napoleon, der unbeschränkte Herrscher Frankreichs, eines Theiles von Italien und Deutschland, ließ seinen Völkern wenigstens am Sonntage einige Freiheit. Die Amerikaner haben aber unter dem Einflusse ihrer Geistlichen sich selbst eine sogenannte Sabbathsfeier aufgezwungen, welche gleichmäßig mit der vielgepriesenen Religionsfreiheit und mit der Vernunft im Widerspruch steht. Der Arbeiter soll am Sonntage nicht arbeiten und der Lebenslustige soll sich am Sonntage nicht seines Lebens freuen! Mit Recht halten sich die Amerikaner über die Staatsreligionen Europa's auf, allein sie haben selbst schon den Grund zu einer amerikanischen Staatsreligion gelegt. Diese ist freilich nicht römisch-katholisch, wie in Italien,

*) Ueber diese Gegenstände spricht sich Benjamin Franklin in einem Schreiben an Georg Whitefield ganz übereinstimmend aus. Er schreibt: „Der Glaube, von dem Sie sprechen, hat gewiß seinen Nutzen in der Welt. Ich verlange nicht, ihn abnehmen zu sehen, noch würde ich mich je bemühen, ihn bei irgend einem Menschen zu schwächen. Ich wünschte nur, er brächte mehr **gute Werke** hervor, als ich ihn in der Regel habe thun sehen. Ich meine wahrhaft gute Werke, Werke der Güte, der Liebe, der Barmherzigkeit und des Gemeingeistes, **nicht Sabbathhalten, Predigtenlesen oder hören, nicht die Ausübung kirchlicher Ceremonien** oder das Hinplappern von langen Gebeten voll Schmeicheleien und Komplimenten, die selbst von weisen Männern verschmäht werden und darum noch viel weniger im Stande sind, der Gottheit zu gefallen."

Spanien und Frankreich, nicht griechisch-katholisch, wie in Rußland und nicht anglikanisch, wie in England. Sie ist protestantisch, allein darum nicht weniger drückend für alle diejenigen, welche zu keiner der protestantischen Sekten Amerika's gehören und für alle nicht gänzlich verdummten Protestanten selbst. Wenn sich die Juden, die ziemlich zahlreich in Amerika sind, gleichen Schutzes zu erfreuen hätten, wie die Christen, so müßte der Samstag, der eigentliche alttestamentliche Sabbath, nicht minder, als der Sonntag beachtet werden. Alle Läden und alle Werkstätten müßten zweimal in der Woche geschlossen sein. Würden die Wünsche der katholischen Geistlichen ebenso berücksichtigt, als die Forderungen der protestantischen, so fände das Sabbathsgesetz seine Ausdehnung auf die zahlreichen Festtage der römischen Kirche. Mit der Zeit lassen sich wohl auch Mohammedaner in der Union nieder. Sie dürfte man am Freitage nicht stören. Die chinesischen Buddhisten, deren sich schon viele in Californien befinden, könnten ein Sabbathsgesetz für den Donnerstag verlangen. Es bliebe dann zur Arbeit kaum ein Tag übrig. Dahin kömmt man, wenn man den Grundsatz der Gleichheit mit den amerikanischen Sabbathsgesetzen in Verbindung bringen will. Ein zweiter Schritt zur Begründung einer amerikanischen Staatsreligion in Amerika ist in der Anstellung bezahlter Vorbeter beim Congresse zu Washington und bei den gesetzgebenden Versammlungen der einzelnen Staaten gemacht worden. Eine derartige Einrichtung ist um so unzulässiger, je größer die Zahl der in Amerika bestehenden Sekten. Die menschliche Schwäche der Mehrzahl, die Minderzahl ihr Uebergewicht fühlen zu lassen, tritt bei allen Gelegenheiten in der neuen Welt ebenso verletzend, als in der alten zu Tage. Hier aber ist sie insofern weit störender, als es gerade die erhabenen Grundsätze der Freiheit sind, durch welche Millionen bestimmt werden, ihren heimischen Heerd zu verlassen und in der Union sich anzusiedeln. Die amerikanischen Eiferer schreien gegen die sogenannte Sabbathsschändung der Ausländer, und namentlich der Deutschen. Sie sind insofern um kein Haar besser, als die spanischen oder italienischen Mönche, welche sich darüber entsetzen, daß Andersglaubende nicht, gleich ihnen, die Festtage der Empfängniß Mariä oder Frohnleichnam feiern wollen. Entweder verstoßen die Ausländer gegen ein bestehendes weltliches Gesetz, dann mag man sie strafen, oder sie fügen sich nur nicht den Religionsanschauungen dieser oder jener Sekte, dann kann man ihnen nichts anhaben, insofern man nicht mit den Mohammedanern die Religionsanschauung zum weltlichen Gesetze erhebt.

Wenn ich mich davon überzeugen könnte, daß der Eifer der amerikanischen Geistlichen gegen die sogenannten Ungläubigen, Sabbathsschänder und Spötter aus einem tiefen religiösen Gefühle entspränge, wie es sich im Laufe des Mittelalters und auch noch später zur Zeit der Pilgrimväter, der ersten Herrnhuter und so weiter unstreitig kund gab, ließe sich manches weit eher entschuldigen. Allein die Amerikaner sind ein viel zu praktisches und für die Güter dieser Erde empfängliches Volk, als daß bei ihnen die Religion so tiefe Wurzeln schlagen könnte, als sie in Europa, z. B. in der Zeit der Reformation, geschlagen hatte. Bei den amerikanischen Geistlichen tritt die geschäftliche Seite der Religion viel mehr in den Vordergrund, als bei den europäischen irgend einer Confession, und bei den amerikanischen Laien macht sich die Rücksicht auf das Geschäftsleben im Gebiete des Glaubens weit mehr geltend, als bei den Europäern. In der alten Welt wird die bestehende kirchliche Herrschaft durch die Gewalt der weltlichen Fürsten, in Amerika durch die Rücksicht auf geschäftliche und gesellschaftliche Verhältnisse gestützt. Die amerikanischen Blätter sind voll von Anekdoten, welche beweisen, daß, wie das R e c h t, so auch der G l a u b e eine wächserne Nase hat, welche nach den Umständen rechts und links gedreht wird. Folgende aus dem Tagesleben entnommene Thatsachen mögen dieß anschaulich machen:

„Ein Schwarzer trat in Portland, Me., in eine Kirche und setzte sich in einen guten Stuhl. Sein Nachbar, ein ächter Yankee, darüber höchlich er-

staunt, fragte den Eigner des Stuhles, wie er dem Neger diesen einräumen könne? „Oh," sagte dieser, „er ist aus Hayti." — „Hilft nichts, er ist doch schwarz." — „Er ist einer meiner Geschäftsfreunde." — „Hilft nichts, er ist schwarz." — „Er ist aber eine Million Dollars werth." — „Ach, dann stellen Sie mich ihm vor."

In einer Kirche des Westens lehrte ein Prediger: „Was Gott gemacht hat, ist vollkommen." Unter den Zuhörern war aber ein Buckeliger, der stand auf und fragte: „Was denken Sie denn von mir?" Der Geistliche ließ sich nicht außer Fassung bringen. Schnell erwiederte er: „Was ich von Ihnen denke? Ei! Ich denke, Sie sind ein so vollkommener Buckeliger, als ich je in meinem Leben sah!"

Ein anderer Geistlicher pries einen Patriarchen in den glühendsten Ausdrücken. Er musterte alle Plätze des Himmels, fand keinen, welcher seiner hohen Tugenden würdig gewesen wäre und endigte jeden Satz mit der Frage: „wohin können wir denn diesen großen Patriarchen setzen?" Einer der Zuhörer verlor darüber die Geduld, stand auf und sagte: „Da ich fortgehe, mögen Sie ihn in meinen Stuhl setzen." Mit diesen Worten entfernte er sich und entkam glücklich ins Freie. Nicht so gut erging es einem andern Zuhörer eines Geistlichen in Ohio. Dort predigte ein methodistischer Pfaffe unlängst über die Gewalt, welche die Apostel besessen, die Teufel auszutreiben. Einer seiner Zuhörer stellte ihm mehreremale die Frage: warum thun die Prediger in unseren Tagen nicht deßgleichen? Durch diesen Einwurf ließ sich der Prediger nicht außer Fassung bringen, er packte den unbequemen Fragesteller und warf ihn mit starker Hand zur Kirche hinaus.*) Und diese That wurde als Bestätigung der für die Geistlichen in Anspruch genommenen Gewalt über die Teufel öffentlich anerkannt, das unglückliche Opfer der Fäuste des Pfaffen sofort als Teufel bezeichnet, und dessen durch physische Gewalt bewirkte Entfernung in gleiche Stufe mit den Teufelsaustreibungen der Apostel gestellt!

Ich könnte noch hunderte derartiger Geschichtchen zusammenstellen, aus welchen sich ergibt, daß Geistesgegenwart, Witz und Rücksicht auf äußere Verhältnisse in dem sogenannten religiösen Leben der Amerikaner viel mehr vertreten sind, als Schwärmerei, hoher Ernst und Sehnsucht nach dem Himmel.

Die Theologie hat aller Orten Mühe, einen wissenschaftlichen Boden zu finden, denn die Vorurtheile, mit welchen sie zu kämpfen hat, sind noch größer, als diejenigen, welche der Rechtswissenschaft, der Heilkunde und den Naturwissenschaften feindlich in den Weg treten. Allein in Europa wird doch derjenige Theil derselben, welcher einer wissenschaftlichen Behandlung fähig ist, nämlich die Kirchengeschichte und die Kunde der Sprachen, in welchen die Religionsbücher geschrieben sind, mit großem Ernste betrieben, und die Glaubenslehre ist mit der Fackel der Vernunft wenigstens einigermaßen beleuchtet worden. Männer wie Mosheim, Neander, Paulus, Strauß, Feuerbach und andere haben ein Licht verbreitet, welches der Gottesgelehrtheit den Schein der Wissenschaft gibt. Sie haben das religiöse Bewußtsein von den gröbsten Schlacken gereinigt und es einer vernunftmäßigen Anschauungsweise um ein Bedeutendes näher gerückt. Allein hier zu Lande sind jene Gelehrten wenig bekannt und werden theilweise wenigstens als Ungläubige verschrieen. Die Wissenschaft gilt in Amerika auf kirchlichem Boden weit weniger, als in Europa. Glaubenssätze, kirchliche Einrichtungen und selbst die Bibelauslegung werden den Parteibestrebungen untergeordnet. Die Kirche nimmt hier allerdings theilweise die Formen der Republik, den äußern Anstrich der Freiheit an. Allein dabei bleibt es. Der Geist der freien Forschung ist hier mehr geknechtet, als in Europa. Religion und Bibel werden zu den Umtrieben der Sklavenzüchter, Nativisten und Temperenzler ausgebeutet. Beide

*) Siehe Daily Tribune vom 23. März 1855.

werden hauptsächlich als Mittel zu Parteizwecken und nur nebenbei zur Beruhigung und Aufheiterung besorgter und gedrückter Gemüther gebraucht.

Leute, welche sich den Schein gläubiger Christen geben, behaupten, ohne zu erröthen, derselbe Stoff, welchen Christus seinen Jüngern bei dem letzten Abendmahle reichte, das er mit ihnen theilte, enthalte Gift! Wie? Christus sollte seinen Jüngern Gift gereicht und sie aufgefordert haben, zu seinem Gedächtniß auch künftig Gift zu trinken? Der Glaube an die Einsetzung des Abendmahls ist offenbar durchaus unvereinbar mit der Behauptung der Temperenzler, der Wein enthalte Gift. Nach der Bibel verwandelte Christus sogar bei der Hochzeit zu Cana Wasser in Wein. Sollte Christus selbst Gift gemacht und es den Hochzeitsgästen vorgesetzt haben? Unglaublich! Die Temperenzpfaffen glauben also entweder nicht an die Bibel, oder nicht an ihre eigenen Worte, oder, was am wahrscheinlichsten, weder an die eine noch an die anderen. Sie wollen dem Volke nur einen blauen Dunst vormachen. Und das arme Volk läßt es sich ruhig gefallen.

Aus diesem Spiel mit der Religion erklärt sich am besten, warum in Amerika, wo das Kirchenthum üppiger blüht, als in irgend einem Lande der Welt, die Corruption so groß ist, und zwar gerade unter den Geistlichen selbst, und denjenigen, welche am meisten in die Kirchen gehen, die Pfaffen am kräftigsten in allen ihren Anmaßungen unterstützen und überhaupt als die besten Christen gerühmt werden.

In einer meisterhaften Rede wies Theodor Parker *) das Verhältniß nach, in welchem die amerikanische Geistlichkeit zur Sklaverei des Südens steht. „Früher," so bemerkte der Redner, „wurden Preise für Abhandlungen über die Vertilgung der Sklaverei ausgesetzt. Doch jetzt ist dieser Gegenstand verboten. Ich glaube, es sind keine fünf höhere Schulen (colleges) im Norden, in welchen der Geist der Freiheit zu Tage tritt. Die Sklaverei hat die Kirchen verdorben. Es sind 28,000 Geistliche in den Vereinigten Staaten, aber ich könnte an den Fingern diejenigen herzählen, welche offen gegen die Sklaverei auftreten. Die methodistisch-bischöfliche Kirche hat 10,000 Sonntagsschulen, eine halbe Million Schüler, allein nicht eine der Sklaverei feindliche Sonntagsschule, nicht einen solchen Lehrer. Sie läßt durchschnittlich an jedem Werktage 4000 Bände drucken, doch nie eine einzige Linie gegen die Sklaverei. Der orthodoxe Schulverband (School Union) gab im Jahre 1853 eine Viertelsmillion aus, aber nicht einen Cent gegen die Sklaverei. Ein von ihr herausgegebenes Buch über die Geschichte Josephs ging nach dem Süden, und ein kleines Mädchen fragte, ob es nicht ebenso schlecht sei, Dutch oder Pompejus **), als Joseph zu verkaufen? Der Süden führte Beschwerde, die Stereotypplatten dieses Buches wurden verstümmelt, so daß jetzt kein Exemplar derselben mehr zu haben ist. Die amerikanische Traktatengesellschaft in New-York gab 1853 nicht weniger als 800,000 Dollars aus, besuchte 568,000 Familien, ließ Bücher in eilf Sprachen drucken, kein Wort gegen die Sklaverei; aber wenn ein englisches Buch das Wort Sklaverei enthält, streichen sie es aus und setzen an dessen Stelle „Gottlosigkeit" oder „Unmäßigkeit." Ein Doktor der Theologie in Boston glaubt, die Sklaverei werde die Verbreitung des Christenthums in Afrika befördern." Solchen Hohn kann ein amerikanischer Geistlicher des Nordens dem gesunden Menschenverstande und dem Christenthume bieten! Doch längst ist die Lehre Christi bei den meisten Geistlichen zu einer leeren Form geworden, mit deren Hülfe sie Reichthümer sammeln. Dieses erhellt am klarsten aus der Haltung, welche die Geistlichen der Sklaverei gegenüber einnehmen.

Um den Sklaven zu den Ketten von Eisen, die sie schon tragen, noch schwerere, geistige zu bereiten, haben die Pfaffen des Südens einen besondern Sklavenkate-

*) Siehe Daily Tribune vom 21. Februar 1855.
**) Bekannte Sklavennamen im Süden. Sehr freundlich für die Deutschen!

chismus entworfen.*) Wir theilen aus demselben folgende Fragen und Antworten beispielsweise mit:

Wer hält die Schlangen und alle bösen Dinge ab, euch zu verletzen? Gott thut es.

Wer gab euch einen Herrn und eine Herrin? Gott gab sie mir.

Wer sagt, daß ihr ihnen gehorchen müßt? Gott.

Welches Buch sagt euch dieses? Die Bibel.

Wie thut Gott alle seine Arbeit? Er thut sie immer recht.

Arbeitet Gott gern? Ja, Gott arbeitet immer.

Arbeiten die guten Engel? Ja, sie thun, was Gott ihnen sagt.

Arbeiten sie gern? Ja, sie lieben, Gott zu gefallen.

Was sagt Gott über eure Arbeit? Wer nicht arbeitet, soll nicht essen.

Hatten Adam und Eva zu arbeiten? Ja, sie hatten den Garten zu bestellen.

War es schwer, den Garten zu bestellen? Nein, es war sehr leicht.

Was macht, daß die Erndten nun so schwer zu pflanzen sind? Die Sünde.

Was macht euch träg? Mein eigenes böses Herz.

Woher wißt ihr, daß euer Herz bös ist? Ich fühle es jeden Tag.

Was lehrt euch so viele böse Dinge? Der Teufel.

In diesem Tone geht es fort. Das nennt man im Süden Christenthum! So abscheulich war doch nicht der auf Napoleons Befehl verfaßte, oder irgend ein anderer Katechismus Europas!

Im Süden begnügen sich die Pfaffen übrigens nicht damit, den Sklaven den Gehorsam als religiöse Pflicht einzuschärfen, die Sklaverei als eine von Gott selbst gut geheißene Anstalt zu preisen, sie gehen weiter, sie lehren auch, das Sklavenjagdgesetz sei in der Bibel begründet. Ein im Norden geborner Geistlicher schämte sich nicht, vor kurzem zu behaupten, da der Engel Gottes die flüchtige Sklavin des Abraham, die Hagar, aufgefordert habe, zu ihrem Herrn zurückzukehren, so müsse es Gottes Wille sein, daß flüchtige Sklaven ihrem Herrn zurückgeschickt würden. Mit Recht wundert sich die Tribune, daß dieser Pfaffe nicht auch behauptet habe, alle Sklavenjäger müßten folgerichtig als Engel des Herrn betrachtet werden.

Ist es möglich, der Religion, und namentlich der Lehre Christi, einen bitterern Hohn zu sprechen? Muß nicht alles wahrhaft religiöse Gefühl mit Gewalt ertödtet werden, wo solcher Unfug mit den heiligsten Gefühlen des Menschen getrieben wird? Durch alle Ceremonien der Welt kann die von den Pfaffen genährte Unnatur nicht verdeckt werden. Trotz Sabbathsgesetzen, den hergebrachten Gebeten, womit alle Verhandlungen begonnen werden, dreimaligem Kirchengehen des Sonntags und häufigen Betstunden, zieht sich doch durch das ganze Leben der Amerikaner eine gewisse Mißstimmung hindurch, welche zeigt, daß ihr Glaube ihnen keine Befriedigung gibt. Wie Pilze schießen die neuen Sekten aus dem Boden. Eine Zeitlang findet fast jede neue Erscheinung, so abgeschmackt sie auch sein mag, Beifall und Zulauf. Doch nicht lange währt die Begeisterung. Nach wenigen Tagen lacht der Neubekehrte schon oft über sich selbst und seine Verblendung, welche ihn in die Netze dieser oder jener Religionsgemeinschaft geführt hat. Schnell, wie die Amerikaner einen Aberglauben annehmen, schütteln sie denselben wieder von sich ab. Die zahlreichen Einbrüche, welche neuerdings in verschiedenen Kirchen gemacht wurden, deuten auch darauf, daß der Glaube an die Heiligkeit derselben im Volke erschüttert ist. In Brooklyn allein fanden deren an zwei auf einander folgenden Tagen nicht weniger als sechs statt. Trotz der Bemühungen der kirchlichen Eiferer, den Schleier des Geheimnisses über allen religiösen Unrath zu decken, sind in den letzten Zeiten ungewöhnlich viele Fälle an's

---

*) Southern Episcopalian, **ein konservativ-religiöses Monatsblatt, welches zu Charleston in Süd-Carolina erscheint.**

Tageslicht gezogen worden, da Geistliche sich der schwärzesten Vergehungen schuldig machten. Ich erinnere z. B. an den ehrwürdigen (reverend) Johnston, den Baptistenprediger, welcher im Jahre 1853 nahe bei Saugerties seine Frau und sein Kind in einem Wasser von drei Schuh Tiefe ertränkte, an den ehrwürdigen (reverend) Henry Smuller, jenen eifrigen Temperenzredner, welcher grober Verletzung des Anstandes (gross indecency) überwiesen wurde, dennoch heutzutage noch presbyterianischer Geistlicher ist. Mögen diese Fälle immerhin auf Rechnung der Thäter selbst kommen, so muß dadurch doch das besondere Vertrauen erschüttert werden, welches der ganze Stand als solcher in Anspruch nimmt. Nicht vereinzelt, vielmehr allgemein verbreitet ist aber die Gehässigkeit, mit welcher die Geistlichen, namentlich der Protestanten, sämmtlichen Ausländern und den heiteren Lebensgewohnheiten derselben entgegentreten. Die Einmischung in weltliche Angelegenheiten, welche sich die Geistlichen hier zu Lande längst erlaubten, tritt mit jedem Tage frecher hervor. Wenn das so fortgeht, so wird der Unterschied zwischen Rom und der Union nur der sein, daß dort ein Pabst, hier Tausende herrschen!

Jeder Widerstand wird dadurch niedergeschlagen, daß, wer ihn wagt, von den geistlichen Herren als Ungläubiger, Deist, Atheist, Pantheist und Gottesschänder verschrieen wird. Man begnügt sich nicht damit, seine religiösen Anschauungen zu verdrehen und zu verunglimpfen. Man sucht auch den Charakter des Mannes zu verdächtigen und seine Gesinnungen anzuschwärzen. So wird z. B. Theodor Parker zu Boston, welchen an Geist und wissenschaftlicher Bildung, an Redlichkeit der Gesinnung und thatkräftiger Menschenliebe kein Geistlicher in Amerika übertrifft, von den Pfaffen auf das maßloseste verschrieen und gelästert. Jüngst erst wurde er vor einer zahlreichen Versammlung im Athenäum zu Brooklyn *) unter die „Abgesandten Satans“ gezählt und ihm vorgeworfen, er sei mehr „ein berechnender Schurke, als ein verblendeter Mann;“ er sei ein Demagoge in der Theologie u. s. w. Dennoch erkennt Parker den Werth und die Bedeutung der Bibel, so weit als Vernunft und Wissenschaft es gestatten, vollkommen an.

Der Aberglauben und der religiöse Fanatismus haben überall Unglauben und einen Widerwillen gegen das Pfaffenthum in seinem Gefolge, welcher nicht selten in Spott und Hohn gegen alle Religion ausartet. Auch der Unglauben kann, wie der Glauben, ins Extrem gerathen. Die Zahl dieser Aeußersten ist aber sehr klein in Amerika. Ich gehöre nicht zu ihnen. Der Blick in die Geschichte der Welt hat mir die Ueberzeugung gegeben, daß zu allen Zeiten und bei allen Völkern die religiösen Gefühle der Menschen die Grundlage ihrer Staatsverfassung, ihrer Gesetzgebung und ihres ganzen gesellschaftlichen Zustandes bildeten, und eine sorgfältige Erforschung des menschlichen Gemüthes hat mir die Gewißheit gegeben, daß das religiöse Bedürfniß kein Wahn, kein Hirngespinnst, sondern eine für die Entwickelung der Nationen entscheidende Wirklichkeit ist. Unter Religion verstehe ich aber nicht den Inbegriff der Erfindungen, Fabeln und Wundergeschichten, welche buddhistische Priester, jüdische Rabbiner oder christliche Pfaffen zusammenstellten, um mit deren Hülfe die gläubigen Gemüther zu verdummen, auszusaugen und zu knechten. Die Religion, welche nur darin besteht, durch blendende Ceremonien, lästige Vorschriften und abgeschmackte Glaubenssätze den freien Geist des Menschen zu bändigen, ist die verderblichste Stütze des Despotismus und muß mit größerem Ernste und entschiedenerer Kraft, als die weltliche Tyrannei von Kaisern und Königen bekämpft werden.

Das Pfaffenthum rief in Europa die furchtbarsten Greuel hervor. Wer gedenkt nicht der Hussitenverfolgungen, der Bartholomäusnacht, des dreißigjährigen Krieges, der spanischen Inquisition und aller der Greuel, welche innerhalb düstern Klostermauern verübt wurden? Wenn schon unter anderen Formen bildet

*) Siehe Daily Tribune vom 3. und 10. März 1855.

das Pfaffenthum auch in Amerika die Grundlage der meisten Uebelstände, Schandthaten und Verirrungen. Die Geistlichkeit übt aller Orten den bestimmenden Einfluß auf die Erziehung der Kinder. Sie leitet das Familienleben eines großen Theiles der Bevölkerung, das Gedeihen vieler Geschäfte ist von ihrem guten Willen abhängig und selbst inmitten der politischen Parteien hat sie sich Geltung verschafft. Wie paßt dieses zu den Worten Christi: „mein Reich ist nicht von dieser Welt?" Es ist die höchste Zeit, die Geistlichen von dem Gebiete dieser Welt auf dasjenige des Jenseits zu treiben. Mögen sie immerhin über Himmel, Hölle und Fegefeuer sagen, predigen, heulen und schreien, wie ihnen beliebt. Diese schöne Erde sollten sie uns durch ihr Poltern nicht länger trübselig machen!

§ 12. Geschäftsleben.

Den Glanzpunkt des amerikanischen Lebens bildet das Geschäft (business). Die Geistlichen wollen zwar glauben machen, die Religion sei die starke Seite der Amerikaner. Allein wie wir im vorigen Paragraphen gesehen, herrscht in deren Gebiete so große Befangenheit und so viel Heuchelei, daß wir nicht beistimmen können. Die Politiker rühmen vor allem andern die staatliche Freiheit des Landes. Diese verdient gewiß alle Anerkennung. Allein es hat sich in die politischen Bestrebungen schon eine zu große Corruption eingeschlichen, als daß wir auf diesem Felde den Amerikanern ungetheilten Beifall zollen könnten. Das Geschäftsleben leidet nicht an den Mängeln der kirchlichen und der staatlichen Thätigkeit. Es ist das großartigste der Welt, obgleich der jungen Republik noch lange nicht die Hülfsmittel zu Gebote stehen, wie sie z. B. England besitzt. Der Amerikaner ist ein geborner Geschäftsmann. Die ganze Erziehung der Jugend ist auf das Geschäft berechnet und die Religion nicht minder, als der Staat, muß sich ihm unterordnen, denn die geschäftliche Seite ist auch in derem Schooße die Hauptsache. Der Geistliche und der Politiker wollen, gleich dem Kaufmanne und dem Handwerker, vor allen Dingen gute Geschäfte machen und die Rücksicht auf das Geschäft bestimmt weit mehr, als die Ueberzeugung den Antheil, welchen das Volk an Kirche und Staat nimmt.

Der unmittelbare Zweck des Geschäftes ist zwar immer Geldgewinn. Allein es sind damit mannichfaltige andere Bestrebungen verbunden. Der Amerikaner will seine Kraft üben, zu Ansehen und Geltung gelangen. Ohne Geschäft mag in Europa mancher die höchsten Ehren in Kirche und Staat erreichen, in Amerika kann Niemand ohne geschäftliche Thätigkeit auch nur die niedrigste Sprosse der Stufenleiter der Gewalt ersteigen. Der außerordentlichen Geschäftsthätigkeit der Amerikaner allein sind die vielen und großen Schöpfungen beizumessen, welche in verhältnißmäßig kurzer Zeit erstanden sind. Auf keinem Gebiete zeigen sich in so überraschender Weise die glorreichen Früchte der Freiheit. Der Amerikaner ist mit seinem Geschäfte gewöhnlich schon halb fertig, bevor der Europäer nur die Schwierigkeiten beseitigt hat, welche ihm Landesgesetze und Landesgewohnheiten entgegenstellen. Unter tausend Beispielen, welche uns zu Gebote stehen, heben wir die vor kurzem eröffnete Eisenbahn hervor, welche den atlantischen Ozean mit der Südsee verbindet, den ganzen Weg um Südamerika herum abschneidet und voraussichtlich der Union bald das Uebergewicht im Handel mit Ost-Asien verschaffen wird. Was im Laufe von Jahrhunderten die mächtigsten Völker der Erde umsonst versuchten, was die Krone Spaniens, als sie ganz Südamerika und einen Theil Nordamerikas besaß, mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln nicht zu erreichen vermochte: — die gerade Straße nach Ost-Asien, — das führten einige Geschäftsleute von New-York im Laufe einiger Jahre aus. Ohne Zweifel werden bald Schienenwege über die ganze Breite des Continents die Hafenstädte des Ostens mit denjenigen des Westens verbinden.

Der Geschäftsthätigkeit der Amerikaner allein sind die unzähligen Städte zuzuschreiben, welche mit zauberhafter Schnelligkeit an allen günstig gelegenen Punkten emporblühen. Wo vor einigen Jahren nur die Indianer jagten, werden ganze Strecken vermessen, Pläne zu Städten entworfen, Bauplätze ausgesteckt und bald steht eine Stadt, welche mit den Vortheilen des gebildeten Lebens diejenigen unermeßlichen Reichthums an Grund und Boden vereinigt.

Die schlimme Seite des vorherrschenden Geschäftstriebes ist aber, daß bei Eisenbahnen, Dampfschiffen und allen Arten von Bauten und Einrichtungen die persönliche Sicherheit der Rücksicht auf Geldgewinn untergeordnet wird. Um hohe Prozente zu ziehen, wird so wohlfeil als nur immer möglich gebaut. An schwindelnden Abgründen schnaubt die Lokomotive vorbei, ohne daß eine Brustwehr das Leben der Reisenden schützt. Kömmt ein Bahnzug aus dem Geleise, so stürzen die Wagen hinab in die Tiefe und was, bei gehörigen Vorsichtsmaßregeln, nur einen kleinen Zeitverlust herbeigeführt hätte, bringt oft Hunderten von Menschen den Tod, schwere Wunden und die Vernichtung ihres Eigenthums. Die Zahl der Angestellten ist immer so gering, und es wird denselben so viel zugemuthet, daß sie Heroen sein müßten, um nicht einmal sich eines Vergehens schuldig zu machen. Die Folge eines solchen ist aber gewöhnlich Tod und Verderben für ganze Schaaren von Reisenden. Ein Bahnwärter schläft in übermäßiger Ermüdung ein und eine ganze Wagenreihe stürzt über die Brücke hinab, welche geöffnet wurde, um Schiffe hindurch zu lassen. Ein Zugführer sieht durch den Nebel nicht die Laterne eines ihm begegnenden Bahnzuges, den er nicht erwartet hatte, und zwei Lokomotive fahren mit der Schnelligkeit des Pfeiles auf einander zu, die Wagenzüge zertrümmern sich gegenseitig. Unersetzliche Menschenleben gehen verloren. Die alte Einrichtung wird nicht verändert. Alles bleibt wie zuvor. Die Staatsgewalt schreitet nicht ein, die Gefahr nimmt nicht ab. Was bei den Eisenbahnen der knappe Zuschnitt ist bei den Dampfschiffen der Wetteifer concurrirender Gesellschaften. Jede will die Fahrten aufs schnellste zurücklegen. Capitän, Ingenieure und Heizer werden durch den ihnen gegebenen Impuls fortgerissen. Man schüttet Kohlen, Holz, Theer, was nur brennen will, in die Flammen, um viel Dampf zu erzeugen. Früher als gewöhnlich verflüchtigt die Hitze das Wasser im Kessel. Dieser wird glühend, springt, versengt die Einen, schleudert die Anderen in die Wogen und Hunderte finden auf einmal ihren Tod oder Verstümmelungen, die sie auf Zeitlebens unglücklich machen. An die Stelle des gesunkenen Dampfschiffes tritt ein neues und der getödtete Capitän wird durch einen anderen ersetzt. Die Wettfahrten dauern fort. Ein Unfall folgt auf den andern. Man fährt mitten im Nebel in voller Kraft. Die Schiffe begegnen sich. Eines bohrt das andere in den Grund. Die Presse schlägt Lärm, allein da keine zwingende Gewalt einschreitet, führen dieselben Triebfedern immer zu denselben Ereignissen. Das Reisen, welches in Europa zu den beliebtesten Vergnügungen gezählt wird, bietet in Amerika keinen anderen Reiz, als denjenigen des Geschäftes. Man besteigt Dampfschiff und Eisenbahnwagen nicht, um sich zu erholen, sondern um möglichst schnell weite Strecken zu durchfliegen. Die Menschenleben, welche zu Grunde gehen, schlägt man nicht an.

Die Amerikaner sind mit Recht stolz darauf, daß sie von 40,344 Meilen Schienenweg, welche auf der Erde befahren werden, für sich allein die größere Hälfte besitzen: 21,528. England hat nur 7774, Deutschland 5340, Frankreich 2480, Belgien 532, Rußland 422, Italien 170, Schweden 75, Norwegen 42, Spanien 60, Afrika 25, Indien 100, die brittischen Provinzen 1327, Cuba 359, Südamerika 60, und Panama, durch die Thätigkeit der Nordamerikaner, 50 aufzuweisen. Nicht weniger als 174 Linien sind in der Union noch im Bau begriffen, welche in kurzer Zeit weitere 16,738 Meilen dem Verkehre eröffnen werden.

Im gleichen Verhältnisse, wie die Schienenwege, werden auch Städte, Fabri-

ken, Schiffe und einzeln stehende Wohnhäuser gebaut. Allein auch bei diesen treten aus denselben Ursachen ähnliche Erscheinungen, wie bei Dampfschiffen und Eisenbahnen, zu Tage. Trotz der unermeßlichen Bodenflächen, welche den Amerikanern zu Gebote stehen, ist doch nirgends den Menschen der Raum so eng zugemessen, als in ihren Städten. In London und Paris ist den Bewohnern freier Platz genug gelassen, wo sie sich ergehen und frische Luft athmen können. Nicht so in den großen Städten der Union. Die Häuser haben eine oft thurmartige Höhe. Die Höfe sind klein und Gärten an den Häusern sind eine wahre Seltenheit. So viel Geld als möglich soll durch den Grund und Boden gewonnen werden. Die einzelnen Bauplätze, welche zum Verkaufe ausgeboten werden, sind daher sehr eng zugeschnitten: nicht bloß im Osten, wo theilweise die Bevölkerung sehr dicht ist, sondern auch im Innern des Landes und im fernen Westen, wo die meisten Städte gleichfalls auf Spekulation ausgelegt und gebaut werden. Die Wohnungen werden nicht, wie in Europa, meistentheils von Leuten gebaut, welche sie selbst inne haben und auf ihre Nachkommen vererben, sondern von Bauunternehmern, welche sich dadurch ein Vermögen machen wollen. Reine Formen, architektonischen Baustyl findet man daher fast nirgends in Amerika. Mit wenigen Ausnahmen sind die Häuser entweder von Backsteinen oder von Holz aufgeführt. Sie sind nicht auf die Dauer berechnet und sind fast alle nach einem und demselben Muster gebaut. Drei Fenster Breite, ein Geschoß unter der Erde, eines darauf und zwei darüber, das ist die gewöhnliche Schablone. Haus und Hof bildet immer zusammen einen Riemen, vierundzwanzig bis vierzig Schuhe breit, hundert bis zweihundert Schuhe lang. Das Geschäft mag ganz gewinnreich sein, allein es ist für jeden Dritten über alle Maßen langweilig. Die Eintönigkeit, welche wie ein schwerer Alp auf dem amerikanischen Leben ruht, ist zum größten Theile die Folge des vorherrschenden Geschäftstriebes. Die Bauten werden mit außerordentlicher Schnelligkeit, aber selten dauerhaft und fest, aufgeführt. Häufig fallen Mauern ein, bevor sie vollendet sind und vergraben die Arbeiter unter ihren Ruinen. Nicht selten stürzen neu errichtete Häuser zusammen, wenn eine zahlreiche Versammlung darin abgehalten wird, wie z. B. neuerdings die Stadthalle von Meredith, New-Hampshire, oder wenn ein etwas mehr als gewöhnlich starker Wind weht. Es baut wer bauen will. Ob er nur das Handwerk eines Zimmermanns oder Maurers versteht, frägt Niemand. Architektonische Bildung besitzen die wenigsten Bauunternehmer, und der gegen die Ausländer gehegte Haß macht diesen, unter welchen sich viele sehr verdienstvolle Baumeister befinden, z. B. die Herren Gildenmeister und Carstens, die Erbauer des Krystallpalastes, sehr schwer, genügende und ihren Fähigkeiten entsprechende Beschäftigung zu finden.

Nichts ist leichter, als den Plan zu einer amerikanischen Stadt zu entwerfen und dennoch zieht der Besitzer des Bodens, auf welchem sie erbaut werden soll, daraus oft unermeßliche Summen. Allerdings bleibt manche Stadt auf dem Papiere stehen, wenn derjenige, welcher deren Boden besitzt, es nicht versteht, Käufer für die ausgesteckten Bauplätze herbeizuziehen. Nur mit Hülfe der Einwanderer aus Europa können die Tausende von Städten, welche dermalen noch in den Mappen der Unternehmer liegen, in die Wirklichkeit treten. Sie werden darin vermodern, wenn die Nativisten und Temperenzler ihr Unwesen weiter treiben.

Wo Vernunftgründe aufhören zu wirken, behält das Geschäft seine Bedeutung. Ich hoffe daher, daß, so bald die Amerikaner sich von der Unmöglichkeit überzeugen, zu gleicher Zeit gute Geschäfte des Friedens zu machen und Krieg gegen alle Ausländer zu führen, sie von ihrer Verblendung zurückkommen werden. Es wird sich ohne Zweifel bald entscheiden, ob die Vorurtheile der Amerikaner oder ihr Geschäftstrieb den Sieg davon tragen. Die Beschränkung der Freiheit in einer Beziehung, welche die Temperenzler durchgesetzt haben und in der anderen, nach welcher die Nativisten trachten, paßt sehr wenig zu der maßlosen Freiheit, welche den Eisenbahndirektoren, Dampfschiffseigenthümern und Bauunternehmern ge-

stattet wird. Sie steht im Widerspruche mit dem ganzen Geschäftsleben der Union und wird ohne Zweifel von diesem direkt oder indirekt, entweder auf dem Wege der Gesetzgebung oder durch Umgehung des Gesetzes verschlungen werden.

Die Großartigkeit des amerikanischen Geschäftslebens zeigt sich übrigens nicht bloß im Baue von Eisenbahnen und Dampfschiffen, von Städten und Kanälen. Sie tritt ganz besonders auch hervor im Gebiete der Religion. Wir haben im vorigen Abschnitte davon mehrere Beispiele angeführt und verweisen hier nur flüchtig auf die unermeßliche Zahl von Kirchen, welche aller Orten in Amerika emporsteigen. Die reich ausgestatteten Bibelgesellschaften, Missionsanstalten, Seminare, Erziehungshäuser u. s. w., welche, indem sie über bedeutende Kräfte an Menschen und Geld verfügen, wesentlich dazu beitragen, den Einfluß der Geistlichkeit zu befestigen und zu vermehren. Die Geistlichen gehören überhaupt in Amerika zu den gewandtesten Geschäftsleuten. Ihrer Geschäftskenntniß haben sie einen großen Theil der Reichthümer und der Gewalt, die sie besitzen, zu verdanken.

Das Geschäft bildet das Hauptziel der Jugenderziehung. Daher findet man in der Union den kindlich unbefangenen Sinn, welchen in Europa der Mensch sich gewöhnlich zwei Jahrzehnde, bisweilen sein ganzes Leben hindurch bewahrt, fast gar nicht. Amerikaner haben selbst oft gesagt, es gäbe unter ihnen keine Kinder. Nicht selten fangen Knaben und Mädchen schon im Alter von sechs Jahren, sei es als Zeitungsverkäufer (news boys) oder Fabrikarbeiter an, Geschäftsleute zu werden. Die Kinder wohlhabender Eltern treten als Lehrlinge gewöhnlich schon mit zwölf oder vierzehn Jahren in das Geschäftsleben ein; und auch derjenige Theil der Jugend, welcher länger die Schule besucht oder sich dem Gelehrtenstande widmet, thut dieß doch in unausgesetztem Hinblick auf das Geschäft. Durchschnittlich wird nicht mehr gelehrt und gelernt, als das Geschäft, das in Rede steht, erfordert. Da übrigens der Amerikaner so leicht von einem Geschäft zum andern überspringt, sein ganzes Leben hindurch gern und viel liest, auch in vorgerückten Jahren noch häufig Vorträge besucht, welche aller Orten gehalten zu werden peflgen, dürfen wir seine Bildung nicht nach dem Maßstabe der Schule, die er besucht hat, messen. Das bewegte Leben, das der Amerikaner in Staat, Kirche und Geschäft führt, thut das Beste zu seiner Entwicklung. Gleich dem jungen Handwerker und Kaufmann begibt sich der angehende Rechtsgelehrte, Theologe und Arzt gewöhnlich zu einem Meister seiner Wissenschaft in die Lehre und unter dessen Anleitung lernt er gewöhnlich mehr, als auf der Hochschule seines Faches, das meiste aber immerhin, nachdem er selbst in Amt und Würde eingetreten ist. Eine nothwendige Folge dieser mehr praktischen als theoretischen Bildung ist es, daß es dem Amerikaner so schwer wird, richtig zu generalisiren. Der Deutsche führt Alles gern auf Grundsätze zurück und beschäftigt sich mit den Einzelnheiten erst, nachdem er über die Allgemeinheiten im Reinen zu sein glaubt. Er kömmt daher sehr oft von der Kenntniß der Grundsätze nicht zu einer leichten und thatkräftigen Anwendung derselben. Der Amerikaner im Gegentheil kann sich oft von der Masse der Einzelnheiten, die ihn umschlossen hält, nicht zu der Uebersicht des Ganzen erheben. Die große Weitschweifigkeit, welche alle Schriftstücke und Reden der Amerikaner auszeichnet, ist hiervon eine nothwendige Folge.

Aus der gesammten Richtung des amerikanischen Geschäftslebens geht der Ausdruck „smart" hervor, wodurch mehr Gewandtheit als Gründlichkeit, mehr Schlauheit als Gewissenhaftigkeit, mehr Lebendigkeit als Ausdauer bezeichnet wird. Die Worte „smart," „Humbug" und „Swindle" deuten die Stufenleiter an, auf welcher der Amerikaner vom geehrten Geschäftsmanne zum Verbrecher hinabsteigt. Das Wort „smart" bezeichnet einen Menschen, welcher sein Ziel als Geschäftsmann zu erreichen versteht. Es gilt im amerikanischen Leben ungefähr so viel, als unser deutsches Wort „solid", obgleich es einen ganz andern Begriff in sich faßt. Denn bei den Amerikanern wird Gewandtheit, Schlauheit und Lebendigkeit besonders hoch ge-

achtet, während die Deutschen Gründlichkeit, Gewissenhaftigkeit und Ausdauer besonders schätzen.

Der Humbug, welcher immer eine Beimischung von Lüge voraussetzt, wird gewöhnlich nach dem Erfolge beurtheilt. Gelingt er, so wird der Betrogene ausgelacht, der Betrüger wegen seiner Geschicklichkeit gepriesen. Das Talent gilt durchschnittlich mehr, als der Charakter. Es konnten daher Leute, wie Barnum, sich selbst des von ihnen geübten Humbugs rühmen, ohne sich in der öffentlichen Achtung zu Grunde zu richten.

Der Uebergang von dem nicht verpönten Humbug zu dem als Verbrechen gestempelten Swindle ist sehr leicht. Manches würde uns in Europa als Schwindel erscheinen, was hier zu Lande noch als Humbug gilt. Humbug und Schwindel unterscheiden sich nicht durch die ihnen zu Grunde liegenden Motive, nicht im Wesentlichen, sondern nur in der Art und Weise, wie nach dem Ziele gestrebt wird. Der Humbuger wie der Schwindler wollen sich Beide durch Unwahrheiten Vortheile verschaffen. Der Schwindler geht dabei aber so plump zu Werke, daß die Obrigkeit ihn fassen und strafen kann, während der Humbuger so glatt ist, daß er durch die Maschen des Gesetzes hindurch schlüpft. So lange in Kirche und Staat der Humbug so sehr blüht, wie jetzt, wird sich das Geschäftsleben schwerlich viel verbessern. Denn die Rückwirkung der höheren Kreise des Lebens auf die niedrigeren des Geschäftes ist unverkennbar.

Wenn wir dem Lebenslaufe vieler Geschäftsleute folgen, so finden wir sie oft lange Jahre im vollen Besitze der öffentlichen Achtung. Sie waren Vorsteher großer Handelshäuser, Bankpräsidenten oder Eisenbahndirektoren, eifrige Kirchenleute, freigebige Almosengeber zu religiösen Zwecken, ihre Häuser waren glänzend eingerichtet, sie und ihre Familien kleideten sich auf das prachtvollste. An den Aeußerlichkeiten des Lebens war nirgends der geringste Makel zu finden. Sie galten als gewandte Geschäftsleute (smart businessmen). Wer ihre Geschäftsführung genauer kannte, wußte, daß auch mancher Humbug bei derselben unterlief. Doch dieser wurde ihnen, da er meistens gelang, nicht zum Vorwurfe gemacht. Am Ende verließ aber dieser geachtete Präsident und Kirchenstuhlbesitzer mit einigen Millionen, die er gestohlen hatte, das Land! Ich erinnere z. B. an Schuyler, den Eisenbahndirektor und an die neuesten Enthüllungen über die in den Gefängnissen getriebenen Unterschleife. *) Fälle dieser Art stehen nicht vereinzelt. Sie sind, wenn wir nicht auf den Millionen bestehen, sondern Hunderttausende an deren Stelle setzen, bei Dutzenden zu zählen. So großartige und so häufig wiederkehrende Betrügereien können Europa nicht vorgeworfen werden. Wäre der Humbug im Keime erstickt und der Gewandtheit (smartness) eine Beimischung von Gewissenhaftigkeit gegeben worden, wäre es schwerlich bis zum Schwindel gekommen.

In der innigsten Verbindung mit der Stufenleiter von smart, Humbug und Swindle steht eine andere, welche durch die Worte respectable, reverend und holy bezeichnet wird. Sie ist im kirchlichen Leben dasselbe, was jene im Geschäftsleben. Der respektable Mann steht, was die Aeußerlichkeiten betrifft, auf derselben Stufe, als der gewandte Mann (the smart fellow). Er versteht, sich die ganze Außenseite des wohlhabenden und des thätigen Mannes zu geben. Ob derselben innere Kraft und Tüchtigkeit entspricht, bleibt ungewiß. Der Reverend, der ehrwürdige, kann ohne einigen Humbug nicht fortkommen, und wer es gar bis zum Rufe eines heiligen Mannes gebracht hat, ist ein ausgemachter Heuchler. Er ist bei Verfolgung seiner religiösen Laufbahn nicht minder gewissenlos, als der Schwindler in seiner geschäftlichen. Er ist aber feiner, daher er nicht aus dem Lande zu fliehen braucht mit seinem gestohlenen guten Namen, denn ein solcher Diebstahl wird nicht bestraft.

---

*) Daily Tribune vom 14. März 1855.

Das große Gewicht, welches in Amerika auf die Außenseite: auf Anzug, Wohnung, Sabbathhaltung und Kirchgang gelegt wird, erleichtert den Schwindlern außerordentlich ihre Kunst. Mit geringem Aufwand von Kosten und Geduld läßt sich der Ruf der Achtungswürdigkeit (respectability) gewinnen, unter dessen Fittigen der Mann hier zu Lande leicht an die Spitze der bedeutendsten Geschäfte gelangt, welche er für seine eigentlichen Absichten trefflich ausbeuten kann. Wenn das amerikanische Leben nicht etwas an Tiefe gewinnt, wenn die Gewandtheit und die glatte Außenseite fortfahren, den Ton anzugeben und die Zuverlässigkeit und Gediegenheit noch ferner unbeachtet bleiben, so werden die unausbleiblichen Folgen mit allen ihren Schrecknissen zu Tage treten. Falls die Corruption, welche anerkanntermaßen zu Washington im Congresse herrscht, in das Geschäftsleben eindringt, können sich keine Banken und keine Kreditinstitute mehr halten. Mit diesen müssen Handel und Gewerbe und die ganze große Zukunft Amerikas zu Grunde gehen. Des baaren Geldes ist wenig im Verhältnisse zu den Banknoten. Im täglichen Verkehre, wie im Großhandel, wird nur selten Gold- und Silbermünze gebraucht. So oft eine Bank bricht, was nur zu häufig geschieht, oft absichtlich herbeigeführt wird, wie andere betrügerische Bankerotte, verlieren Tausende, welche deren Noten auf guten Glauben angenommen haben. Den Amerikanern fehlt es, im Verhältnisse zu ihrem unermeßlichen Bodenreichthum, noch sehr an beweglichem Gute. Sie müssen sich durch Papiergeld helfen. Mehr als in irgend einem Lande der Welt wird in Amerika der Kredit auf's äußerste gespannt. Sollte Europa seine Kapitalien zurückziehen, was unausbleiblich ist, falls der Haß gegen das Ausland, wie in der letzten Zeit, von einer mächtigen Partei gehegt und genährt wird, so müssen die Banken Amerikas fallen wie Kartenhäuser und das ganze Land wird die bittern Folgen davon empfinden.

§ 13. Gesellschaftliche Verhältnisse*).

In Amerika beherrschen die politischen, kirchlichen und geschäftlichen Verhältnisse dermalen das ganze Leben, daß für die übrigen gesellschaftlichen Beziehungen nur wenig frische Kraft mehr übrig bleibt. Der Mensch besitzt nur ein gewisses Maaß von Thätigkeit, und was von diesem in dem einen Kreise verbraucht wird, entgeht den übrigen. Darin besteht die Harmonie des Lebens, jeder Bestrebung im Verhältniß ihrer Bedeutsamkeit Zeit und Kraft zu widmen. Keine kann ohne Schaden für die anderen übermäßig gehegt werden. Dem Staate widmet der Amerikaner viel Zeit und Kraft, allein nicht mehr, als recht und billig ist, obgleich zu wünschen wäre, daß die Politiker von Profession nicht die ganze Leitung an sich gerissen hätten, während die übrigen fast blos nach deren Pfeifen tanzen. Das Geschäft nimmt den Amerikaner aber schon zu sehr in Anspruch, in noch weit übertriebenerem Maaße aber die Kirche. Die höheren und edleren Bestrebungen: Künste und Wissenschaften, das Familienleben, die Schule, die Geselligkeit in großen und kleinen Kreisen leiden darunter furchtbar. Alle diese für die Entwickelung eines Volkes so hochwichtigen Zweige des Daseins, welche in Europa oft zum Nachtheile des Geschäftes und des Staates gehegt werden, stehen hier zu Lande vollkommen unter dem Einflusse des Parteitreibens, des Geschäftsdranges und hauptsächlich der Kirche. In Europa flüchtet sich der durch trübe geschäftliche oder staatliche Verhältnisse verstimmte Mann in den Schooß der Natur, der Künste und Wissenschaften, heiterer Geselligkeit oder der Familie und findet darin Trost, Frohsinn und frischen Muth. In Amerika ruht aber auf Kunst und Wissenschaft, Familie und Geselligkeit wieder derselbe Alp, welcher auf dem Politiker, dem Ge-

*) Die düsterste Seite des amerikanischen Lebens bildet unstreitig die Sklaverei. Wir haben sie oben schon geschildert, und können sie daher hier umgehen.

schäftsmann und dem Kirchenmann schon zu schwer lastet. Kommt der Amerikaner aus der Kirche, so findet er zu Hause die Bibel aufgeschlagen, und reißt er sich aus einer politischen Versammlung los, die ihn ermüdet hat, so fällt bei seiner Heimkehr der erste Blick auf Zeitungsblätter, welche sie besprechen. Sechs Tage in der Woche widmet der Amerikaner dem Geschäfte und dem Parteitreiben, den siebenten der Kirche. Naturgenüsse, wie sie sich in Europa aller Orten bieten, sucht man vergeblich. Allerdings ist hier die Natur nicht minder reich in ihren Gaben, als in Europa, allein sie sind dem Menschen nicht zugänglich. Die Ufer der Flüsse und des Meeres, welche nach römischem Rechte dem öffentlichen Verkehre nicht entzogen werden dürfen, sind größtentheils im Privat-Eigenthum, so die Wälder und die Bergeshöhen. Spaziergänge gibt es keine. Eine heitere, mit geringen Kosten Jedermann gebotene Geselligkeit kennt man nicht. Man mag allerdings auf der Eisenbahn bis an die Fälle des Niagara fahren, allein der Weg dahin ist ermüdend, während in Europa die Hälfte des Vergnügens in der Reise zum Ziele besteht. Man mag in kostbar eingerichtete Kaffee's gehen, allein eine muntere und doch anständige Unterhaltung wird man in amerikanischen Häusern selten finden. So wenig eigentlichen Lebensgenuß, als der Amerikaner, hat kein anderes Volk der Erde. An den Werktagen läßt ihm der Geschäftsdrang keine Ruhe und den Sonntag machen ihm die Pfaffen zum unerträglichsten der Woche.

Jeder Europäer wird mit Freuden der vergnügten Sonntage gedenken, die er zu Paris in den elysäischen Gefilden, zu Berlin im Thiergarten, zu Wien im Prater, zu Cassel auf der Wilhelmshöhe, in der Schloßruine zu Heidelberg oder im Garten zu Schwetzingen verbrachte. In London selbst, wo ähnliche Einflüsse, wie in Amerika störend einwirken, konnte man sich doch in dem Hydepark oder im Kensingtongarten ergehen. Aber in Amerika haben die Pfaffen dem armen Menschen nichts gelassen, als die Kirchen, und diese sind nicht einmal durch die schönen Künste geziert!

In allen Ländern Europa's, selbst in England, macht der Reisende auf Dampfschiffen und in Eisenbahnen angenehme Bekanntschaften, aus welchen sich oft die freundlichsten Beziehungen entwickeln. Nirgends gehen aber die Menschen so kalt neben einander her, als in Amerika. So steif, als hier, sitzen die Reisenden nirgends in Wagen und Schiffen neben einander. Die europäische Polizei stört den heitern Verkehr der Menschen nicht so sehr, als die mannigfaltigen Vorurtheile, welche hier herrschen, und welche jeden abhalten, sich unumwunden auszusprechen. Die von den Nativisten angeregten gehässigen Leidenschaften, der Temperenzfanatismus, die religiöse Befangenheit, die blinden Vorurtheile, welche den Farbigen verfolgen, sind eben so viele Hemmschuhe heiterer Geselligkeit. Ein harmloser Mensch steigt in den bereit stehenden Eisenbahnwagen und muß Zeuge sein, daß ein anständiges Frauenzimmer mit Gewalt hinausgeworfen wird, weil sie nicht ganz weiß von Farbe ist. Er muß unfreundliche Bemerkungen hören, wenn Nativisten und Irländer oder Deutsche zusammentreffen und kann sich glücklich schätzen, wenn daraus nicht Mord und Todtschlag entsteht. Er kann am Sonntage, dem einzigen der Woche, an welchem der Arbeiter frei von Geschäften ist, sich nirgends laben, wenn er dürstet oder hungert, nirgends in munterer Gesellschaft sich seines Lebens freuen; der erschütternden Scene der Gefangennehmung eines flüchtigen Sklaven, welcher man jeden Augenblick begegnen kann, gar nicht zu gedenken. Fürwahr, eine Religion, welche so großen und so tief eingreifenden Mißständen nicht ein Ziel setzt, sie vielmehr hervorruft, oder doch gut heißt und befestigt, kann nicht die Religion der Liebe sein, welche Christus gelehrt hat! An den Früchten sollt ihr sie erkennen! Welches sind denn diejenigen, die hier zu Lande die Religion zu Tage bringt? Etwa Nächstenliebe? Die Nativisten sprechen ihr Hohn. Oder Duldsamkeit? Die Pfaffen dulden nicht einmal einen heitern Lebensgenuß. Oder Sittenreinheit? Man sehe sich nur um in den Städten Amerika's! Im Süden sind alle Sklavinnen der Prostitution preisgegeben. Im

Norden führen die schroffen Gegensätze von Reichthum und Armuth, wenn nicht zu gleichen, doch zu ähnlichen Resultaten.

Volksfeste, wie sie in Europa gefeiert werden, kennt man hier nicht. Wohl werden am 4. Juli, am Tage der Unabhängigkeits-Erklärung, Reden gehalten, Flaggen ausgesteckt und Feuerwerke abgebrannt. Aber das ist Alles. Es ist eben auch wieder eine Demonstration, welche die Politiker und die Pfaffen zu ihren Zwecken ausbeuten, indem sie sich von dem Volke beräuchern lassen und politisches oder kirchliches Kapital machen. In Europa werden bei feierlichen Gelegenheiten auch Reden gehalten, Flaggen aufgezogen und Feuerwerke zum Besten gegeben. Allein dabei bleibt es nicht. In munteren Kreisen schaaren sich Freunde und Bekannte zusammen; die jüngeren tanzen, singen und springen, die älteren führen heitere Zwiegespräche. Alle freuen sich unter dem Zelte des Himmels der lieblichen Gaben der Erde, der schönen Natur und des frischen Austausches von Gedanken und freundlichen Gefühlen. Hier aber in der Republik scheint das Volk bei solchen Gelegenheiten nur da zu sein, um Masse zu machen, einen großen Zuhörerkreis zu bilden, allenfalls Freudenschüsse abzufeuern und brennende Krackers in allen Richtungen umher zu schleudern.

Der Freiheit gibt nur die Selbstthätigkeit der Menschen ihren Inhalt, die Selbstbeherrschung ihre Schranken und die Sittenreinheit ihren Hochgenuß. Weit entfernt, ähnliche Feste zu feiern, wie Franzosen, Deutsche und Italiener, hegen die Amerikaner einen Widerwillen gegen dieselben. So oft Deutsche eines ihrer harmlosen Feste begingen, wie z. B. das Maifest in Hoboken im Jahre 1851, oder das Turnerfest in Philadelphia 1854, werden sie von Raufbolden gestört, welche von Nativisten, Temperenzlern oder Pfaffen abgeschickt werden, um Streit zu machen.

Die Raufbolde (rowdies) spielen überhaupt in Verbindung mit Stromern oder Eckenstehern (loafers) eine bedeutende Rolle im amerikanischen Leben. Sie werden nicht blos dazu gebraucht, an Wahltagen durch ihre Fäuste den Ausschlag zu geben, indem sie alle Gegner der Partei, die sie bezahlt, von den Stimmkasten zurücktreiben oder sie nöthigen, für dieselbe zu stimmen. Sie ziehen auch an anderen, als den Wahltagen, bewaffnet umher und suchen Streit mit Allen anzufangen, die nicht zu ihrer Fahne schwören. Von welcher hohen Bedeutung die Raufbolde im amerikanischen Leben sind, hat neuerdings die Beerdigung eines derselben, Bill Poole, an den Tag gebracht. Ganz New-York war auf den Beinen. Die Städte Albany, Philadelphia und Baltimore schickten Abgesandte dazu. Eine ganze Gesellschaft, welche Poole's Namen trug, mehrere andere Vereine, zwei Compagnien von Feuerleuten, zahlreiche Miliz-Compagnien, hundert Wagen und eine zahllose Menge von Leidtragenden folgten der Bahre. Schwerlich bot die Beerdigung des Clodius zu Rom ein großartigeres Schauspiel dar. Der Mörder des Clodius, Milo, wurde ergriffen und bestraft. Der Mörder Poole's ist bis jetzt den Nachforschungen der Gerichte entgangen. Es ist kein gutes Zeichen für die amerikanische Republik, daß manche Erscheinungen, die sie uns bietet, an die trübsten Zeiten der römischen erinnern. Poole gehörte zu der Gesellschaft der Thug's oder Hindu's, zu der amerikanisch-nativistischen Partei. Darum erhielt er ein Leichenbegängniß, wie ein gleiches weder Thomas Paine, noch irgend einem andern Manne vernünftiger Freiheit zu Theil ward.

Die Massen, welche sich von der Christopherstraße aus in Bewegung setzten, um dem Raufbolde Bill Poole die letzte Ehre zu erweisen, machen auf einen Blick den Einfluß anschaulich, den das Raufboldenthum in Amerika besitzt. Unmittelbar stützt es sich auf diejenige politische Partei, der es dient. Wie Bill Poole auf der Seite der Nativisten, so stehen andere seines Gelichters auf Seiten aller übrigen politischen Parteien. Hierzu kömmt noch die heimliche Freundschaft, welche zwischen den Raufbolden und allen durch ihre Mithülfe erwählten öffentlichen Beamten besteht. Das Entschlüpfen Baker's, die wiederholt, sogar in den Straßen

der Stadt gelieferten Faustkämpfe, welche allen Eingeweihten oft Tage lang vorher bekannt sind, dennoch von der Polizei nicht verhindert werden, sind hiefür schlagende Belege. Das rohe Treiben der Raufbolde könnte nicht von langer Dauer sein, wenn die reichen Leute, die sich ihrer bedienen, ihnen nicht die Mittel lieferten, ihr liederliches Leben zu führen. Auf gleicher Stufe sittlicher Verworfenheit mit dem Raufbolde steht der Stutzer (dandy). Der Unterschied zwischen Beiden besteht nur darin, daß der eine ein starker, kräftiger Mann, der sich durch seine Faust ernährt, während der andere in jungen Jahren schon ein abgelebter Wüstling ist, der nur versteht, Geld zu verschwenden. Der Raufbold (rowdy) setzt um $500 sein Leben im Faustkampfe auf das Spiel. Ein Stutzer (dandy) fordert wegen irgend einer Bemerkung, die ihm nicht gefällt, den Anderen zum Zweikampf auf Pistolen. Wenn der amerikanische Raufbold der frechste, gewaltthätigste und abgehärtetste Spitzbube, so ist der amerikanische Stutzer der größte Flegel, der herzloseste Wüstling und der leerste Kopf, der sich denken läßt. Er besitzt nicht die Bildung des europäischen, aber einen weit größeren Uebermuth. In demselben Verhältnisse, wie die Stutzer Amerika's und Europa's, stehen die höheren gesellschaftlichen Kreise beider Welttheile zu einander. Das Geld bildet fast ausschließlich die Grundlage der s. g. höheren Gesellschaft in Amerika. In Europa hat der Mammon auch seine Bedeutung. Allein weder im Staate, noch in der Gesellschaft gibt er den Ausschlag. Die Rothschilde spielen, trotz der Hunderte von Millionen, über welche sie verfügen, zu Frankfurt a. M., Paris, London, Wien und Neapel eine untergeordnete Rolle in der höheren Gesellschaft. Geburt und Rang fallen schwerer in die Wage Europa's, als das Geld; und das Genie, oder wer dessen Schein um sich zu ziehen versteht, findet dort aller Orten die glänzendste Aufnahme inmitten der s. g. höchsten und allerhöchsten Kreise. Es kömmt dadurch nicht blos eine gewisse Mannigfaltigkeit, sondern auch eine bessere Richtung in dieselben. In allen großen Städten der alten Welt, namentlich in Paris und in Berlin blühen, trotz aller herrschenden Vorurtheile und Bedrückungen, gesellschaftliche Kreise, in welchen der Mensch von Geist und Charakter Erholung und nicht selten auch Belehrung findet. Die s. g. höhere Gesellschaft Amerika's leidet an einer geistestödtenden Eintönigkeit. Trotz aller Anstrengungen, die sie macht, bleibt sie hinter den entsprechenden Kreisen Europa's weit zurück. Die s. g. höhere Gesellschaft der alten Welt ist ein natürliches Produkt der dortigen Zustände und Verhältnisse und gründet sich auf eine Vergangenheit, welche um viele Jahrhunderte zurück reicht. Die höhere Gesellschaft Amerika's steht im vollkommenen Widerspruche mit den Grundsätzen und Anschauungen der Republik. Sie ist eine traurige Copie der europäischen, ohne deren geschichtlichen und politischen Stützpunkt. Wenn das demokratische Amerika in dem monarchisch-aristokratischen Europa, und zwar in dessen Auswüchsen seine Muster sucht, wenn es sich nicht schämt, die Hofsitten der Zeiten Ludwig's **XIV.** oder Ludwig's **XV.** zu verherrlichen, wie z. B. ein viel besprochener Maskenball des Winters 1853 auf 1854 versuchte, so kann es bei dem besseren Theile seines eigenen Volkes nur Entrüstung und Ekel, bei den Aristokraten Europa's aber nur Achselzucken hervorrufen.

Das freie Volk der neuen Welt kann durch das Schaugepränge seiner Großen nur darauf hingewiesen werden, daß in seinem Schooße Bürger leben, die sich besser zu Unterthanen europäischer Könige, als zu selbstherrlichen Republikanern eignen. Der Luxus, in dem sich die Nabobs Amerika's wälzen, deutet an, daß ihnen das Volk zu viele Gelegenheit bot, auf seine Kosten reich zu werden. Er bildet ein verletzendes Gegenstück zu dem Armenwesen, welches, trotz aller von Einzelnen gebrachten Opfer, von den Staaten und einzelnen Gemeinden mehr, als in Europa, vernachlässigt ist.

Inmitten zwischen den s. g. höheren und niederen Kreisen der Gesellschaft und beiden zugänglich stehen die Theater, welche, je nach ihrer Beschaffenheit, auf die sittliche Kraft, die Schärfe des Verstandes und auf den Geschmack der Massen

einen bedeutenden Einfluß üben können. Auch diese sind, wie alle Orte des Vergnügens, am Sonntage geschlossen. Ein großer Theil der Arbeiter, welche an den Wochentagen oft bis spät in die Nacht, sei es in der Werkstätte oder zu Hause beschäftigt, ist dadurch von den Genüssen ausgeschlossen, welche in den Tempeln der Kunst geboten werden. Am liebsten würden die Pfaffen allen diesen Belustigungen auch an den anderen Tagen ein Ende machen. Da ihre Macht so weit nicht reicht, begnügen sie sich damit, dieselben zu verunglimpfen und in der öffentlichen Meinung herabzusetzen.

Für das Theater haben die besten Geister aller Jahrhunderte gewirkt. Wenn wir fragen, in welchen Tempeln größere Gedanken, erhabenere Gefühle ausgesprochen worden sind: in den Tempeln der Musen oder der christlichen Götter, so ist die Entscheidung kaum zweifelhaft. Keine Geister, wie Äschylus, Sophocles und Euripides, wie Shakespeare, wie Corneille, Racine und Moliere, wie Schiller und Göthe — haben Predigten geschrieben, und auf den Kanzeln standen schwerlich jemals Künstler, gleich einem Talma, einer Rachel, einem Eßlair, einem Garrick und anderen.

In den Tagen der Griechen und Römer besaßen die Theater einen Einfluß, welcher sich wohl mit demjenigen der Göttertempel messen könnte. Seit den Zeiten des Christenthums haben aber die Geistlichen ein großes Uebergewicht erlangt, ein Uebergewicht, welches dem guten Geschmacke, der Heiterkeit des Lebens, der natürlichen und freien Entwicklung des Menschengeistes großen Schaden brachte. Mit derselben Unduldsamkeit, welche die Diener der Kirche allen Andersglaubenden entgegensetzten, bekämpften sie auch alle Andersstrebenden. Die Philosophenschulen, die Theater, mit einem Worte, Alles, was sie selbst nicht leiteten, wurden von ihnen als unheilig, ketzerisch und sittenverderblich verschrien.

Wir leben hier in einer Republik. Keine Censur und keine Polizei tritt dem Theater feindlich in den Weg. Dessen ungeachtet hat sich diese Anstalt noch nicht von den Ketten befreit, welche die alte Welt ihm anlegte. Wir leben in einer Republik, allein der Geist der Freiheit ist noch nicht in das Theater eingedrungen. Nur zu häufig gehen hier noch die schlechtesten Produkte des despotischen Europa über die Bühne. Eine Theater-Literatur, welche den Geist republikanischer Freiheit athmete, gibt es nicht.

Wenn in Europa Freiheit wäre, dort würden der Kunst die Freunde und Beschützer nicht fehlen. Amerika ist frei, allein die Künste sind hier freundloser, als jenseits des Oceans.

Die europäischen Theater, wenigstens in den Hauptstädten und Residenzen, beziehen einen ansehnlichen Theil ihrer Einnahmen nicht vom Publikum, sondern von den Fürsten und aus den Stadtkassen. In Amerika müssen die Theater, wie alle anderen Unternehmungen, sich selbst bezahlt machen, oder zu Grunde gehen. Sie werden dadurch auf ihre eigene Kraft und die Gunst des Publikums verwiesen und würden dabei des höchsten Aufschwungs fähig sein, wenn nur der Geschmack und die Richtung der Massen nicht oft fehlerhaft wären. Amerika besitzt unstreitig ausgezeichnete Künstler, z. B. den Komiker Burton und den im Schauspiele ausgezeichneten Wallack. Dem viel gerühmten Forrest konnte ich niemals Geschmack abgewinnen. Er wüthet und tobt auf der Bühne und gefällt sich in übertriebenen Gegensätzen von leiser Rede und lautem Gebrüll. Im Allgemeinen finden wir in den geborenen amerikanischen Schauspielern den Charakter der Nation wieder. Sie treten mit großer Sicherheit auf, besitzen eine außerordentliche Gewandtheit und Geistesgegenwart, allein ihr Spiel ist oft unschön. Wie im Leben, so tritt auch auf der Bühne Alles zu nackt hervor. Wallack, der seine Jahre zwischen England und Amerika theilte, trifft dieser Vorwurf nicht.

In Europa wandte sich Göthe mit Entrüstung von der Bühne ab, als der Hund Aubry's auf dieselbe gebracht wurde. In Amerika ziehen Hunde, Affen, Ziegen und alle erdenklichen Thiere oft mehr an, als die besten Stücke bewährter

Dichter. Als Neger verkleidete Weiße, welche zugleich Castagnetten schlagen und Grimassen schneiden, finden stets gefüllte Häuser. Travestien ziehen gewöhnlich mehr an, als ernste Originalstücke.

Das deutsche Theater leidet an allen Mängeln des amerikanischen, ohne daß ihm dessen Talente und dessen zahlreiches Publikum zu Gebote stünden. Der Souffleur, welcher auf den englischen Theatern weder sichtbar noch hörbar ist, spielt auf den deutschen noch immer die Hauptrolle.

Im Gebiete der Musik haben die Amerikaner wenig oder nichts geleistet. In keiner ihrer Städte konnte sich auf die Dauer eine gute Oper halten. Jenny Lind, Frau Henriette Sontag und Frau Alboni blieben vorübergehende Erscheinungen. Sie strahlten als Sterne erster Größe, welche neben sich kaum einen blassen Schimmer für andere Künstler aufkommen ließen. Julietta Grisi und Mario konnten, wegen der unerschwinglichen Preise, nur von den Reichsten gehört werden. Die Bemühungen Maretzeck's, den Amerikanern eine vollständige, gute und zugleich wohlfeile Oper zu verschaffen, hatten sich des verdienten Erfolges nicht zu erfreuen. Ole Bull's Opernunternehmung scheiterte schon in den ersten Wochen.

Nur die größten Namen vermochten, längere Zeit das Publikum zu fesseln. Die Orchester= und Musikchöre bestehen fast in der ganzen Union zum größten Theile aus Deutschen. Diejenige Innigkeit der Liebe für die Musik, welche den Europäern, namentlich den Deutschen, Italienern und Franzosen eigenthümlich ist, besitzen die Amerikaner nicht.

Das Publikum der amerikanischen Theater ist auch wieder ein Spiegel des Nationalcharakters. So ungestüm, so rauschend und so häufig wird nirgends in der Welt den Künstlern Beifall gespendet; doch sind es gewöhnlich die lauten und schrillen Töne, welche die Zuhörer am meisten erfreuen. So richtig und treffend, wie in den Theatern Europa's, urtheilt das Publikum hier nicht. Dafür ertheilt es den Schauspielern eine unausgesetzte Aufmunterung und lohnt ihnen jede Anstrengung durch Händeklatschen und Hervorrufen.

Einen weit größeren Einfluß, als die Künste, üben die politischen und die geschäftlichen Verhältnisse auch auf das gesellschaftliche Leben. Jeder amerikanische Bürger hat entweder als Geschworener, oder als Feuermann, oder endlich als Bürgersoldat dem Vaterlande zu dienen. Die Feuer= und Miliz=Compagnien fassen den größeren Theil der frischen Jugend Amerika's, wenigstens denjenigen der Städte in sich. Die Bürgerwehrleute haben nur selten Gelegenheit gefunden, sich auszuzeichnen. Um so häufiger werden die Feuerleute in Anspruch genommen, da, sei es aus Fahrlässigkeit oder Absicht, Feuersbrünste zu den gewöhnlichen Erscheinungen aller größeren Städte gehören. Die Kühnheit und die Todesverachtung, welche die Feuerleute immer bekunden, sind wahrhaft bewunderswerth, Der übertriebene Wetteifer der verschiedenen Compagnien führt aber nur zu häufig zu offenen Straßenkämpfen und anderen Excessen.

Die zahlreichen Vereine zu gegenseitiger Unterstützung, welche Logen genannt werden, hatten alle ursprünglich gewiß einen guten Zweck. Es ist aber zu bedauern, daß sie sich durch die abgeschmacktesten Formen und eine Stufenleiter von Graden, welche unter bombastischen Ceremonien verliehen werden, bei allen besonnenen Menschen lächerlich machen. Ein ganzer Band von 384 Seiten beschreibt die üblichen Gebräuche. Der weiße Grad, der Vertragsgrad, der blaue Grad, der Erinnerungsgrad, der scharlach Grad, der Rebeccagrad, der Patriarchengrad, der Grad der goldenen Regel, der Grad des königlichen Purpurs, — sind so viel Worte, an welche sich unendliche Symbole knüpfen. Das allsehende Auge, Herz und Hand, Axt und drei Kettenglieder, Schädel und gekreuzte Knochen, Bienenstock, Lamm, die scheinende Sonne, die Erdkugel in Wolken, und unendliche andere Zeichen, namentlich viele Dreiecke sollen den Mangel wirklicher Ideen und eines höheren Strebens ersetzen. Obgleich die Logen, weil sie sich nicht un=

bedingt unter die Fittige des Pfaffenthums begeben, von diesem bekämpft und verschrien werden, so haben sie doch viel zu viel von dessen äußeren Zeichen und Rangordnung beibehalten, um unter die aufgeklärten und freien Vereine gezählt werden zu können.

Der Einfluß, welchen die Geistlichkeit in Amerika übt, ist so groß, daß Tausende von Individuen und zahlreiche Vereine und Anstalten, welche vorgeben, durchaus unabhängig von ihr zu sein, dennoch darunter stehen. So soll dem Buchstaben des Gesetzes zufolge, wie der Staat, so auch die Schule von der Kirche eine selbstständige Entwickelung haben. Daß aber dessen ungeachtet schon der Grund zu einer Staatsreligion gelegt ist, haben wir oben *) gesehen. Noch weit mehr steht aber die Schule unter dem Daumen des Pfaffenthums. In allen oberen Schulbehörden führen die Geistlichen das große Wort. Sie entwerfen die Pläne für den Unterricht, stellen die Lehrer an und überwachen sie. Selbst diejenigen Schulen, welche nach ihren besonderen Statuten durchaus frei von jedem religiösen Dogma gehalten werden sollen, wie das Columbia-College zu New-York, oder das Girard-Collegium zu Philadelphia, zu welchem den Geistlichen sogar jeder Zutritt ausdrücklich versagt ist, stehen unter der Leitung der bigottesten Pfaffen der Welt. Man sollte glauben, die Chemie habe mit der Religion nichts gemein. Anders denken die Pfaffen, welche das Columbia-College leiten. Sie stellen auch den Lehrer dieser Wissenschaft nicht nach seinen Fach-Kenntnissen, sondern nach seinen wirklichen oder erheuchelten religiösen Ueberzeugungen an. Ein Bericht, den das von der gesetzgebenden Behörde zu Albany niedergesetzte Committee in jüngster Zeit abgegeben hat, läßt darüber keinen Zweifel. Ein Schul-System, welches unter solchen Einflüssen steht, muß natürlich ausarten. Was helfen alle Gesetze, wenn deren Ausführung herrschsüchtigen und gewissenlosen Pfaffen anvertraut ist? So werden die großen, für die Erziehung des Volkes bestimmten Summen zu pfäffischen Zwecken verwendet. Alles Wissen wird vom pfäffischen Standpunkte aus vorgetragen. Der Lehrer, welcher dieses nicht zu thun verspricht, wird nicht angestellt, und wenn er es nicht thut, wird er als unfähig entfernt. Die Jugend wird unter den allerverderblichsten Einflüssen herangebildet. Sie lernt nicht viel, und dieses wenige trägt den Stempel des Pfaffenthums.

Es muß seinen Grund haben, daß in keinem Lande der Welt so viel Pillen verschluckt, so viele Quacksalber, Schatzgräber und Wahrsager bezahlt werden, als in Amerika; daß nirgends die Beförderer des Tischrückens und der geistigen Kundgebung so gute Geschäfte machen, als hier. Der Grund ist kein anderer, als der von den Pfaffen aller Konfessionen genährte Wunderglaube. Wo der Drang, an die Stelle wissenschaftlicher Wahrheit, Fabeln und Phantome zu setzen, von oben herab so nachdrucksvoll begünstigt wird, da können die entsprechenden Folgen nicht ausbleiben. Wer einmal daran gewöhnt wurde, die Vernunft unter das Joch des Glaubens, seine eigene Einsicht unter die Autorität anderer Menschen zu stellen, der wird außerhalb, wie innerhalb des Gebietes der Religion, leicht ein Opfer schlauer Gauner und Betrüger. Die Zeitungen sind denn auch voll von Fällen, da, unter dem Aushängeschild überirdischer Macht, abergläubige Leute um ihr Vermögen geprellt wurden. Es braucht nur ein Betrüger eine weiße Cravatte und einen schwarzen Rock anzuziehen, und sein Gesicht in die hergebrachten Falten der Frömmigkeit zu legen, so ist er sicher, mit offenen Händen unterstützt zu werden, sei es, daß er für sich oder irgend einen schlau erfundenen Zweck, namentlich einen Kirchenbau, sammelt.

Die wenigen Schulen, welche sich unabhängig von den Pfaffen erhalten, finden nicht diejenige Förderung von Seiten des Publikums, welche sie verdienen. Dulon und Wislicenus, welche einen wohlbegründeten Ruf aus Deutschland mitbrach-

*) Siehe § 11.

ten, lehren zu New-York und Hoboken vor wenig gefüllten Bänken, während die Schulen der Pfaffen ihre Zöglinge bei Millionen zählen. Das deutsche Vereinsleben, obgleich weit kräftiger, als die deutschen Schulen, hat doch auch viel mit den Vorurtheilen der Amerikaner zu kämpfen. Die Turner-, Gesang-, Liebhabertheater- und andere Vereine bewahren sich hier nicht immer denjenigen Charakter uneigennütziger Gemüthlichkeit, den sie im alten Vaterlande haben. Sie können sich den auf sie andringenden äußern Einflüssen selten gänzlich entziehen, obgleich sie Zeugniß guten Willens und rüstiger Kraft ablegen. Mögen sie sich immer schöner entwickeln und den Amerikanern ein Beispiel frischer und froher Lebensfreudigkeit geben! Die Freiheit bietet ihnen dieses Land in reicher Fülle. Vor amerikanischer „Frömmigkeit“ braucht man sie nicht zu warnen. Deutsche Turner und Sänger sind keine Duckmäuser.

Amerika bedarf so gut, als Europa, einer gründlichen Reform. Der alten Welt thut vor allen Dingen eine politische Umgestaltung noth, denn ohne solche können sich die tiefer liegenden gesellschaftlichen Zustände nicht wesentlich bessern. Amerika, welches die politische Freiheit in vollem Maße genießt, kann die mit derselben verbundenen Mißstände nur durch eine tief eingreifende Verbesserung seiner gesellschaftlichen Zustände erwarten. Seine Politiker und seine Pfaffen werden nach wie vor das Volk um den besten Theil seiner Rechte betrügen, wenn dieses selbst nicht auf eine höhere Stufe sittlicher Reinheit und intellektueller Klarheit hiansteigt. Die Kapitalisten, die Faullenzer, sind aller Orten unverbesserlich. Nur von dem Stande der Arbeiter läßt sich eine die Massen durchdringende Anregung zum Bessern erwarten.

Jede gründliche Reform geht hervor aus einer genauen Erkenntniß bestehender Mängel und einem richtigen Blicke in die Zukunft. Nach dem Grundsatze: „Hilf Dir selbst und Gott wird Dir helfen!“ kann der Arbeiterstand nur von sich selbst, nur von seiner eigenen Einsicht und Thätigkeit eine Verbesserung seiner Zustände erwarten. Allerdings haben *ehrgeizige* und *habsüchtige* *Schmeichler*, welche das Volk zu ihrem *persönlichen* *Vortheil* ausbeuten wollten, diesem oft die hohe und klare Einsicht des Arbeiterstandes gerühmt. Wer that dieses mehr, als der freche Usurpator *Ludwig* *Napoleon*?

Allein die trüben Erfahrungen der letzten Jahre haben deutlich bewiesen, daß es den Völkern und namentlich dem Arbeiterstande gewaltig an Einsicht gebrach.

Die Amerikaner haben viele Fesseln, welche noch auf Europa lasten, abgeschüttelt, allein die Quellen, aus welchen die meisten Leiden der alten Welt geflossen sind, sprudeln auch hier.

Der Brodneid, der beschränkte Gesichtskreis, welcher nicht über die nächsten Bedürfnisse hinausreicht, religiöser Aberglaube, politische Vorurtheile und gesellschaftlicher Götzendienst, — — bestehen auch diesseits des Oceans noch immer fort!

Wer es mit dem Arbeiterstande gut meint, wer nicht darnach strebt, auf dessen Schultern zu Einfluß und Bedeutung emporzusteigen, der wird ihm nicht schmeicheln, vielmehr ihm seine Mängel und Schwächen vorhalten und diese bekämpfen. Auch außerhalb *Frankreichs* gibt es viele kleine *Napoleone*, welche, wenn nicht über ein ganzes Volk, so doch über diesen oder jenen Verein, über diese oder jene Gesellschaft eine unumschränkte Herrschaft ausüben möchten. Es gibt unter den Arbeitern viele Leute, welche fein genug sind, diese Absichten zu erkennen, allein sehr wenige, welche dieselben zu vereiteln die Fähigkeit besitzen.

Der großen Masse der Arbeiter fehlt es zu sehr an allgemeiner Bildung, als daß sie im Stande wäre, den Umtrieben und Ränken solcher *Napoleönchen* ein Ende zu machen. So lange aber der Arbeiterstand unter dem vorherrschenden Einfluß einiger Ehrgeizigen steht, kann er nie und nimmermehr eine gesellschaftliche Reform in seinem eigenen Schooße durchsetzen. Wie *Ludwig* *Napoleon* im Großen, so beuten die kleinen Napoleönchen die Arbeiter immer nur zu ihren persönlichen Zwecken aus. Es gibt nur ein Mittel, die Abhängigkeit

von derartigen Führern zu brechen, das ist die Selbstständigkeit des Charakters und die Klarheit der Erkenntniß. Der Arbeiterstand hängt mit allen seinen Leiden und allen seinen Bestrebungen so innig zusammen mit der ganzen Gesellschaft, mit Staat und Kirche, daß er ohne einige politische und sittliche Bildung niemals die eigentlichen Ursachen seiner Leiden zu erkennen vermag.

Die Krebsschäden der Gegenwart haben alle ihre Wurzeln in der Vergangenheit. Sie können nicht mit Nachdruck bekämpft werden ohne geschichtliche Kenntnisse und ohne eine richtige und leidenschaftslose Würdigung der Gegenwart.

Die Zukunft des Arbeiterstandes ist dann erst gesichert, wenn der äußeren die innere Verbesserung vorhergegangen ist. Hunderttausende von Arbeitern liegen noch in den Fesseln des Pfaffenthums, Hunderttausende sind befangen in verkehrten politischen Ansichten. Die Einen tragen geduldig das auf ihnen ruhende Joch, so lange sie nicht in bitterer Noth sind, die Anderen haben im Kampfe mit unerträglichen Entbehrungen ihre beste Kraft verloren. Nur eine geringe Minderzahl beschäftigt sich überhaupt mit der Reform ihres Standes, und von dieser stehen sehr wenige auf einem freien Standpunkte.

Hier in Amerika läßt sich die Schuld nicht auf die Tyrannen werfen. Denn die Arbeiter haben überall, besonders aber in den nördlichen Staaten, die Stimmenmehrheit. Sie können, wenn sie einig sind und klar wissen, was sie wollen, Männer zu den gesetzgebenden und vollziehenden Behörden wählen, welche ihre Interessen wahren. Keine zwingende Gewalt, keine Polizei, keine stehenden Heere halten sie ab, ihrem Willen Nachdruck zu verschaffen. Wenn dessenungeachtet alle Gesetze zum Vortheile der Reichen gegeben und vollzogen werden, so können sie die Schuld zur Hälfte wenigstens nur sich selbst beimessen. Es gibt nicht einmal eine Partei der Arbeiter im Gegensatze der von ihrem Schweiße lebenden Faullenzer. Sklavenhalter, Nativisten, Temperenzler, Pfaffenknechte haben großen politischen Einfluß. Im Schooße aller dieser Parteien bilden die Arbeiter die Mehrzahl und vernichten gegenseitig ihre Bestrebungen, weil sie eifriger für die Sklavenzucht, für Nativismus, Temperenz und Pfaffenthum, als für die Rechte der Arbeiter kämpfen. So lange die alten Parteien die Union beherrschen, werden die Arbeiter immer eine durchaus untergeordnete Rolle spielen, werden sie bei jeder ungünstigen Krisis darben und unter den günstigsten Verhältnissen niemals der Früchte ihrer Arbeit froh werden.

§ 14. Die Frauen.

Obgleich die Frauen der Vereinigten Staaten so wenig, als diejenigen Europas, oder vielleicht noch weniger politische Rechte haben, da sie in der alten, wenn nicht zu den niederen, so doch zu den höchsten Aemtern, zur königlichen Würde, fähig sind, machen sie sich doch in diesem freien Lande mehr geltend, als in irgend einem andern. Die Stellung der Frauen ist in Amerika eine sehr würdevolle. Wenn auch die große Masse derselben in den Vorurtheilen der alten Welt und des amerikanischen Herkommens befangen ist, so gibt es doch in deren Mitte schon eine Anzahl strebender Geister, welche das Joch der Vorzeit mit Widerwillen trägt, und es abzuwerfen bemüht ist; und auch unter den Männern finden sich viele, welche erkennen, daß die Frauen außerhalb der Kinderstube, der Kirche und dem Gesellschaftssaale etwas zu leisten im Stande sind.

Auf dem Lande theilt das Weib die Mühen des Mannes. Wenn er das Feld bestellt und Holz haut, melkt sie die Kühe und wartet des Gartens. Gemeinsam fahren die Eheleute häufig zu Markte und gemeinsam besuchen sie des Sonntags die Kirche. Auch in den Städten nimmt die Frau der ärmeren Klasse die gute Hälfte der Arbeit auf sich, obgleich jede Anstrengung, welche über ihre Kräfte geht, von der öffentlichen Meinung mit Recht auf's bitterste getadelt wird. Im

Allgemeinen ist der Amerikaner, welcher sonst sich nicht durch Höflichkeit und Zartheit auszeichnet, gegen das weibliche Geschlecht rücksichtsvoll und die Verletzung des Anstandes einer Frau gegenüber wird aller Orten scharf gerügt, weit schärfer, als wenn sie einem in der gesellschaftlichen Rangordnung weit höher stehenden Manne widerfahren wäre.

Die Frauen der wohlhabenden Städter beschränken ihre Thätigkeit gewöhnlich auf ihre Familie, und da ihnen außerdem viel freie Zeit übrig bleibt, so treibt sie ihr Sinn für Thätigkeit, an mannigfaltigen Gesellschaften für allgemeine Zwecke Antheil zu nehmen. Die Geistlichkeit versteht dieses trefflich auszubeuten und zieht sich in den Frauen die wirksamsten Agenten für die Ausbreitung und die Befestigung ihrer Macht heran. Künste, Wissenschaften und Wohlthätigkeit werden hauptsächlich durch die Frauen gefördert und gehoben.

In der sogenannten höheren Gesellschaft gibt die Frau noch unbedingter, als in der alten Welt, den Ton an, und da dieser von dem Standpunkte des gesunden Menschenverstandes beurtheilt ein sehr falscher ist, so entsteht daraus eine furchtbare Disharmonie. Die dem weiblichen Geschlechte gebührende Achtung und Rücksicht wird in's Ueberschwengliche getrieben, und hat zur Folge, daß die Frau sich nur als Gegenstand der Verehrung Anderer, nicht als selbstthätigen, in die Verhältnisse eingreifenden Charakter betrachtet. Nur durch schwere Schläge des Schicksals wird sie gewöhnlich aus ihrem Schlaraffenleben erweckt und empfindet dann die Rauheit des Alltagslebens doppelt schwer.

Ganz besonders verdienen die Bestrebungen der amerikanischen Frauen hervorgehoben zu werden, ihre politische Gleichstellung mit den Männern zu erobern. Denn hierin gehen sie der ganzen übrigen Frauenwelt mit einem rühmlichen Beispiele voran, und auf diesem Felde ist bereits so kräftig vorgearbeitet, daß die Aussicht auf einen endlichen Sieg, wenn auch vielleicht noch ferne liegend, doch immer näher rückt. Die Versammlungen, in welchen die Frauen von Jahr zu Jahr die Grundsätze öffentlich besprechen, aus denen sie die ihnen zukommende Stellung im Staate ableiten, haben aufgehört, theoretische Uebungen zu sein. Sie sind bereits zu einer bestimmten Thätigkeit gediehen, deren erste Folge war, daß die gesetzgebende Versammlung des Staates New-York einen Ausschuß niedersetzte, vor welchem eine Abordnung von Frauen ihre Ansprüche auseinandersetzte. *) Im Schooße der Frauenwelt machen sich nicht minder, als bei den Männern, die verschiedenartigsten Religionsanschauungen geltend. Die Einen stehen auf dem Boden der hergebrachten Religionsgesellschaften, die Anderen haben sich auf den höheren Standpunkt der Vernunft hinangeschwungen. Fräulein Antoinette Brown kann als Vertreterin der kirchlichen, Frau Ernestine Rose als die Stimmführerin der vernunftmäßigen Richtung bezeichnet werden. Neben diesen beiden Frauen wirken aber viele andere in gleichem Sinne für die gesetzliche Emancipation ihres Geschlechtes mit. Wir nennen unter vielen Fräulein Lucy Stone, Frau Oakes Smith und Frau Lucretia Mott. Die Grundsätze, von welchen sie ausgehen, stellten die Abgeordneten der Frauen vor dem Senats-Comite dar, wie folgt. Fräulein Brown sprach im Wesentlichen:

„Der Mann besitzt unstreitig mehr Körperkraft, als die Frau. So lange diese der Grund aller Herrschaft bildete, war die Frau ihm untergeordnet, zuerst Sklavin, später Schutzbefohlene. Diese Verhältnisse der Unterordnung müssen aufhören, wenn an die Stelle des Körpers der Geist, statt der Gewalt das Recht herrschen sollen. Der Mann kann die Frau nicht vollständig vertreten. Er kann weder als Gesetzgeber noch als Richter die Interessen, Gefühle und Ansprüche eben so richtig würdigen, als diese selbst. Die Gesetze enthalten keine weiblichen Elemente. Unter den Geschwornen befindet sich keine Frau, und dennoch kommen Verbrechen vor, bei deren Beurtheilung alles von einer richtigen

---

*) Siehe Albany Register vom 18. Februar 1855.

Auffassung der Versuchungen abhängt, die dem Weibe geboten werden. Die Besteuerung der Frauen durch Männer ist ungerecht. Beide Geschlechter sollen gleiche Abgaben zahlen, und dennoch ist der Frau nicht die gleiche Gelegenheit durch die Gesetze gegeben, zu erwerben, welche der Mann besitzt. Die Einwürfe, welche ihnen entgegengesetzt wurden, beweisen am deutlichsten die Nothwendigkeit, den Frauen gesetzliche Gleichheit zu gewähren. Man behauptet, das öffentliche Leben sei zu rauh für das zarte Weib. Es ist nur aus dem Grunde so, weil die Frau bisher davon ausgeschlossen war. Es wird aufhören, an diesem Gebrechen zu leiden, wenn dem Weibe der ihm gebührende Einfluß darauf gestattet wird. Man mache einmal den Versuch! der Erfolg wird jeden Einwand niederschlagen. Die Frau fühlt, daß sie einen höhern Beruf hat, als ihr bisher eingeräumt wurde. Sie verlangt ihr gutes Recht mit dem göttlichen Grundsatze: „Thut Anderen, was ihr wollet, daß sie euch thun sollen."

Frau Ernestine Rose stellte sich auf den Standpunkt der Unabhängigkeitserklärung. „Diese," bemerkte sie, „geht von dem Grundsatz aus: alle Menschen sind gleich geschaffen, alle haben das Recht auf Leben, Freiheit und dem Streben nach Glück. Sollen die Frauen von diesen öffentlich verkündeten Rechten ausgeschlossen werden? Glück und Elend, Leben und Tod erkennen kein Geschlecht an. In allen wesentlichen Dingen des menschlichen Lebens steht die Frau dem Manne gleich. Ohne Theilnahme an den Wahlen ist die Frau keines ihrer Rechte sicher. Es ist an der Zeit, daß die Frauen den Männern helfen, Frieden und Ruhe an den Stimmkästen herzustellen. Man wirft ein: Mann und Frau seien Eines. Ja, aber dieses Eins ist der Mann. Ich wünsche, sie sollen in Wahrheit Eins sein. Man soll unterscheiden zwischen guten und bösen Menschen und nicht zwischen den Geschlechtern. Jetzt stellt das Gesetz die Frau auf gleiche Linie mit dem Kinde und mit dem Blödsinnigen. Der Mann hat ein unbeschränktes Verfügungsrecht über das Vermögen der Frau, das er verschleudern kann. Er kann die Kinder ohne Zustimmung der Mutter binden. Auch dieses ist ein schreiendes Unrecht gegen die Frau. Das Weib ist ein Eigenthumsstück, welches dem Vater, Vormunde oder Gatten, doch nie sich selbst gehört. Das von dem einen Geschlechte verübte Unrecht muß auf das andere zurückfallen. Die Frauen machen ihre Rechte nicht zu ihrem eigenen Besten allein, sondern auch zum Wohle der ganzen Gesellschaft geltend. Die Frau hat jetzt keine Gelegenheit, zu zeigen, was sie sein könnte. Der Druck wird durch den Schimpf vermehrt, wenn der Mann behauptet, ihre Fähigkeit komme der seinigen nicht gleich. Erst wenn die Frau ihr volles Recht bei der Geburt und der Vollziehung der Gesetze, ihr volles Recht in Betreff des Eigenthums und der Kinder hat, wird ein Bund des Geistes und des Gefühles zwischen Mann und Frau geschlossen sein und wird ihr wirklicher Charakter richtig gewürdigt werden."

Den Spießbürgern, deren es in Amerika auch viele gibt, stehen allerdings bei solchen Erörterungen die Haare zu Berge. Die Politiker fürchten schon, sie möchten durch die überlegene Feinheit und durch die Reize der Frauen ausgestochen, die Handwerker, der Lohn möchte herabgedrückt werden. Die hartgläubigen Geistlichen sehen in der Frauenbewegung einen Angriff auf die Bibel, in welcher die Lehre von Gehorsam den Frauen allerdings ziemlich klar ertheilt ist. Die Männer freierer Richtung befürchten, die Macht der Geistlichkeit werde durch weiblichen Einfluß gesteigert werden, wenn die Frau ihre Stimme bei Wahlen abgeben könne. Diese Einwürfe prallen ab an der Frage: hat die Frau ein Recht auf gesetzliche Gleichstellung? Wird diese bejaht, so müssen sich Alle, die darunter leiden, in ihr Loos fügen. Sie haben dann nur zu lang Vortheil gehabt von dem an dem andern Geschlechte verübten Unrecht. Noch nie, seit die Welt steht, hat aber ein großartiger Akt der Gerechtigkeit der Menschheit geschadet, wenn er auch noch so viele kleine Tyrannen von ihren Herrschersitzen oder noch so viele Schmarotzer von ihren Stühlen der Trägheit herabgestürzt hat.

§ 15. Wahlen.

Die Wahlen sind in Amerika die Produkte aller derjenigen Bestrebungen und Verhältnisse, welche wir auf den voranstehenden Blättern geschildert haben. Alle bösen Leidenschaften finden bei Gelegenheit derselben um so mehr Spielraum, je größer die Freiheit und je schwächer die Gegengewichte sind, welche ihr Schranken ziehen. Den Höhepunkt der dabei vorkommenden Gewaltthätigkeiten bezeichnen uns die jüngsten Wahlen im Territorium von Kansas. Ganze Schaaren von Einwohnern des Nachbarstaates Missouri überschritten zweimal wohlbewaffnet und unter selbstgewählten oder von den obersten Häuptern der Sklavenpartei gewählten Führern die Grenzen des im Werden begriffenen Staates, bemächtigten sich der Stimmkästen, vertrieben mit Gewalt die berechtigten Landesbewohner und wählten an deren Stelle Sklavenzüchter, in der zuversichtlichen Hoffnung, dadurch Kansas zum Sklavenstaate zu machen. Die Scenen, welche jüngst bei der Beerdigung des Klopffechters Bill Poole von New-York stattfanden, zeigen, daß auch in den alten Staaten des Ostens die brutale Gewalt eine Macht bildet, welche hunderttausend Menschen, sei es als Freunde, oder doch als gaffende Zuschauer, auf die Beine bringen kann. Ein so schlimmes Element die Faust bei den amerikanischen Wahlen auch bildet, so gibt es doch noch schlimmere. Die Gewaltthätigkeit, welche auf offener Straße einherschreitet, findet in einem Lande mit freier Presse, freiem Vereins- und Versammlungsrecht immer Gegner, welche sie bekämpfen, und der Gewinn, welchen eine Partei bei einer Wahl durch deren Anwendung zieht, schlägt bei der folgenden nicht selten in eine Niederlage um. Weit verderblicher wirken dagegen diejenigen Umtriebe, welche im Stillen durch Lug und Trug und Bestechung gemacht werden. Bei der großen Mannigfaltigkeit der Parteibestrebungen ist es die erste Aufgabe eines Mannes, der eine Wahl auf sich lenken will, möglichst viele, wenn auch noch so sehr verschiedenartige, Elemente zu gewinnen. Dieses ist nicht möglich, wenn er nicht einen Theil derselben über seine eigentlichen Gesinnungen täuscht. Vor der Wahl wechseln daher die Politiker, je nach Verschiedenheit der Gesinnungen derjenigen Bürger, zu denen sie gerade sprechen, Proteus-artig, ihre Grundsätze, und ihre größte Kunst besteht darin, die Stimmen der einen Partei zu gewinnen, ohne diejenigen einer andern zu verscherzen. Am großartigsten haben in neuerer Zeit die sogenannten Know-Nothings diese Kunst geübt. Je nach den Umständen sind sie gegen die Sklaverei, für die Sklaverei, oder neutral in der Sklavenfrage. Lange Zeit haben sie gesucht, sogar die Stimmen der Ausländer und der Katholiken, welchen sie mit fanatischer Wuth entgegentreten, für sich zu gewinnen. Dieselben Leute, welche nicht Schimpf und Schande genug auf die Ausländer häufen zu können glauben, bewarben sich vor nicht langer Zeit auf eine wahrhaft erniedrigende Weise um deren Stimmen. Wer gedenkt nicht der Rundreise, welche General Scott zur Zeit der Präsidentenwahl durch Amerika machte, und der Schmeicheleien, die er namentlich den Irländern sagte? Jetzt hat sich das Blatt gewendet. Durch Fremdenhaß werden jetzt Stimmen geworben, während früher durch gute Worte, die man den Adoptivbürgern gab, dasselbe Ziel erreicht werden sollte.

Mittel und Zweck stehen immer in einem nothwendigen Wechselverhältniß. Ein guter Zweck kann nur durch gute Mittel, ein schlechter Zweck nur durch schlechte Mittel erreicht werden. Wem es nur darum zu thun ist, seinem Vaterlande und der Sache der Freiheit zu dienen, der wird sich nie zur Schmeichelei und eben so wenig zur Aufregung von Haß und Zwietracht im Schooße seines Volkes erniedrigen. Doch wer nur beabsichtigt, seiner Herrschsucht, seinem Ehrgeize oder seiner Habgier zu fröhnen, wer hofft, durch sein Amt in die Lage versetzt zu werden, sich Reichthümer, Macht und Ansehen zu verschaffen, der bebt natürlich vor keiner Selbsterniedrigung, keiner Lüge und keiner Bestechung zurück. Hunderte von

Beamten, welche ihre Wahl nur den Stimmen der sogenannten Ausländer verdanken, treten jetzt, da sie hoffen, ein neues Amt durch die Hülfe der Nativisten zu gewinnen, mit unerhörter Frechheit denselben Bürgern entgegen.

Solches Umschnappen nach und solche Gewaltthaten und Ränke vor und während der Wahl, wie sie hier in Amerika an der Tagesordnung sind, kommen selbst in England, wo die Wahlcorruption doch auch groß ist, nicht vor.

Das gesammte Wahlgeschäft läßt sich in vier Abschnitte theilen: 1) die Ernennung der Kandidaten, 2) die Vorbereitung, 3) die Abgabe und 4) das Zählen der Stimmen. Bei jeder dieser Abstufungen steigern sich gewöhnlich in demselben Maße, als die Wahl bestritten ist, die Leidenschaften und werden daher in gleichem Maße alle, auch die unsittlichsten Mittel angewandt, die zum Ziele führen können.

Die Ernennung der Kandidaten geschieht gewöhnlich im Geheimen. Die Führer einer Partei treten zusammen und wählen diejenigen Leute aus, welche ihnen, im Fall sie ihre Wahl durchsetzen, die größten Vortheile in Aussicht stellen. So wird die Wahl schon verdorben, bevor die Mehrzahl der Wähler eine Ahnung hat, daß sie in der Hauptsache fertig ist. Die wenigen, welche im Geheimniß sind, müssen große Opfer an Geld und Zeit bringen, um ihre Amtsbewerber durchzusetzen. Niemand erwartet von ihnen, daß reine Vaterlandsliebe sie bestimmen sollte, oft viele Monate lang ihre Geschäfte zu vernachlässigen, geheime Unterhandlungen zu pflegen, Reisen zu machen, Reden zu halten, Artikel zu schreiben, zuerst einflußreiche Männer und Zeitungen zu gewinnen und dann auf die Massen zu wirken, ohne daß ihnen dafür ein Antheil an der Beute zufallen sollte.

Sobald die Führer einer Partei über ihre Kandidaten einig sind, beginnt die Vorbereitung der Wahl. Es erscheinen da und dort Artikel, Flugschriften, oft ganze Bücher, welche, ohne der Wahl zu erwähnen, die Gemüther für die Kandidaten günstig stimmen sollen. Leute, von denen das Publikum früher wenig, oder doch nicht viel Gutes gewußt hatte, werden als außerordentliche Talente, als großartige Charaktere, als wahre Muster von Bürgertugend geschildert. Man geht zurück auf deren Vater und Großvater, erzählt die rührendsten Geschichten aus ihrer Knaben- und Jünglingszeit und lenkt so die Aufmerksamkeit der Massen auf deren Verdienste. Wenn es nach und nach an den Tag kömmt, wer die erwählten Kandidaten sind, so handelt es sich vor allen Dingen darum, sie in den Parteiversammlungen bestätigen zu lassen. Dieses hält gewöhnlich nicht schwer. Die Parteien sind gut geschult. Wer es wagt, den Geboten der Koryphäen Widerstand entgegenzusetzen, steht vereinzelt einer mächtigen Organisation gegenüber, wird mit deren ganzer Rache bedroht und findet es daher klüger, sich zu fügen, allenfalls nachdem man ihm einen Brocken, d. h. eine untergeordnete Stelle, einen gewinnversprechenden Kontrakt oder andere Vortheile in Aussicht gestellt hat.

Sind die Kandidaten von der Partei genehmigt, so muß der Kampf mit den Gegnern begonnen werden. Dieselben Personen, welche von ihren Anhängern in den Himmel erhoben, werden von deren Nebenbuhlern in den tiefsten Koth herabgezogen. Nicht selten werden sie öffentlich der fluchwürdigsten Verbrechen und Schandthaten angeklagt. Dieses geschieht aber gewöhnlich so verblümt und durch die dritte, vierte Hand, daß es den Verleumdeten schwer wird, ihre Beleidiger zur Rechenschaft zu ziehen. Jedenfalls ist es ihnen nicht möglich, vor dem Wahltage ein sie rechtfertigendes Urtheil zu erwirken. Wenn ihnen nachher ein solches auch zu Theil wird, so hat die Verleumdung mittlerweile ihre Wirkung gethan. Der eigentliche Erfinder und Verbreiter der Verunglimpfung hat sich aus der Schlinge gezogen und irgend ein anderer spielt im Nothfalle die Rolle des Sündenbocks, zahlt die auferlegte Geldstrafe, die ihm von der Partei ersetzt wird, und erwirbt sich dadurch Ansprüche auf deren Dankbarkeit. Während die Anhänger der Kandidaten arbeiten, dürfen diese selbst nicht müßig sein. Sie reisen durch die Bezirke,

halten Reden und suchen durch allerlei künstliche Mittel, Stimmen zu werben. Der Eine wird Methodist, um sich den Beistand dieser mächtigen Sekte zu erwerben, der Andere läßt sich, so alt er ist, untertauchen, um die Baptisten zu gewinnen. Der Dritte macht Schenkungen zu Kirchenbauten, der Vierte baut eine Schule und speist die Armen. Von den Kanzeln herab wird Politik gepredigt. Reisende Stumpredner und Pfaffen durchziehen das Land und bearbeiten die Massen. Wenn die einen besonders auf die Männer, wirken die andern besonders auf die Frauen. Namentlich haben sich die Temperenzler und Nativisten neuerdings des geistlichen Einflusses zu ihren Zwecken bedient. Die Pfaffen thun natürlich nichts umsonst, und die Zusagen, welche sie bei solchen Gelegenheiten erwirken, befestigen ihr Joch noch fester auf dem Nacken des Volkes.

Am Wahltage und schon einige Zeit vorher sind alle Zeitungen voll von Manifesten, die Straßenecken starren von Anschlägen. Banner hängen da und dort aus und kündigen dem Publikum die Hauptquartiere der verschiedenen Wahlcomite's an. Man zieht in Massen durch die Straßen, um jedermänniglich die Stärke, über die man verfügen kann, zur Schau zu führen. Wahlzettel werden gedruckt und in Massen vertheilt. Sehr oft sind darunter falsche, durch welche unkundige oder unvorsichtige Bürger der Gegenpartei irre geführt werden sollen. Nicht selten kömmt es vor, daß Leute, denen der Auftrag geworden ist, die Wahlzettel ihrer Partei an den Mann zu bringen, bestochen werden, sie nicht auszugeben oder zu verwechseln, und dadurch Verwirrung in das eigene Lager bringen. Am Wahltage selbst werden nicht selten noch alle Arten von Kunstgriffen und sogar offene Gewaltthaten verübt, um die Gegner aus dem Felde zu schlagen.

Wenn die Stimmen endlich abgegeben sind, und es sich nur darum handelt, sie zu zählen, thut sich der Parteigeist noch immer kund. Der geringste Irrthum, welcher sich in einem gegnerischen Wahlzettel eingeschlichen hat, wird mit dessen Vernichtung bestraft. Bei denjenigen der eigenen Partei wird er übersehen. Wer auf solche Weise die Stimmenmehrheit für sich gewonnen hat, erhält das Amt, und alle Schandthaten, durch welche er sie erkaufte, bleiben gewöhnlich ungerügt. Sie haben nur zur Folge, daß die Gegenpartei sie sich bei den nächsten Wahlen zu Nutzen macht und sie vielleicht noch überbietet. Zu allen diesen Operationen wird viel Geld gebraucht, daher die reichen Leute, welche dieses liefern, vorzugsweise bedacht werden müssen. So macht sich das Geldbrozzenthum auch ohne großes Talent geltend.

Die Wahlen der Senatoren, welche von den gesetzgebenden Versammlungen der verschiedenen Staaten ausgehen, sind nicht so tumultuarisch, als die eigentlichen Volkswahlen. Sonst sind sie nicht besser. Dieselben Beweggründe wirken da und dort, wenn auch unter anderen Formen.

Aus solchen Wahlen gehen meistentheils Gauner von Talent hervor. Ohne die Gabe der Rede kann sich nicht leicht Jemand geltend machen, und ohne große Gewandtheit den mannigfaltigen Schlingen der Gegner nicht entgehen. Allein Reinheit des Charakters, Gewissenhaftigkeit, Erhabenheit über die herrschenden Vorurtheile sind Eigenschaften, welche sich mit den Wahloperationen schlecht vertragen. Auch auf Fachbildung wird nur wenig Rücksicht genommen. Alles hängt ab von der Stellung, welche ein Mann im Schooße seiner Partei zu gewinnen versteht.

Außerordentliche Charaktere mögen wohl auf ehrenvollere Weise eine Wahl erhalten. Große Verdienste werden belohnt, ohne daß sie der gewöhnlichen Wahlumtriebe bedürfen. Allein dieses sind Ausnahmen, welche immer seltener werden, je größer die Macht und die Schätze sind, über welche die Sieger verfügen können. Diese werden aber nach der Wahl häufig zum Zankapfel, welcher die siegreiche Partei wieder zerklüftet und schwächt. Alle, welche einem Beamten zu seiner Wahl verhalfen, können unmöglich von ihm belohnt werden. Häufig überschätzen die Führer selbst ihre Verdienste, und verlangen einen größern Theil von

der Beute, als ihnen gewährt werden kann. Die weniger gut bedachten fangen Streit mit den begünstigten Mitgliedern der Partei an. Nicht selten werden so in kurzer Zeit dieselben, welche eine Wahl mit Glanz durchsetzten, bei der folgenden mit Schande aus dem Felde geschlagen.

Vergleichen wir diese Art der Aemterbesetzung mit derjenigen, welche in den monarchischen Staaten Europa's üblich ist, so springt es in die Augen, daß dort Alles weit ruhiger und stiller von Statten geht. Allein dieselben Leidenschaften wirken, wenn auch verdeckter, in der alten Welt nicht minder, als in der neuen. Der Unterschied besteht hauptsächlich nur darin, daß alle Umtriebe hier zu Tage treten, während sie in der alten Welt verhüllt bleiben. Die Geburt, welche in Europa eine so bedeutende Rolle spielt, wirkt zwar in der Union weit schwächer, allein in den südlichen Staaten, wo sich die großen Besitzthümer der Pflanzer von Vater auf Sohn vererben, wo die Zahl der stimmberechtigten Bürger weit kleiner, als im Norden ist, übt sie doch auch einen nicht unbedeutenden Einfluß aus.

In Europa müssen die Aemterjäger den Fürsten, in den Vereinigten Staaten dem Volke schmeicheln. Feste Charaktere, welche sich dazu nicht hergeben, haben doch in der Republik eher eine Aussicht auf der Stufenleiter der Macht emporzusteigen, als in der alten Welt. Dennoch bleibt es eine beklagenswerthe Thatsache, daß wahre Bürgertugend hier nur selten Anerkennung findet. Die öffentlichen Verhältnisse können so nicht bleiben, wie sie jetzt sind. Sie werden noch immer verdorbener werden, wenn die sittliche Kraft, die in den Massen wohnt, sich nicht erhebt und den zügellosen Leidenschaften der Politiker Schranken zieht. Was kann das Volk von Gesetzgebern, Richtern und Vollziehungsbeamten erwarten, welche aus solchen Wahlen, wie wir sie geschildert haben, hervorgehen? Höchstens, daß sie ihren nächsten Freunden, deren Bemühungen sie ihre Erhebung verdanken, Wort halten, daß sie ihnen den ganzen zugesagten Antheil an der Beute wirklich gewähren. Für das Volk bleibt dann wenig mehr übrig. Die beste Kraft der Sieger wird darauf verwandt, denjenigen, die ihnen ihre Stellung verschafften, den ausbedungenen Lohn zu zahlen. Von solchen Gesetzgebern können keine wahrhaft volksthümliche Gesetze gegeben, kein wahres Recht gesprochen und keine Einrichtungen getroffen werden, welche nur dem Volke und nicht dieser oder jener Partei zu Gute kommen.

Es ist die höchste Zeit, daß das Volk die geheimen Vorversammlungen seiner Politiker einer schärfern Kritik unterwirft, daß es darauf dringt, gleich bei den ersten Wahlberathungen in Masse und nicht bloß durch Abgeordnete zugezogen zu werden. Es sollte selbst in großen Versammlungen Vorschläge machen, über welche, falls sie Unterstützung finden, abzustimmen wäre. Bleibt die alte Art, die Wahlen zu betreiben, so werden die Politiker nach wie vor statt des Volkes herrschen.

§ 16. Congreß.

Der Freund der Menschheit und freier Staatsformen muß wünschen, daß die Versammlung, welche die größte Republik der Erde vertritt, ein Muster hoher Bürgertugend sei, ein strahlendes Licht, welches das Dunkel der despotischen und aristokratischen Staaten erhelle und allen Nationen den Weg der Freiheit zeige. Von diesem Ideal ist der Congreß der Vereinigten Staaten weit entfernt. Er besitzt in seiner Mitte wohl die größten politischen Talente, allein auch die größten politischen Gauner des Landes. Immer lauter werden die Klagen über die in Washington herrschende Corruption. Wie könnte er anders sein? Die Sklavenzüchter führen dort das große Wort, obgleich der Süden im Senate nur 30 gegen 32, und im Repräsentantenhause nur 90 gegen 143 Mitglieder zählt. Die Sklaverei herrscht im Districte Columbia, Bluthunde werden am hellen Tage in

der Stadt des Congresses auf flüchtige Sklaven gehetzt. Die Atmosphäre einer solchen Stadt ist der Freiheit nicht günstig. Zu Tausenden und Hunderttausenden von Dollars lassen die reichen Pflanzer des Südens das Geld dort fließen, während die sparsameren Männer des Nordens ihre Taschen geschlossen halten, und sie nur öffnen, um ihre persönlichen Zwecke zu fördern. Die ganze Stadt ist nach den Wünschen und Bestrebungen der Sklavenhalter eingerichtet. In den Buchläden finden sich nur Schriften, welche ihren Stempel an sich tragen, in den öffentlichen Lesezimmern nur Zeitungen aufgelegt, welche ihre Interessen vertreten. In prachtvollen, von Sklaven gelenkten Staatswagen fahren die Senatoren und Repräsentanten des Südens durch die Straßen der Stadt. Auch im Schooße der Regierung ist der Süden, wenn schon der Präsident im Norden geboren ist, gewöhnlich der stärkere Theil, denn die Männer des Nordens werden nur dann auf den Präsidentenstuhl erhoben, wenn sie, wie man sich ausdrückt, südliche Grundsätze hegen, d. h. dem Süden Gehorsam geschworen haben.

Ueber das Verhältniß des Südens zum Norden der Union theilte Theodor Parker in einer jüngst gehaltenen Rede *) folgende bedeutungsvolle Thatsachen mit:

„Von den zwölf Präsidenten, welche auf dem Präsidentenstuhle saßen, waren acht im Süden und nur vier im Norden geboren. Fünf südliche Präsidenten wurden wieder gewählt; kein nördlicher Präsident hat jemals das Amt ein zweites Mal bekleidet. Warum? Weil der Süden unser Meister ist. Wenn er einen nördlichen Mann nimmt, zieht er ihn erst, um zu versuchen, wie er klingt; und wenn er hohl genug ist, setzt er ihn ein. Wie verhält es sich mit dem höchsten Gerichtshofe? Von den fünfunddreißig Mitgliedern desselben gehören neunzehn dem Süden, sechszehn dem Norden an. Seit dreiundfünfzig Jahren haben wir nur Sklavenhalter als Präsidenten des höchsten Gerichtshofes gehabt. Die Bedingung (sine qua non) für dieses Amt ist, daß er in Betreff der Sklavenfrage „gesund" sei. Der Süden ist auch unser Meister im Schooße der diplomatischen Stellen. Von 216 Gesandten dieses Landes wurden 117 aus dem Süden, 99 aus dem Norden gewählt. Doch auch dieses gibt keinen ganz richtigen Begriff, denn diejenigen, welche aus dem Norden genommen werden, sind gewöhnlich der Sklaverei günstig gestimmt. Wenn es bekannt würde, daß einer derselben ein Wort gegen diese Einrichtung auszusprechen wagte, würde er schnell zurückberufen werden."

In dieser Weise geht der Redner die übrigen Zweige des Staatsdienstes, die Volksvertretung, Schule und Kirche und den gesammten Einfluß des Südens und des Nordens durch und weist nach, daß in allen diesen Beziehungen der Süden ein großes Uebergewicht über den Norden behaupte.

„Es gibt," so fährt Parker fort, „vierzig Tausend Beamte unter der Centralregierung, sie werden alle durch die Gewalt der Sklavenhalter angestellt. Der nördliche Präsident, das Cabinet und das Ministerium sind Alle für die Sklaverei."

Daß die Sklavenhalter im Congresse, wie in der Centralregierung zu Washington die vorherrschende Macht bilden, ist eine ausgemachte Thatsache. Nativisten und Temperenzler, welche in den gesetzgebenden Versammlungen der einzelnen Staaten eine bedeutende Rolle spielen, konnten bis jetzt im Congresse zu Washington noch keinen vorherrschenden Einfluß gewinnen, obgleich die ersteren sich in dessen Schooße schon gewaltig zu rühren angefangen haben. Im nächsten Congresse werden sie wahrscheinlich noch kecker auftreten und die schon herrschende Mißstimmung zwischen eingeborenen und eingewanderten Bürgern, zwischen Amerikanern und Europäern noch mehr erbittern.

Zu keiner Zeit that sich der amerikanische Congreß durch die Reinheit seines Strebens hervor. Sein Verfahren gegen Thomas Paine gegenüber dem Ver-

*) Siehe Daily Tribune vom 21. Februar 1855.

räther Deane *), gegen den hochherzigen Morris †), das nothleidende Heer, dem er nur, als es mit Waffengewalt drohte, am Ende einige Brocken hingab, während er dasselbe, so lange der Kampf dauerte, stets im Stiche ließ, werfen schon auf seine ersten Anfänge einen trüben Schatten. Von Jahr zu Jahr nahm aber das Uebel zu. Wer nicht Geld mit vollen Händen um sich wirft, kann beim Congresse sein Recht nicht finden. Nicht verblümt, sondern unumwunden wird dem Congresse vorgeworfen, daß viele der bedeutendsten Maßregeln, die er beschloß, durch direkte Bestechung zahlreicher Mitglieder desselben durchgesetzt wurden. Es ist in Aller Munde, daß Webster, einst der kräftigste Gegner der Sklavenhalter, von diesen gekauft und daß dadurch das berüchtigte Compromiß des Jahres 1850 von ihnen errungen wurde.

Noch großartigere Bestechungen wurden angewandt, um die Nebraska=Bill des Jahres 1854 durch beide Häuser zu bringen, und in der Angelegenheit der Collins=Dämpfer wurde die Bestechung so offen getrieben, daß die Tribune ‡), ohne deßhalb vor Gericht gezogen zu werden, den gespendeten Summen den Sieg, den die Contractoren gewannen, zuschreiben konnte. Einer ihrer Correspondenz=Artikel aus Washington, welcher die Ueberschrift trägt: „Sittliche Atmosphäre zu Washington", §) beginnt mit den Worten:

„So reich das letzte Jahr an großen Ereignissen auch war, hat doch keines — weder die Belagerung von Sebastopol im Auslande, noch das Darniederliegen der Geschäfte in unserem Lande — den zehnten Theil der Wichtigkeit, wie das große Werk der Entsittlichung, welches im Schooße der gesetzgebenden Behörde unserer Nation vor sich ging. Ich meine insbesondere das Repräsentantenhaus, denn der Senat ist längst aufgegeben worden. Die Verbündeten werden schnell ihre Heere wieder vollzählig machen und unsere Geschäftsleute werden ihre frühere Wohlhabenheit wieder gewinnen. Aber, um die Worte eines amerikanischen, jetzt in's Privatleben zurückgezogenen Staatsmannes zu gebrauchen, „wenn jemals die Corruption in die Mauern unseres stolzen Capitols eindringen und käufliches Verbrechen, ohne zu erröthen, durch dessen Hallen schreiten, Schwelgerei, Ausschweifung und verrätherische Bestechung an dem anderen Ende des Eingangs herrschen werden, wenn dann die Erinnerung an die Sparsamkeit, Reinheit und Einfachheit der Verwaltung Georg Washington's uns nicht retten kann, dann sind wir gescheitert an denselben Klippen, an welchen andere Republiken zu Grunde gingen.""

Nach diesen Eingangsworten geht der Berichterstatter in die Einzelnheiten der Verhandlungen des letzten Congresses ein und weist nach, wie bei Gelegenheit der s. g. Stipulationen des neunten Artikels des Vertrages von 1819 mit Spanien Ansprüche im Werthe von einigen und 30,000 Dollars zuerst auf eine Million Dollars und dann weiter auf 1,300,000 Dollars hinaufgeschraubt wurden.

Noch weit großartiger ist aber der Betrag, welchen Collins zu erlangen wußte. Dieser erhebt sich auf die Summe von mehr als fünf Millionen Dollars, welche der Staat ihm im Laufe von sechs Jahren zu zahlen hat, für Dienste, welche ein Anderer (Vanderbilt) für eine weit geringere Summe zu leisten bereit war.

Die Bestechung ist, wie die Tribune ‖) sich ausdrückt, zum *regelmäßigen Hebel der Gesetzgebung* in Washington geworden, und nicht mit Unrecht schreibt einer ihrer Berichterstatter: „Washington stinkt von Corruptionen. Ich werde morgen abreisen. Wenn ich länger bleibe, werde ich auch verkauft werden. Sich für ehrlich ausgeben, gilt hier für eine erheuchelte Sonderbarkeit, welche man langweilig findet."

---

*) Siehe oben § 2.
†) Siehe oben § 2.
‡) Daily Tribune vom 3. und 5. März 1855.
§) Daily Tribune vom 21. Februar 1855.
‖) Daily Tribune vom 21. Februar 1855.

Millionen werden jedes Jahr verschleudert an Leute, deren Ansprüche nicht blos grundlos sind, sondern deren Grundlosigkeit auch allgemein anerkannt ist, allein welche die Geschicklichkeit besitzen, Stimmen genug zu kaufen, um ihre ungerechten Forderungen durchzusetzen, wenn sie auch den größern Theil der Summen, die ihnen zugewiesen werden, unter die Leute vertheilen müssen, welche ihnen dabei behülflich sind. Wenn einmal eine Maßregel durchgeht, welche den Anschein der Volksthümlichkeit besitzt, wie z. B. diejenigen, welche in der letzten Sitzung des Congresses zu Gunsten der Krieger und des Washington Denkmals getroffen wurden, so kann man gewiß sein, daß irgend ein Privat=Interesse, und nicht das öffentliche Wohl dabei berücksichtigt wurde. Hätte man den alten Kriegern wohl gewollt, so hätte man ihnen eine lebenslängliche Pension oder eine bestimmte Summe Geldes gewährt. Statt dessen speist man sie mit Land ab, welches sie nicht bebauen und dessen sie ohne Kosten nicht einmal habhaft werden können. Die Spekulanten machen dabei die besten Geschäfte. Sie handeln den alten Invaliden ihre Ansprüche um kleine Summen ab und verkaufen die Landstrecken, in deren Besitz sie dadurch kommen, um hundertfachen Preis an die Einwanderer. Der Summe von 200,000 Dollars, welche für das Washington=Denkmal votirt wurde, bemächtigten sich die s. g. Know Nothings von Washington, und ob diese davon viel für das Denkmal und nicht für ihre Parteizwecke verausgaben, bleibt ungewiß.

Eine zahllose Menge von Agenten, s. g. lobby-members, umschwärmen den Congreß, geben ihren Freunden, die darin Sitz und Stimme haben, kostbare Feste, lassen sie von bezahlten Frauen umgarnen, und erhalten selbst von Denjenigen, welche direkter Bestechung unzugängkich sind, auf diese Weise in unbewachten Augenblicken Zusicherungen, welche diese nachher halten müssen, wenn sie sich nicht der Gefahr einer öffentlichen Blamage aussetzen wollen. Die Mittel der Bestechung sind unzählig. Aemter, Contracte, Wetten, Quittungen für bezahlte Schulden spielen dabei eine große Rolle. Wer einmal so bestochen wurde, ist auf immer von Denjenigen abhängig, deren Silberlinge er angenommen hat. Nicht leicht zerreißt der Politiker das Netz, in dem er einmal gefangen wurde. Von Schritt zu Schritt kömmt er tiefer in die Schlingen der Satane, die ihn an ihrem Stricke führen.

Wer die Geschäftsführung des Congresses nur oberflächlich betrachtet, muß zu seinem Befremden wahrnehmen, daß bei der Eröffnung desselben gewöhnlich wochenlang fast nichts geschieht, während in den letzten Tagen die wichtigsten Geschäfte im Sturmschritte durch beide Häuser geführt werden. Es ist dieses aber nicht zufällig, sondern die Folge der geheimen Verhandlungen, welche hinter den Coulissen gepflogen werden. In der ersten Zeit, in welcher die wichtigsten Vorbereitungen getroffen werden, haben Repräsentanten und Senatoren keine oder nur wenig Muße für öffentliche Geschäfte. Die Leute, welche eine bestimmte Maßregel durchsetzen wollen, versichern sich der Stimmen, der Redner und der Agenten, deren sie zu ihren Zwecken bedürfen. Sie treten mit ihren Anträgen vor keines der beiden Häuser, bevor alle Rollen gehörig ausgetheilt sind. Gegen das Ende drängen sich die Geschäfte dermaßen, daß man sich kaum die Mühe nimmt, die wichtigsten Verhandlungen nur anzuhören. Man stimmt, wie es die Freunde wollen, welche ihrerseits in ähnlicher Weise ihren Dank dafür abstatten. Daher kommt es bisweilen, daß hochwichtige Bestimmungen, zu welchen der Congreß bei ruhiger Erwägung niemals seine Zustimmung gegeben hätte, gleichsam durch Ueberrumpelung durchgesetzt werden, und nicht immer ist dann der Präsident entschlossen genug, sein Veto einzulegen. Er selbst wird, gleich dem Senate und dem Repräsentantenhause, nicht selten überrascht. So werden Gesetze, an denen das Wohl und Wehe von Millionen hängt, gemacht. In ähnlicher Weise werden andere von gleicher Bedeutung verworfen, wie es gerade kömmt, d. h. je nachdem deren Freunde oder Gegner gewandter sind.

Der Congreß von Washington ist das Muster, nach welchem sich mehr oder weniger alle gesetzgebenden Versammlungen der verschiedenen Staaten richten. Diese sind im kleinen, was jener im großen Maaßstabe. Hier werden die Angelegenheiten der Einzeln-Staaten in ganz ähnlicher Weise betrieben, als dort diejenigen der gesammten Union. Auch in den gesetzgebenden Versammlungen der Staaten macht sich der Gegensatz zwischen Sklaverei und Freiheit geltend, denn da sie die Senatoren zu erwählen haben, welche in Washington sitzen, hängt es von ihrer Wahl ab, ob die Sklavenzüchter, oder deren Gegner die Mehrzahl im Senate der Union haben sollen. Die gesetzgebenden Versammlungen des Südens wählen nur Leute, von welchen sie überzeugt, daß sie in der Sklavenfrage gesund, d. h. entschlossen sind, sie im Interesse des Südens zu beantworten. Nicht so der Norden. Dieser schickt eine gute Zahl von Senatoren nach Washington, welche sich mit Leib und Seele an die Sklavenzüchter verkauft haben. Namentlich zeichnen sich Pennsylvanien und Jowa durch ihre der Sklaverei freundlichen Senatoren sehr unrühmlich aus, und auch in den anderen Staaten kommen ähnliche Wahlen vor, so daß die Mehrzahl des Senats zu Gunsten der Sklaverei eine überwiegende ist, obgleich der Süden einen Staat weniger zählt, als der Norden, daher zwei Senatoren weniger, als dieser, nach Washington sendet.

Zu Verhandlungen bietet übrigens die Sklaverei in den gesetzgebenden Versammlungen der einzelnen Staaten nur wenig Veranlassung. Der Süden fühlt sich jetzt ziemlich sicher im Besitze seines menschlichen Eigenthums. Ab und zu werden die schon bestehenden Gesetze der Sklaverei geschärft. Sonst bleibt Alles beim Alten. Im Norden ist noch weniger Veranlassung zu gesetzlichem Einschreiten gegeben. Hier sind es die Bestrebungen der Nativisten und Temperenzler, welche zu den langwierigsten Verhandlungen Stoff bieten. So bildet z. B. seit mehreren Jahren das Verbot der geistigen Getränke der Hauptgegenstand der Besprechungen der gesetzgebenden Versammlung des Staates New-York. Die Frage, ob ein Mann für, oder gegen ein solches Verbot stimmen werde, ist wichtiger, als fast jede andere. Bei der letzten Statthalterwahl, aus welcher Myron Clark hervorging, gab die s. g. Temperenzfrage den Ausschlag. Seymour, welcher die Temperenzbill des vorigen Jahres durch sein Veto entkräftet hatte, mußte abdanken. Clark, welcher für sie gestimmt und gewirkt hatte, trat an seine Stelle. Wie viele kostbare Zeit und wie viele edle Kräfte werden in diesem nutzlosen Streite vergeudet! Ich nenne ihn nutzlos, denn entweder unterliegen am Ende die Temperenzler, dann bleibt Alles beim Alten, oder sie siegen, dann wird ihr Gesetz nicht ausgeführt werden.

Ist es nicht lächerlich, daß die Erklärung eines Mannes, er trinke gern ein gutes Glas Wein, oder er sei ein abgesagter Feind der geistigen Getränke, von politischer Bedeutung werden konnte? Wenn das so fortgeht, so muß noch der Eine feierlich erklären, er esse gerne Sauerkraut, und der Andere, Sauerkraut-Essen sei etwas durchaus Verächtliches. Anklänge auch für diesen Gegensatz des Geschmacks im Essen finden sich häufig in Amerika. Es gibt in der That Leute, die sich öffentlich gegen das Sauerkraut ausgesprochen haben, und die Deutschen höchlichst verachten, daß sie es essen. Sehr wahr sagt ein Franzose: "Du sublime un ridicule il n'y a qu'un pas." *) Wenn die amerikanische Freiheit etwas Erhabenes, so ist es sehr lächerlich, daß das Trinken von Bier und das Essen von Sauerkraut ein ernster Gegenstand politischer Verhandlung und öffentlicher Besprechung werden konnte.

In Europa finden sich in den verschiedenen gesetzgebenden Versammlungen vielleicht nicht so viele Redekünstler, als in Amerika. Allein an wahrer, die Gemüther ergreifender Beredtsamkeit, an Fülle der Ideen und Freiheitsbegeisterung kann sich die monarchisch-aristokratische alte Welt mit der neuen wohl messen. In

---

*) Vom Erhabenen zum Lächerlichen führt ein Schritt.

Europa wird jeder kühne Aufschwung von oben herab erdrückt, während die Nationen unter der Last des auf ihnen ruhenden Joches die Vertheidiger ihrer Rechte nur sehr schwach stützen können. In Amerika sind die Formen der Freiheit durch die Gunst der äußeren Verhältnisse und die Kraft des Volkswillens während des Unabhängigkeitskrieges errungen worden. Allein es fehlt in unseren Tagen sehr an Freiheitsbegeisterung, an aufopfernder Vaterlandsliebe und unerschrockenem Rechtsgefühle.

Der Congreß, welcher die innere und auswärtige Politik der Union leitet, und gegen dessen Beschlüsse der Präsident auf die Dauer und in großen Fragen nichts vermag, besitzt von allen diesen Tugenden am wenigsten. Man würde dem Lande Unrecht thun, wenn man es an dem Maaßstabe messen wollte, welchen die Centralgewalt bietet. So schlimm, als der Congreß, ist das Volk der Amerikaner im Ganzen genommen nicht, obgleich er nur durch dessen Schuld oder doch Fahrlässigkeit gewählt werden konnte.

Es ist ein scharfes, aber nicht ungerechtes Urtheil, welches Theodor Parker in seiner oben angeführten Rede über die Männer fällte, welche die Angelegenheiten der Union leiten, indem er sagt:

„Der Papst zu Rom, der Sultan und der Czaar sind Tyrannen, aber alle drei haben sich in den letzten zehn Jahren nicht so schwer versündigt an der Menschheit, als Diejenigen, welche über die zwanzig Millionen der Vereinigten Staaten herrschten."

Wie lange wird das amerikanische Volk diese Herrschaft dulden? Wann wird es aus seinem Schlummer erwachen und seinen ewigen Rechten Geltung verschaffen?

§ 17. Gesetzgebung und Rechtspflege.

Es ist den Völkern oft gelungen, das auf ihnen ruhende Joch der Tyrannen zu zertrümmern, doch selten die Gesetze zu beseitigen, welche unter deren Herrschaft erlassen worden waren, und noch seltener, an deren Stelle eine Gesetzgebung der Freiheit zu setzen. Die Amerikaner haben die Ketten zerrissen, welche England ihnen angelegt hatte, allein die Gesetze, welche die englischen Monarchen und Aristokraten ihnen gegeben hatten, sind theilweise noch bis zum heutigen Tage in Gültigkeit. England selbst hat die Sklaverei in seinen Colonien abgeschafft, aber Nordamerika, in dessen Schooße das Mutterland sie eingeführt, hat sie beibehalten. Das englische Rechtssystem bildet noch immer die Grundlage des amerikanischen. Zu einer durchaus neuen, den Prinzipien der Unabhängigkeits-Erklärung entsprechenden Gesetzgebung haben sich die Vereinigten Staaten noch nicht emporgeschwungen, trotz allen den unzähligen und dickleibigen Gesetzen, welche von dem Congresse zu Washington und von den gesetzgebenden Behörden der einzelnen Staaten berathen und später verkündet wurden.

Der oberste Zweck einer vernünftigen Gesetzgebung geht dahin, sämmtliche im Schooße des Staates ruhenden Kräfte einer harmonischen Entwickelung entgegenzuführen. Die sittliche Kraft des Volkes soll gestärkt, sein Verstand aufgeklärt und seine thierischen Triebe sollen gezügelt werden. Die Sicherheit der Person und des Eigenthums und die Entfaltung des Wohlstands der Nation finden ihre sicherste Stütze in der sittlichen Kraft und dem richtigen Verstande derselben. Auch das beste Gesetz kann nicht wirken, wenn das Volk dessen Geist nicht erfaßt und nicht darnach strebt, ihm Geltung zu verschaffen. Deßhalb sind die Gesetze, welche die Erziehung der Jugend betreffen, die wichtigsten im ganzen Gebiete des Staats. Sehr wahr sagt Plato: „Der beste unter allen Bürgern ist dem gesammten Unterrichtswesen vorzusetzen," und „nicht durch Worte, sondern nur durch Thaten muß man unterrichten." In den zarten Gemüthern der Kinder müssen die Keime zu allen Tugenden und Talenten, auf welchen die Wohlfahrt der Nation ruht, ent-

wickelt, und die ersten Regungen jener Laster, welche das Verderben aller Völker sind, erdrückt werden. Doch das gesammte Unterrichtswesen der Union steht unter dem vorherrschenden Einfluß der Sklavenzüchter und der Pfaffen, welche den Kindern nicht allgemeine Menschenliebe und ein lebendiges Rechtsgefühl, sondern die Aufrechthaltung der Sklaverei, nicht Reinheit der Sitten und Erhabenheit über die Vorurtheile des Alltagslebens, sondern die Befestigung der nationalen und confessionellen Vorurtheile als höchstes Ziel des Strebens vor die Augen stellen. Die besten Gesetze über Freischulen sind von keinem Werthe, so lange beschränkte und fanatische Pfaffen berufen werden, sie in's wirkliche Leben einzuführen.

Die Gesetze, welche das Eigenthum zu ihrem Gegenstande haben, sollten vor allen Dingen dahin wirken, den Ueberfluß der Reichen zu mindern und den Armen zu einem Besitzstande zu verhelfen. Die erhabenen Wahrheiten der Unabhängigkeits-Erklärung stehen noch nicht mitten im Leben der Bürger, sondern unerreichbar außerhalb desselben. Sie gleichen mehr einem schönen Traume, als einer Wirklichkeit. In Amerika ist es eine gesetzlich anerkannte Wahrheit, daß alle Menschen gleich geboren und mit unveräußerlichen Rechten begabt sind, zu welchen Leben, Freiheit und das Streben nach Glückseligkeit gehören. Doch wenn mit diesen selbst die Sklaverei vereinbarlich gehalten wird, so dürfen wir uns nicht wundern, daß auch in anderen Beziehungen jene strahlenden Verheißungen gebrochen wurden. Die Glückseligkeit der Mehrzahl ist ebenso unvereinbarlich mit dem Ueberflusse der Minderzahl, als die Sklaverei mit der Freiheit. Die nothwendigen Folgesätze der Unabhängigkeits-Erklärung sind:

1) Das Recht auf Leben steht höher als das Eigenthum;
2) kein Mensch hat ein Recht auf Ueberfluß, denn dieser macht ihn selbst und den Armen, dem auch das Nothwendige fehlt, unglücklich.

Allein die ganze Einrichtung der Vereinigten Staaten hat sich so gestaltet, daß der Ueberfluß an Land, welcher herrscht, statt einzelnen Arbeitern, welche den Boden urbar machen und bepflanzen würden, wuchernden Spekulanten zufällt, welche den Ansiedlern den Ankauf vertheuern und folgeweise den Anbau erschweren. Der ganze Geschäftsgang zu Washington und an den Hauptsitzen der einzelnen Staaten ist so eingerichtet, daß die Reichen vorgezogen werden, und die Armen mit ihnen nicht concurriren können. Manche gute Gesetze verlieren durch die Art und Weise, wie sie gehandhabt werden, alle Bedeutung. Neben anderen gehen alte Einrichtungen her, welche sie ganz oder theilweise beseitigen. So z. B. die Gesetze in Betreff der Münze. Der auf dem Decimal-System ruhende Geldfuß ist vortrefflich. Der Cent bildet dessen Einheit, zehn Cents sind eine s. g. Dime, hundert ein Dollar. Neben dieser Rechnung geht aber der Schilling einher, welcher $12\frac{1}{2}$ Cents zählt, was zur Folge hat, daß, da es keine halben Cente gibt, im gewöhnlichen Leben immer einer von beiden Theilen, welche ein Geschäft von einem Schilling abschließen, einen halben Cent verliert. Es macht dies vier volle Procente aus, was bei größeren Summen von Bedeutung ist. Im gewöhnlichen Verkehrsleben muß meistentheils der weniger geübte oder weniger gewandte diese vier Procente verlieren. Besonders viele Unannehmlichkeiten und oft großen Schaden verursachen aber die Banknoten, welche, ohne von irgend einem Staate, geschweige denn von der Union verbürgt zu sein, von Hand zu Hand als baares Geld gehen, und oft plötzlich werthlos werden durch den Bruch der Bank, ganz abgesehen von den zahllosen Fälschungen, welche tagtäglich verübt werden. Alle diese Uebelstände bewirken, daß der Geldfuß der Amerikaner für den ehrlichen Menschen der schlimmste von allen civilisirten Ländern der Erde ist. Die Geldsorten Deutschlands sind bei weitem nicht so unsicher, als die verschiedenen Banknoten Amerika's.

So enthält z. B. die Tribune *) folgende Stelle:

„Ein Grundfehler der amerikanischen Gesetzgebung ist deren außerordentliche

*) Daily Tribune vom 29. März 1855, im Artikel: The magistracy and crime.

Weitschweifigkeit, eine Folge der mangelnden Fähigkeit, allgemeine Prinzipien aufzustellen und richtig anzuwenden. Jedes Gesetz wiederholt daher hundert Bestimmungen, welche, falls im Volke allgemeine Prinzipien des Rechts feststünden, ohne Gefahr der Unvollständigkeit übergangen werden könnten.

Die Prinzipien, welche in der Unabhängigkeits-Erklärung und der Verfassung der Union niedergelegt, sind trefflich. Allein nirgends finden sie ihre Anwendung im Leben. Dieselben Leute, welche die erhabensten Grundsätze der Freiheit anerkennen, wirken ihnen, falls sie praktisch gemacht werden sollen, mit blinder Wuth entgegen.

Die Gesellschaft kann nicht durch Statuten oder den Beschluß des Menschen vervollkommnet werden, sondern nur dadurch, daß der Geist und das Gefühl der Gleichheit unter ihren Mitgliedern zunimmt. Dieser Geist muß seinen Ausdruck finden in Einrichtungen, bei welchen jeder Mensch seinen Vortheil findet, indem er das allgemeine Beste fördert, und ihn folgeweise treibt, die Pfade des Lasters und des Verbrechens, welche selbst den Berechnungen des Vortheils unvermeidlich verderblich sind, abzuschwören."

Wie passen diese Grundsätze zu den directen Verboten und zu den gewaltthätigen Eingriffen in die innersten Verhältnisse des bürgerlichen Lebens, wie das s. g. Maine-Gesetz sie enthält? Der Gesetzgeber kann nur dahin streben, den Abscheu gegen die Trunksucht, den Vorsatz, sie zu meiden und Gewohnheiten der Nüchternheit zu fördern, keineswegs aber dieses Laster durch unmittelbare Verordnungen bekämpfen. So unklar sind sich selbst die Besseren der Temperenz-Fanatiker, daß sie Grundsätze selbst aufstellen, die mit ihrem ganzen Treiben in vollkommenem Widerspruche stehen.

Nicht minder mangelhaft, als das bürgerliche, ist das Strafrecht. Die Todesstrafen, welche in Europa vollständig erschüttert, und während der ganzen Periode des Aufschwungs in den Jahren 1848 und 1849 in mehreren Staaten sogar gänzlich abgeschafft wurden, sind in Amerika überall noch an der Tagesordnung, und deren Abschaffung ist mit den bestehenden Verhältnissen viel schwerer, als in Europa vereinbarlich. Im Süden herrscht noch der Stock und der Pranger, und die furchtbarsten aller Gefängnisse, die pennsylvanischen Zellen, sind auf amerikanischem Boden entstanden. Von dem Grundgedanken jedes vernunftmäßigen Strafrechts, der Besserung der Missethäter, ist Amerika noch ferner, als Europa. Das Eigenthum wird aller Orten mehr geschützt, als Leben und Gesundheit des Menschen, und da das System der Bürgschaft (bail) nicht nach den Vermögensumständen des Angeschuldigten, sondern nur nach der Größe des in Rede stehenden Verbrechens bemessen wird, so kann sich der Reiche den meisten Strafen durch ein für ihn geringes Geldopfer entziehen. Die Klagen über die Straflosigkeit reicher Verbrecher sind daher in keinem Lande gegründeter, als hier. Die höchsten Aristokraten können in Europa nicht so frech den Gesetzen Hohn sprechen, als in Amerika die Reichen thun. Weit schlimmer ist aber die so häufig vorkommende Freisprechung notorischer Verbrecher, oder deren Entkommen auch ohne gestellte Bürgschaft. Die Berichte, welche die Zeitungen desfalls enthalten, sind wahrhaft haarsträubend.

Ueber die Strafrechtspflege in Kentucky gibt uns ein Bericht des „Louisville Journal" von Ende Juni 1854 folgende Auskunft:

„Die Fälle, da notorische Mörder in dieser Stadt und in diesem Staate freigesprochen wurden, lassen sich bei zwanzigen zählen. Kunz ermordete Schäffer und wurde freigesprochen. Er hatte gehört, Schäffer habe von einem Mitgliede seiner Familie leicht gesprochen, suchte ihn in einem Kaffeehause auf, und fluchte gegen ihn. Schäffer nahm ein kleines Stöckchen und schwang es. Bevor er aber einen Streich geführt hatte, stieß ihm Kunz eine tödtliche Waffe in die Brust. Schäffer starb, Kunz wurde freigesprochen. Dalph tödtete seinen Onkel Reuben Liter. Er schoß ihn auf öffentlichem Markte nieder und wurde freigesprochen.

Croxton erschlug Hawthorn mit einem Backstein, während dieser in einem Caffee-hause in trunkenem Zustande schlief. Auch er wurde nicht schuldig befunden. Peters, welcher von Baker zum Krüppel gemacht, später aber von ihm unterstützt worden war, fuhr, als Baker verarmte und ihm nicht mehr helfen konnte, an dessen Wohnung, ließ Baker bitten, an seinen Wagen zu kommen und schoß ihn von diesem aus todt. Peters wurde freigesprochen. Pendegraß überfiel mit seinen zwei Söhnen und einem Neger den Lehrer Buchanan in seiner Schulstube und schoß ihn nieder. Auch er wurde freigesprochen. Shelby, welcher mit Horine in einem Wirthshause gegessen hatte, folgte diesem, als er aufstand, nach, fragte ihn, warum er ihn in solcher Weise angesehen habe? Horine erwiederte kein unfreundliches Wort. Dennoch gab ihm Shelby zuerst einen Schlag und ohne daß auch dieser erwiedert worden wäre, schoß er ihn nieder. Shelby wurde nicht schuldig befunden. Henry Daniel schoß seinen Schwager Clifton Thompson, als dieser ihm einen Vorwurf machte, in öffentlicher Gerichtssitzung vor Richter und Geschworenen nieder. Auch Daniel wurde freigesprochen.

Der Fall des Ward, welcher den Lehrer Butler in gleicher Weise, wie Pendegraß den Lehrer Buchanan ermordete, ist noch in frischem Gedächtniß. Auch er wurde freigesprochen. Alle diese und andere Freisprechungen ähnlicher Art lassen sich nur durch die Bestechung erklären. Alle Künste der Advokaten hätten in so klaren Fällen nicht auszureichen vermocht. Welche furchtbare Entsittlichung enthüllen uns diese Thatsachen!

Aus New-Orleans schreibt ein Berichterstatter der Tribune*):

„Mordthaten kommen hier alle Tage vor, die Blätter geben deren Einzelnheiten. Drei Kinder befinden sich unter den ermordeten Opfern der letzten Woche. Das „Delta" (eine zu New-Orleans erscheinende Zeitung) bemerkte zu einem dieser Fälle:

Die Polizei sollte jede Anstrengung machen, den Mörder dieser Kinder vor Gericht zu bringen. Aber wir wissen, nichts wird geschehen. Tausend Mordthaten möchten in New-Orleans verübt werden, und wenn die Mörder nicht auf dem Platze betroffen werden könnten, würden unsere Behörden nachher niemals Anstrengungen machen, sie zur Strafe zu bringen.

Aus St. Louis in Missouri berichtet der Anzeiger des Westens unterm 4. März 1855:

„Seit den letzten zwei Jahren ertönt fast in jedem Monat von unserer Stadt aus der Schreckensruf: „Ein gräßlicher Mord ist hier vorgefallen!" Kaum war das Blut der armen Marie Schubert verraucht, als Patrick Driscoll seine Frau erschlug. Dieser Tragödie folgte zuerst die Entmannung Hoffmann's durch Baker, ihr seine Ermordung durch das Weib des Verbrechers. Noch saß diese im Gefängniß, als Jackson den unglücklichen Künstler Laidlaw meuchlings erschoß, und vor seiner Freisprechung noch stieß Alvarez den jetzt verschollenen Brewer in der vierten Straße nieder. Middleton wurde zunächst unter der Anklage verhaftet, einen Italiener kaltblütig ermordet und einen Polizeibeamten tödtlich verwundet zu haben, und vor einigen Tagen fällt Brand von Mördershand, der weniger bedeutenden Mordanfälle, die in Masse vorkamen, gar nicht zu gedenken. Sollen wir uns nach allen diesen Vorfällen wundern, wenn unsere Stadt einen, ihrer Zukunft sehr gefährlichen Ruf erhält, wenn Fremde sie nur mit Angst im Herzen betreten, wenn die Bürger selbst ihr Leben stündlich in Gefahr sehen müssen?"

Aehnliche Mittheilungen laufen aus den meisten Städten des Südens ein, und viel besser ist die Strafrechtspflege auch im Norden nicht, obgleich hier alles Unrecht mehr versteckt getrieben wird. Das Entkommen Baker's, das Verschwinden von Zeugen und Anklägern im Augenblicke, da sie den Gerichten Mitthei-

*) Siehe Daily Tribune vom 16. Februar 1855.

lungen machen sollen, beweisen, daß auch in den s. g. freien Staaten der Grundsatz nicht gilt: Fiat justitia pereat mundus. *)

Sklaverei, Pfaffenthum, Fremdenhaß und Temperenz-Fanatismus üben auch auf die Rechtspflege, ihren verderblichen Einfluß. Das Rechtsgefühl, die einzige feste Grundlage der Rechtspflege, stumpft sich ab inmitten des furchtbaren Unrechts, welches von den Gesetzen, oder doch von mächtigen Parteien geschützt und im großartigsten Maaßstabe getrieben wird. Für Mordthaten, Brandstiftungen, Verstümmelungen, Räubereien u. s. w. bleibt den Behörden weder Zeit, noch Kraft, wenn sie von Zeitschriften, Vereinen und öffentlichen Versammlungen immer nur auf die Bestrafung der Uebertreter der s. g. Sabbathsgesetze und die Verbote geistiger Getränke hingewiesen werden. Sie erkennen, daß sie in der Gunst der Parteien mehr steigen, wenn sie einige Wirthe, als wenn sie noch so viele Mörder zur Strafe bringen, und lernen am Ende einen s. g. Sabbathsschänder und einen Weinwirth mehr hassen und verachten, als die gefährlichsten Verbrecher.

So traurig die Rechtspflege auch beschaffen ist in Betreff des gegenseitigen Verhältnisses der Freien, so bestehen doch zu dessen Schutze gewisse, wenn auch schlecht gehandhabte Gesetze. Allein in Betreff der Sklaven ist es weit schlimmer. Das Gesetz schließt sie von der Fähigkeit aus, Zeugniß gegen Weiße abzulegen, und da auf den Plantagen außer den Sklaven nur der Herr und die von ihm angestellten Aufseher wohnen, diese natürlich gegen sich selbst nicht Zeugniß ablegen wollen, die Sklaven nicht können, so ist der Zustand der Rechtlosigkeit für die Sklaven sogar gesetzlich festgestellt. Die Fälle, daß grausame Herren Sklaven zu Tode peitschen lassen, sind nicht selten. Die Tribune berichtet, ein einziges solches Ungeheuer habe im Laufe zweier Jahre drei Menschen auf solche Weise ermordet †). Niemand bekümmert sich darum.

Auf der anderen Seite kömmt es häufig vor, daß Sklavenbesitzer Mörder, Brandstifter und andere schwere Verbrecher, um nicht zu verlieren, dem Arme des Gesetzes entziehen. Solche Leute werden im Stillen fortgeschafft und in weite Entfernungen verkauft. Dort bessern sie sich natürlich nicht. In der Hoffnung, auch künftig, wie bisher, ohne schwere Strafe ihren Leidenschaften fröhnen zu können, begehen sie neue Schandthaten, und nur selten oder spät kömmt es zu Tage, daß derselbe Sklave schon eine ganze Reihe von Verbrechen unbestraft begangen hat!

Die Sklavenhalter erlauben sich jede Unmenschlichkeit gegen die Farbigen und gegen die ganze Gesellschaft, um ihrer Habgier zu fröhnen, dagegen darf Niemand es wagen, auf irgend eine Weise ihrem Lieblings-Institute entgegen zu treten.

Ein mildthätiger Arzt, welcher eine arme kranke flüchtige Sklavin bei sich beherbergt und pflegt, wird zu 10—15 Jahren Zuchthaus verurtheilt ‡), eine liebreiche Frau, welche Negerkinder im Lesen und Schreiben unterrichtet, wird auf sechs Monate eingesperrt und kann mit Sicherheit nicht mehr auf ihrem Besitzthum wohnen, die berüchtigtsten Mörder aber werden freigesprochen! Die Blätter des Nordens, und unter ihnen besonders die Tribune von New-York, schreien über den Süden, allein sie bedenken nicht, daß sie selbst die Ursachen der von ihnen getadelten Zustände hervorrufen: den Fanatismus, das überreizte Rechtsgefühl und die Parteisucht, indem sie unaufhörlich gegen die geistigen Getränke toben und wüthen, alle thatsächliche Wahrheit verkehren, jeden nüchternen Menschen, der die Freiheit haben will, ein Gläschen Wein trinken zu dürfen, selbst wenn er gewöhnlich keine geistigen Getränke zu sich nimmt, doch als Rumverkäufer und Säufer der öffentlichen Verachtung preisgeben.

Die Parteiwuth ist schlimmer, als die Sklaverei, denn sie führt zu den empörendsten Ausschweifungen selbst dieses unseligen Instituts, und zu den meisten

*) Recht soll werden, und wenn die Welt darüber zu Grunde ginge.
†) Daily Tribune vom 23. März 1855.
‡) Siehe Daily Tribune vom 6. Oktober 1854.

Uebelständen, welche das Leben der Vereinigten Staaten verunstalten. Auch die feste und gewissenhafte Ueberzeugung, das Rechte zu wollen, muß sich in den Schranken der Wahrheit und des Edelmuthes halten. Eine größere Verkehrung der Rechtspflege, als wie sie im Staate Maine vorkömmt, wo mehr, als die Hälfte der gesammten Thätigkeit der Gerichte blos die Ausführung der Verbotes der geistigen Getränke zum Zwecke hat, findet sich nirgends im Süden.

Solange das Parteitreiben so stürmisch bleibt, als jetzt, wird sich weder der Congreß zu Washington, noch die Rechtspflege der einzelnen Staaten bessern. Die bösen Leidenschaften der Menschen bilden den Grund der meisten Uebel in den großen und in den kleinen Kreisen der Gesellschaft. Sie machen sich ebensowohl im Schooße der Temperenzler, als der Sklavenzüchter geltend, verwirren die Begriffe, lenken die Aufmerksamkeit der Massen und der Behörden von den wahrhaft bedeutungsvollen Bestrebungen ab, lähmen deren Kraft für alle andere, gewöhnlich weit wichtigere Dinge, und stören so nicht minder die Harmonie des Lebens, als offene Brutalität und Gewaltthat.

Ich gehöre nicht zu den Bewunderern der europäischen Zustände, allein es ist eine unläugbare Thatsache, daß man in der ganzen alten Welt keinen Staat finden wird, in welchem so viele notorische Mörder vor die Gerichte gestellt und freigesprochen wurden, als in Kentucky. Der Herzog von Praslin, der Freund Ludwig Philipp's, Pair von Frankreich und Mitglied einer der geehrtesten Familien des Continents, wäre ohne allen Zweifel schuldig gesprochen und hingerichtet worden, hätte er sich nicht durch Selbstmord den Gerichten entzogen. Weder der König, noch irgend ein Minister würde es gewagt haben, der Gerechtigkeit Gewalt anzuthun. Die Strafrechtspflege gehört zu den schlimmsten Seiten des öffentlichen Lebens in Amerika. Weder Eigenthum, noch Personen werden sicher sein, falls sie nicht von Grund aus verbessert wird. Die Rechtspflege in bürgerlichen Sachen, welche nicht so innig mit den öffentlichen Zuständen zusammenhängt, leidet nicht an denselben Mängeln, obgleich auch sie viel zu wünschen übrig läßt. Ueberhaupt läßt sich behaupten, je ferner ein Verhältniß dem öffentlichen Leben steht, desto reiner, edler und würdiger gestaltet es sich in Amerika, je tiefer es in das Parteitreiben hineingezogen wird, desto mehr verliert es an innerem Werthe.

§ 18. Finanzen.

Bei der Besprechung der amerikanischen Finanzen irrt man häufig sowohl diesseits als jenseits des Ozeans, indem man nur diejenigen der Centralgewalt, welche in Washington ihren Sitz hat, in's Auge faßt. Allein diese verhält sich zu den einzelnen Staaten nicht viel anders, als die Bundesgewalt, welche zu Frankfurt a. M. tagt, zu den verschiedenen Staaten Deutschlands. Der deutsche Bundestag hat gar keine Schulden, also weniger als die Centralgewalt der Union, welche doch noch beiläufig 60 Millionen Dollars schuldet. Ueberdieß entscheidet die Frage, ob Jemand Schulden hat, keineswegs ausschließlich über dessen finanzielle Verhältnisse. So lange die Millionen vom Congresse so leichtsinnig verschleudert werden, wie in unseren Tagen, kann ich die Finanzen der Union keineswegs für blühend erachten, im Gegentheile läßt sich voraussehen, daß, falls sich Stürme erheben, und größere Mittel, als gegenwärtig, der Centralgewalt zur Verfügung gestellt werden sollten, diese schwerlich mit Umsicht und Gewissenhaftigkeit würden verwaltet werden. Trotz aller Verschwendung und aller Unterschleife wird es der Centralgewalt leicht werden, in Friedenszeiten ihren pecuniären Verpflichtungen Genüge zu leisten. Denn sie gibt nicht mehr aus, als sie mit fester Zuversicht einzunehmen erwarten kann. Für den Fall eines anhaltenden und blutigen Krieges wird es sich aber wahrscheinlich bald zeigen, daß die Finanzen der Centralgewalt keineswegs zu den starken Seiten der Union gehören. Kriege verschlingen

in unseren Tagen jedes Jahr Hunderte von Millionen. Diese herbeizuschaffen, stehen der Centralgewalt von Washington durchaus keine hinreichende Mittel zu Gebote. Der Staatsschatz und der Kredit erschöpfen sich, wenn auch noch so groß, bei solchen Gelegenheiten sehr schnell. Außerordentliche Mittel, an welche ein Volk nicht gewöhnt, sind immer sehr bedenklich, am gefährlichsten aber zu einer Zeit, da, wie in jedem Kriege geschehen muß, seine Kräfte ungewöhnlich stark in Anspruch genommen werden, Handel und Wandel stocken und der Verkauf von Nationalgütern unmöglich ist.

Wenn die Vereinigten Staaten eine Großmacht werden wollen, welche im Rathe der Nationen Europa's ein Wort mitzusprechen hat, müssen sie der Centralgewalt viel bedeutendere Mittel zur Verfügung stellen, als sie dermalen besitzt und eine weit gewissenhaftere Verwaltung, als die jetzige ist, muß eingeführt werden, wenn die Gelder des Landes nicht sollen nutzlos zerrinnen.

Die Finanzen der europäischen Großmächte legen den Völkern allerdings weit drückendere Abgaben auf, als diejenigen der Vereinigten Staaten, dessenungeachtet wird es allen, Oesterreich vielleicht ausgenommen, leichter werden, als der Union, im Falle des Bedürfnisses, große Summen rasch herbeizuschaffen. Ich erachte nur diejenigen Finanzen für wohl verwaltet, bei welchen keine Verschleuderungen ungestraft vorkommen, und nur diejenigen für gesichert, welche auch außerordentlichen Bedürfnissen dauernd Genüge leisten können. Wir werden auf die Finanzfrage übrigens noch weiter unten im Abschnitte von der Land- und Seemacht zurückkommen.

Fassen wir die Finanzen der einzelnen Staaten ins Auge, so leiden sie an denselben Mängeln, wie diejenigen der Föderativgewalt. Ueberdieß sind sie aber schwer verschuldet. Die Generalsumme der Schulden der einzelnen Staaten beträgt nicht weniger als 221,000,000 Dollars, was mit der Schuld des Gesammtstaates beiläufig 280,000,000 ausmacht. Preußen mit 17,000,000 Einwohnern hat 117,000,000 Dollars Staatsschuld, also im Verhältniß zu seiner Bevölkerung um ein gutes Theil weniger. Auf jeden Preußen kommen von der Staatsschuld beiläufig sieben Dollars, auf jeden Amerikaner, wenn wir die Bevölkerung zu 24,000,000 annehmen, etwas über 11 Dollars. Preußen machte seine Schulden im Laufe mehrerer Jahrhunderte und bestritt aus Staatsmitteln Eisenbahnen, Telegraphen und manche andere Bauten, welche hier zu Lande der Privatindustrie überlassen bleiben. Rußland mit seiner zwei und ein halb mal größeren Bevölkerung hat nicht noch einmal so viele Staatsschulden. Wenn wir die Bevölkerung dieses Reichs auf 60,000,000 und seine Schuld auf 484,000,000 Dollars veranschlagen, so kömmt auf den einzelnen Russen nur etwa 8 Dollars, also beiläufig einen Dollar weniger, als auf den Amerikaner. Die Schulden der europäischen Staaten, welche sich gleichmäßig auf alle Bürger vertheilen, lasten insofern minder schwer auf den einzelnen, während die amerikanische Staatsschuld, welche sehr ungleichmäßig vertheilt ist, einzelne Staaten sehr hart drückt. Die Staaten New-Hampshire, Vermont, Delaware und Florida haben keine eigenen Schulden, sie nehmen nur Theil an der geringen Schuld der Föderalgewalt. Sieben andere Staaten schulden je weniger als eine Million. Dagegen schuldet Maryland mit einer Bevölkerung von 582,000 Seelen 15,000,000 oder mehr als 25 Dollars auf den Kopf. Virginien schuldet bei einer Einwohnerzahl von 1,400,000 Seelen 24, New-York auf 3,000,000 Einwohner 26 Millionen. In Virginien kommen also 17 und in New-York nicht ganz 9 Dollars auf den Kopf, unabhängig von der Schuld der Föderalgewalt. Pennsylvanien, der Staat des einfachen und sparsamen Penn, hat die höchste Schuld, 40 Millionen Dollars bei einer Bevölkerung von 2,300,000 Köpfen. Hier kömmt also auf Jeden etwas über 17 Dollars.*) Wollte man zu diesen anerkannten Schulden des Staats

*) Philadelphia Ledger, 29. January 1855.

alle die für Eisenbahnen, Kanäle und Straßen eingegangenen rechnen, welche in den Staaten des europäischen Festlandes zum großen Theile auf Staatskosten gebaut wurden, so würde es sich ergeben, daß Amerika schwerer verschuldet ist, als irgend ein Staat Europa's, mit Ausnahme von Großbritannien und Oesterreich. In Friedenszeiten und so lange der Strom der Einwanderung reichlich fließt, welcher bedeutende Kapitalien und Menschenkräfte dem Lande bringt, haben diese Schulden so viel nicht zu bedeuten. Sollte aber ein Krieg eintreten oder auch nur die Einwanderung stocken, so ist nicht abzusehen, wie die Vereinigten Staaten die Zinsen ihrer Schulden sollten bezahlen, und alle Opfer bringen können, welche die Lage erfordern möchte, um so weniger, als augenscheinlich deren Finanzen weit mehr einer mangelhaften, um nicht zu sagen, corrupten Verwaltung, als den wirklichen Bedürfnissen beizumessen sind, und es weit schwerer ist, jener als diesen abzuhelfen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Finanzen der Vereinigten Staaten im Laufe der letzten 80 Jahre weit nachlässiger verwaltet wurden, als diejenigen aller europäischen Staaten, und daß nirgends so viele Unterschleife vorkommen, als im Schooße der Union.

§ 19. Auswärtige Verhältnisse.

Die Stärke der Vereinigten Staaten ruhte seit den Tagen des Freiheitskampfes auf der Eintracht, mit welcher sämmtliche in deren Schooße befindlichen Nationalitäten: Engländer, Deutsche, Irländer, Franzosen, Spanier, Schweizer, Schweden und wie sie alle heißen, dem auswärtigen Feinde gegenübertraten, auf der hohen Achtung und Liebe, welche die strebenden Geister aller Völker ihnen widmeten und auf dem belebenden Hauche der Freiheit, der von ihnen ausging. Wenn die Eintracht aber durch den Zwiespalt im Innern verdrängt wird, wenn sich die hohe Verehrung in Haß und Verachtung umwandelt, und wenn statt der Freiheit Sklaverei, Befangenheit und Corruption die Mittelpunkte aller Thätigkeit werden sollten, dann wird die riesige Kraft der neuen Welt schnell in Ohnmacht umschlagen. Nicht die Zahl der Quadratmeilen entscheidet über die Hülfsquellen eines Staates. Die Größe des Gebietes erschwert einer dünn gesäeten Bevölkerung dessen Vertheidigung. Was Einwohnerzahl, kriegerische Einrichtung und Uebung und selbst finanzielle Mittel betrifft, kann sich die Union mit den Großstaaten Europa's nicht messen. Mit dem Banner der Freiheit in der Hand, und gehoben durch die Sympathien aller Nationen, gingen die Vereinigten Staaten siegreich aus ihren Kämpfen mit England hervor. Wenn sie aber die Flagge des Nationalhasses und der Sklaverei aufpflanzen sollten, werden sie schnell von ihrer Höhe herabstürzen.

Die Vereinigten Staaten mögen sich die Schicksale ihrer alten Verbündeten, der Franzosen, vergegenwärtigen! So lange die Söhne der Revolution für die Freiheit kämpften, oder auch nur einige Nachklänge derselben fortwirkten, schlugen sie die Angriffe des vereinigten Europa zurück. Als sie aber später die Angreifer wurden, als ihre Eroberungssucht nicht bloß die Fürsten, sondern auch die Völker zu ihren Feinden machte, erlagen sie (1814 und 1815). Die Eroberungssucht für sich allein wirkt aber bei weitem nicht so verderblich, als wenn sie mit Fremdenhaß Hand in Hand geht. Die französischen Eroberer verliehen allen Fremden, welche sie bezwangen, oder die sich in ihrer Mitte niederließen, bereitwillig gleiches Recht mit den Eingeborenen. Eine mächtige Partei in der Union geht aber darauf aus, allen Fremden ihre verfassungsmäßigen Rechte zu entziehen. Der Fremdenhaß hat in der Union in so furchtbarer Weise zugenommen, daß er leider einer der großen Hebel des Parteilebens geworden ist. Cincinnati mit seinen Wahlschlachten gibt uns einen sprechenden Beweis davon. Nur durch ihn läßt sich die innige Verbindung zwischen Nativismus und Temperenzfanatis-

mus erklären. Beide Verirrungen fanden ihren Ausgangspunkt in den nordöstlichen Staaten. Derselbe Staat Maine, welcher vor vier Jahren zuerst das berüchtigte Verbot gegen den Verkauf geistiger Getränke ergehen ließ, ist der erste, welcher neuerdings das Gesetz gab, daß „kein Ausländer mehr von den Behörden den Bürgerschein erhalten solle." Der Fremdenhaß trat zuerst in den gesetzgebenden Versammlungen der einzelnen Staaten klar zu Tage. Die Fremden sollten durch Gesetze gebändigt und zu einer ihrer ganzen Vergangenheit und allen ihren Gewohnheiten widersprechenden Lebensweise gezwungen werden. Fremdenhaß bildet unstreitig einen der mächtigsten Hebel des sogenannten Maine-Gesetzes. Dann entstand eine ganze Partei, deren Losungswort Fremdenhaß ist (Know-Nothings), und schon ist es dahin gekommen, daß diese Fremdenhasser zur Gewalt schritten, um ihren Leidenschaften zu fröhnen. Die ganze äußere Politik der Union muß sich verändern, wenn dieser unsinnige Haß nicht bald erstickt wird.

Zu keiner Zeit standen die Vereinigten Staaten dem Auslande gegenüber so groß, als beim Pariser Frieden. Ihre Stellung ließ sich vergleichen mit derjenigen der Schweizer, deren Freiheit die österreichischen Habsburger, oder der Niederländer, deren Selbstständigkeit die spanischen Habsburger nach langen und schweren Kämpfen anerkennen mußten. Solche Glanzpunkte treten im Leben der Nationen nur einmal hervor und kehren nicht wieder. Die Aufgabe eines Volkes, das sich auf den höchsten Gipfel des Ruhmes hinangeschwungen hat, ist es, wenn auch unter veränderten Verhältnissen, die Richtung festzuhalten, welche seine Größe begründete, und nicht mit seiner ganzen schönen Vergangenheit in Widerspruch zu treten. Wenn die Union auf der in der Unabhängigkeitserklärung bezeichneten Bahn fortgeschritten wäre, so besäße sie vielleicht weniger ausgedehnte Grenzen, allein eine um so größere Macht. Sie wäre die Bannerträgerin der Freiheit geblieben, und alle Nationen der Erde würden in ihr das hohe Muster verehren, dem sie streben müßten, ähnlich zu werden. Die Vereinigten Staaten stünden dann an der Spitze der Civilisation. Doch statt dessen ergaben sie sich im Innern der Herrschaft der Sklavenzüchter, der Nativisten, der Temperenzler und der Pfaffen und nach Außen hin verfolgten sie seit langer Zeit keine andere Politik, als diejenige der Eroberung; und ihre Kriege (gegen Indianer und Mexiko) wurden fast ausschließlich nur geführt, um die Macht der Sklavenstaaten, welche schon übergroß war, noch zu vermehren. Sehr wahr bemerkt die Tribune:*) „Dieses Land sollte eine auswärtige Politik haben, und diese sollte fest und ernst auf die Erhaltung der Sache der Freiheit und der unveräußerlichen Rechte der Menschheit gerichtet sein. Aber eine solche Politik können wir nicht haben, weil wir zu Hause die Menschenrechte mit Füßen treten, und folgeweise nicht in der Lage sind, und kein Herz haben, für sie dem Auslande gegenüber einzustehen."

Die Tribune hat ganz Recht, allein sie bedenkt nicht, daß außer den Sklaven auch die freien Menschen unveräußerliche Rechte haben, und daß zu diesen bisher immer auch das Recht gezählt wurde, trinken zu dürfen, was ihnen beliebte. Indem sie den Temperenzfanatismus anfachen half, trug sie mit dazu bei, denjenigen Zustand zu begründen, den sie selbst mit so gutem Rechte beklagt.

Unter den jetzigen Verhältnissen kann die Union dem Auslande gegenüber keine freisinnige Politik verfolgen, und schon aus diesem Grunde ist es für sie selbst und die Menschheit am besten, wenn sie mit dem Auslande so wenige und so unwichtige Beziehungen pflegt, als möglich. Denn unmöglich könnte das Gewicht ihrer Macht in die Wagschaale der Freiheit fallen. Allein die Eroberungssucht der Einen und der Fremdenhaß der Anderen könnte vielleicht einen Zusammenstoß herbeiführen, vielleicht früher, als manche glauben. Bisher ging die Union aus allen ihren Kämpfen siegreich hervor. Doch es ist nicht zu übersehen, daß, als sie mit

*) Daily Tribune vom 1. März 1855.

England kämpfte, diese Macht zugleich Frankreich wider sich hatte, und daß Indianer und Mexikaner keine Feinde sind, auf deren Besiegung sie mit großem Stolze blicken kann. Sollte in unsern Tagen der Krieg mit den Engländern sich erneuern, so werden Franzosen und Spanier vereint mit ihnen kämpfen. Drei Mächte, welche zusammen, ohne ihre Colonien, dreimal so viele Einwohner zählen, als die Vereinigten Staaten, und von denen die beiden ersten ganz anders, als sie, zum Kriege gerüstet sind! Wäre es ein Kampf der Freiheit, brauchte Amerika jetzt so wenig, als vor achtzig Jahren, die Uebermacht zu scheuen. Allein an einen solchen ist nicht zu denken. Den Zankapfel bildet Cuba. Die Frage ist Eroberung.

Die zahlreichen Versuche, welche von Nordamerika ausgingen, Cuba zu erwerben, haben den europäischen Seemächten Zeit gelassen und Aufforderung gegeben, sich über die Frage zu verständigen, ob sie diese werthvolle Insel in die Hände der Union fallen lassen wollten oder nicht? Die Erklärung, welche der Minister der auswärtigen Angelegenheiten im brittischen Oberhause, und Ludwig Napoleon in seiner Rede vom 26. December machte, lassen darüber gar keinen Zweifel, daß beide Mächte diesseits und jenseits des Kanals über die Politik einig sind, welche sie der Union gegenüber zu befolgen gedenken. Lord Clarendon sprach sich aus, wie folgt:

„Sie werden wahrscheinlich erfreut sein, zu hören, daß die Vereinigung der beiden Regierungen (Frankreich und England) sich nicht auf die östliche Frage beschränkt, sondern sich auf alle politischen Angelegenheiten in allen Theilen der Welt erstreckt und daß in Bezug auf politische Fragen es keinen Theil der Erde, weder in der einen noch in der andern Hemisphäre gibt, worüber wir nicht vollständig einig sind."

Die Worte des Kaisers von Frankreich lauten:

„Was für stärkere Bande kann es geben, als die, welche die Namen von Siegen tragen, welche beiden Armeen angehören, welche an einen gemeinsamen Ruhm erinnern, welche Bande als gemeinsame Befürchtungen und Hoffnungen, als dieselben Intentionen, welche die beiden Regierungen auf allen Punkten der Erdkugel bewegen?" (Sur tous les points du globe.)

Von diesen Erklärungen, welche ganz deutlich aussprechen, daß England und Frankreich über die Amerika betreffenden Fragen einig sind, wurde, trotz aller freundlichen Redensarten, auch nicht ein Wort zurückgenommen. Die Vereinigten Staaten müssen sich mit dem Gedanken vertraut machen, daß sie ihren alten Bundesgenossen, dem sie so viel verdanken, nicht mehr besitzen, daß, falls es zu einem feindlichen Zusammenstoß mit England kommen sollte, Frankreich sein Gewicht in die Wagschaale Brittanniens werfen wird. Allerdings ist der Thron Ludwig Napoleons sehr unsicher, und die enge Verbindung beider sonst so feindlichen Staaten kann sich schnell lösen. Doch im jetzigen Augenblicke besteht sie, und wenn der Fremdenhaß, welcher so laut in Amerika gepredigt wird, tiefere Wurzeln schlägt, so mag er sich auch gegen Amerika kehren und jeden Thronwechsel überleben.

Die Reden der Generale Caß und Walbridge werden hieran nichts ändern. Es mag den Nativisten vielleicht auch gelingen, vorherrschenden Einfluß in der Union zu gewinnen. Das Verhältniß zu Europa wird dadurch nur schwieriger, und die Unzufriedenheit im Innern nur bedenklicher werden.

Weit bestimmter, als der englische Minister und der französische Kaiser, spricht sich das unter dem Einflusse der spanischen Regierung in Havanna erscheinende Diario de la Marina aus. Dieses lenkt die Aufmerksamkeit seiner Leser in der Nummer vom 28. Januar 1855 auf die Erklärung des französischen Kaisers und gibt zu erkennen, „daß, nachdem der Ehrgeiz des Czars gedämpft, die furchtbare Ligue sich gegen die Ver. Staaten wenden könne. Worte, sagt es, die bei einer so feierlichen Gelegenheit von einem Manne gesprochen, wie Louis Napoleon,

können nicht ohne Bedeutung sein. Die innige Verbindung der beiden großen Mächte setzt die Annahme eines politischen Systems voraus. Der Widerstand gegen Rußland darf kein isolirtes Factum bleiben. Der bittere Krieg, welcher so große Opfer fordert, hat einen speciellen Charakter und zieht nach und nach den Beistand des ganzen civilisirten Europa's an. Es ist kein Zweifel, daß dieses europäische System den Vertheidigern der berühmten Monroe-Doktrine, nach deren letzter, elastischer Interpretation und denen, welche wünschen, das Beispiel Rußlands nachzuahmen und einen ganzen Continent nach sich ziehen möchten, entschieden unangenehm sein muß."

Die spanische Regierung hat augenscheinlich frischen Muth gefaßt. Sie betrachtet jetzt, da sie des Beistandes der beiden großen Seemächte Europa's gewiß ist, die Erhaltung Cuba's als eine Ehrensache. Die Verhandlungen des amerikanischen Gesandten Soule sind gescheitert und das von der amerikanischen Diplomatie zu Ostende verfaßte Aktenstück hat keine andere Folge gehabt, als Europa auf die Eroberungspläne der Union aufmerksam zu machen. Die Völker der alten Welt können aber, obschon sie freiheitlichen Bestrebungen ihre innigsten Sympathien widmen, die Losreißung Cuba's von Spanien nicht als einen Gewinn betrachten, da es sich mehr und mehr herausstellt, daß dadurch nur das Uebergewicht der Sklavenhalter im Schooße der Union vergrößert und die Freilassung der auf Cuba geknechteten Neger erschwert würde.

Der Ton, welchen die amerikanische Presse anstimmte, seit der Krieg mit den Westmächten und Rußland ausgebrochen, die russenfreundliche Stellung, welche das Kabinet von Washington angenommen hat, das Manifest der Diplomaten von Ostende, die Beschießung von Greytown, das Streben, die Sandwichsinseln zu gewinnen, die mit Drohungen ernster Art verbundenen Unterhandlungen des Generals Cazneau auf St. Domingo — alles dieses sind Thatsachen, welche die Kabinette von England und Frankreich, so lange sie mit Rußland beschäftigt sind, möglichst schonend aufnehmen, welche sie aber später, wenn ihre Hände freier sind, gewiß aus dem Schooße der Vergangenheit hervorziehen werden.

Das Manifest von Ostende hat sich bereits als einen großen diplomatischen Fehlgriff erwiesen. Es hat die spanische Regierung nicht zur Nachgiebigkeit bestimmt, und führte augenscheinlich die obigen Erklärungen von Seiten Englands und Frankreichs herbei, welche die Amerikaner überzeugen sollen, daß Cuba für sie nur der Preis eines gegen ganz Westeuropa zu führenden siegreichen Krieges sein könne. Einen solchen scheint die amerikanische Regierung doch so leichten Kaufes nicht wagen zu wollen. Der Plan ist für's erste aufgegeben worden. Allein nach allen Anzeichen wird er bei der ersten günstigen Gelegenheit wieder aufgegriffen werden und die sogenannte demokratische Partei erklärte neuerdings wieder in New-York den Erwerb von Cuba für unerläßlich. Die Regierungen von Spanien, England und Frankreich werden das Manifest der amerikanischen Diplomaten nicht vergessen. Sie sind durch dasselbe über die Gesinnungen einer mächtigen Partei des amerikanischen Volkes aufgeklärt worden. Sie werden namentlich folgenden Worten des Manifestes die gebührende Würdigung nicht entziehen:

„Nachdem wir Spanien für Cuba einen weit über dessen wahren Werth hinausreichenden Preis geboten haben werden, und dieß zurückgewiesen sein wird, ist es noch immer an der Zeit, die Frage in Erwägung zu ziehen, gefährdet Cuba im Besitz Spaniens ernstlich unsern innern Frieden, und das Bestehen unserer theuern Union.

Sollte diese Frage bejaht werden, dann sind wir durch jedes menschliche wie göttliche Gesetz gerechtfertigt, wenn wir Cuba Spanien entreißen. Es geschieht dieß dann auf denselben Grundsatz hin, der einen Mann rechtfertigen würde, wenn er das brennende Haus seines Nachbars niederreißt, da es kein anderes Mittel gibt, sein eigenes vor den Flammen zu schützen. Unter solchen Umständen sollten

wir weder auf die Kosten sehen, noch die Macht berücksichtigen, welche Spanien uns gegenüber stellen könnte. Wir enthalten uns jetzt, die Frage zu erörtern, ob der gegenwärtige Zustand der Insel eine solche Frage rechtfertigen würde. Wir würden jedoch unsere Pflicht verletzen, unserer tapfern Vorväter unwürdig sein, und an unsern Nachkommen einen niedrigen Verrath begehen, wenn wir Cuba erlauben würden, afrikanisirt und ein zweites St. Domingo zu werden, mit all den Schrecken für die weiße Race. Wir dürfen nicht dulden, daß die Flammen sich bis zu unsern benachbarten Küsten ausdehnen, und das herrliche Gebäude unserer Union gefährden."

Die Antwort des amerikanischen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, Herrn Marcy, gibt zwar deutlich zu erkennen, daß die Sache nicht auf das Aeußerste getrieben werden soll. Allein schwerlich wird dadurch die von vielen Seiten so eifrig betriebene Angelegenheit ihre endliche Erledigung erhalten. Herr Marcy erklärt zwar:

„Der Präsident will zu keinen äußersten Maßregeln schreiten, um in Betreff der Insel Cuba einen bessern Zustand der Dinge herbeizuführen"; allein die Besorgnisse der europäischen Mächte in Betreff Cuba's sind einmal aufgeregt und werden sich schwerlich so bald wieder beruhigen.

Unstreitig bildet die Erwerbung dieser Insel noch immer den Knotenpunkt der auswärtigen Angelegenheiten der Republik, und dieses beweist am deutlichsten, daß die Eroberung und nicht die Freiheit deren Losung ist.

Ein Theil der Presse *) fordert den Präsidenten auf, einen außerordentlichen Congreß zu berufen und sich durch denselben auf den Grund der den amerikanischen Schiffen Black Warrior und El Dorado von den cubanischen Behörden zugefügten Beleidigungen das Recht geben zu lassen, Repressalien zu ergreifen. Auf diese Weise hoffen diese eroberungssüchtigen Leute in den Besitz Cuba's zu gelangen, bevor der Krieg zwischen den Westmächten und Rußland beendigt sein wird. Eine Politik, welche auf solchen schwankenden Berechnungen ruht, gibt sich hier zu Lande den Anschein, die wahrhaft amerikanische zu sein, gerade so wie Bill Poole, als er in seinem Streithandel mit Leuten seines Gleichen eine tödtliche Wunde erhielt, ausrief: ich sterbe als wahrer Amerikaner!

Schwerlich werden aber die besonnenen Männer dieses Landes Bill Poole als das Ideal eines Amerikaners und eine Politik, welche nur auf sechs Monate hinaus blickt, als eine sichere anerkennen. Die Berichte, welche aus dem Süden kommen und die großartigen Rüstungen schildern, die dort gemacht werden, um Cuba durch einen Handstreich zu gewinnen, können nur bewirken, daß die Seemächte mit größerer Aufmerksamkeit diese Bewegungen überwachen. Sollte den südlichen Eroberern ein Handstreich auf Cuba auch gelingen, so werden die Flotten Englands, Frankreichs und Spaniens, welche nicht alle im baltischen und im schwarzen Meere beschäftigt sind, bald einen Wendepunkt herbeiführen. Wird aber endlich Frieden geschlossen und sollten dann die furchtbaren Streitkräfte, welche jetzt Rußland gegenüber stehen, auf Amerika geworfen werden, wie könnte diesen dann die Spitze geboten werden? Ein vorsichtiger Staatsmann thäte wohl, auch diese Frage in Erwägung zu ziehen.

Allerdings ist der Boden, auf welchem sämmtliche Mächte Europa's, und namentlich England, Frankreich und Spanien, stehen, ein großer Vulkan, der sich jeden Augenblick entladen kann. Allein Niemand wird mit einiger Sicherheit behaupten, die Zeit sei den dermaligen Regierungen dieser Reiche so kurz zugemessen, daß sie nicht vorher sollten im Stande sein, den Vereinigten Staaten mit furchtbaren Heeren und Flotten die Spitze zu bieten. Tritt aber der Ausbruch der Revolution ein, so frägt es sich nur, ob die Union in wahrhaft freiheitlicher Größe, also in einer ganz andern Richtung wie jetzt, zu verfahren gedenkt oder

*) Siehe z. B. New York Herald vom 23. März 1855.

nicht? Bleibt sie bei ihrer dermaligen Eroberungspolitik, so wird jeder Regierungswechsel in Westeuropa ihr nur gefährlichere Feinde gegenüber setzen. Ihre Stellung nach Außen kann sich daher auch in diesem Falle nur bessern durch eine vollständige Veränderung ihrer dermaligen Politik.

Jedem Staate ist seine innere und äußere Politik vorgezeichnet durch die Prinzipien, auf denen er ruht. Eine Abweichung von derselben schwächt mehr oder weniger immer, wenigstens für den Augenblick, selbst wenn sich ein Volk von einem niedern zu einem höhern aufschwingt, allein noch weit mehr im entgegengesetzten Falle. Die Prinzipien der amerikanischen Republik sind in der Unabhängigkeitserklärung niedergelegt. Sie sind ausgesprochen in den Worten des Eingangs: „Gleichheit, Freiheit, Glückseligkeit für Alle." Die Politik, welche diese Worte bezeichnen, ist nicht bloß die hochherzigste, sie ist auch die klügste, die einzige, welche die Union groß machen kann nach Außen und glücklich im Innern. Die Union hat daher mit allen Kräften dahin zu streben, diese Prinzipien zu fördern. Werden dieselben von den Völkern Europa's anerkannt und ins praktische Leben eingeführt, so fallen ihr alle Kolonien der alten Welt als reife Früchte in den Schooß. Denn das Kolonialsystem ist mit wahrer Freiheit und Gleichheit unvereinbarlich. Siegten diese Prinzipien in Spanien, so könnte Cuba nicht mehr mit Gewalt zurückgehalten werden, sich den Vereinigten Staaten anzuschließen, siegten sie in England, so gälte ein gleiches von Canada, Trinidad und den andern amerikanischen Kolonien Brittanniens.

Doch es ist lange her, daß die Vereinigten Staaten in ihrer äußern und ihrer innern Politik den Grundsätzen, aus welchen ihr Unabhängigkeitskampf hervorging, entsagt haben, und daher kommen alle Verlegenheiten, in deren Mitte sie sich befinden.

So lange statt der Prinzipien der Freiheit und Gleichheit die Interessen der Sklavenzüchter und Nativisten die auswärtige Politik der Vereinigten Staaten bestimmen, können sie ihr Gebiet nur durch Kauf oder Eroberung vergrößern. Wenn sie die Hälfte derjenigen Summen, welche diese beiden Erwerbsmittel im günstigsten Falle verschlingen, auf die Unterstützung der europäischen Republikaner verwendeten, könnten ihnen alle die Provinzen nicht entgehen, nach welchen sie jetzt lüsterne Blicke werfen. Allein dazu wird sich die Union nicht entschließen, bevor sie bittere Erfahrungen gemacht haben wird. Die Sympathien der Amerikaner waren sehr schwach für alle Freiheitsbewegungen in Europa. Dieses hat sich neuerdings wieder gezeigt gegenüber den freiheitlichen Bewegungen Spaniens. Möchten die Vereinigten Staaten bei dem nächsten Ausbruche einer europäischen Revolution den günstigen Zeitpunkt besser würdigen, als sie bisher gethan haben. Dieses setzt aber freilich einen vollständigen Umschwung in dem Parteiwesen unserer Tage voraus.

Sehr wahr rief Thomas Paine den Freiheitskämpfern seiner Zeit zu:*)

„Wir haben es in unserer Gewalt, den Weltlauf nochmals von Neuem zu beginnen!"

Dieses kann aber nur geschehen im Geiste dieses großen Mannes und nicht in demjenigen seiner Gegner.

Es war eine Zeit, da Benjamin Franklin aus Paris schreiben konnte: „Ganz Europa ist auf unserer Seite, so weit als Beifall und gute Wünsche gehen können." Und ferner: „unsere Sache wird allgemein als die Sache der Menschheit betrachtet, und Alle sind der Ansicht, daß wir für ihre Freiheit kämpfen, wenn wir unsere eigene vertheidigen."

Jetzt würde er es nicht mehr berichten.

Die Wirkung des einzelnen Menschen oder eines Staats nach Außen hin steht immer im Verhältniß zu seiner inneren Kraft. Daß dabei die Zahl der Bevöl-

---

*) esunder Menschenverstand. Anhang.

kerung und die Größe des Gebiets nur untergeordnete Factoren bilden, beweist am schlagendsten Amerika zur Zeit des Befreiungskampfes und überdieß die ganze Geschichte. Athen zur Zeit seiner Blüthe mit 10,000 Bürgern besaß einen großartigern Einfluß auf die Geschicke des Auslandes und auf die gesammte Entwicklung der Menschheit, als das persische Reich mit seinen zahllosen Millionen, und in unsern Tagen wiegt die Stimme des preußischen Staates im Rathe der Nationen schwerer, als diejenige China's mit seiner mehr als zwanzigfachen Einwohnerzahl und seinen verhältnißmäßig noch weiteren Landesgrenzen. Nach Außen hin wirken nur diejenigen Kräfte mit Nachdruck, welche im Innern ohne großen Schaden entbehrt werden können, und das Maß derselben hängt größtentheils von der Vaterlandsliebe, dem Freiheitsmuthe und der sittlichen Kraft der in Rede stehenden Menschen ab. Was diese letzteren geistigen Eigenschaften betrifft, kann die Union, trotz allen Mißständen, welche wir in den vorhergehenden Abschnitten schilderten, mit allen Staaten der Welt kühn in die Schranken treten. Allein kein civilisirtes Volk der Erde bedarf seiner verfügbaren Kräfte mehr, als die Union, um die ihm zu Gebote stehenden Naturschätze auszubeuten. Keines würde größeren Schaden in seinen innern Verhältnissen leiden, wenn bedeutende Opfer an Geld und Menschen erfordert würden, seine Stellung nach Außen hin zu sichern. Wir können es daher nur rühmen, daß bisher die Union sich von auswärtigen, gefahrvollen Kriegen möglichst fern zu halten wußte.

Die Hoffnungen, welche die Republikaner Europa's früher auf Amerika setzten, sind im Angesichte der wirklichen Zustände des Landes verschwunden. Die große Masse des amerikanischen Volkes steht in allen seinen Anschauungen den Monarchen und Aristokraten gewiß ferner, als den Revolutionären Europa's. Allein es ist der Pfaffenpartei gelungen, ein so falsches Licht auf die letzteren zu werfen, daß eine innige Verbindung mit denselben sehr ferne liegt. So lange die Sklavenhalter, Nativisten, Temperenzler und Pfaffen im Schooße der Union den Ton angeben, ist ein Freiheitskampf unmöglich, denn die ganze Richtung dieser Parteien geht auf Unterdrückung, sei es der Farbigen, der Ausländer, der Freunde munterer Geselligkeit, oder der Anhänger von Religionsansichten, welche sie nicht theilen, diese seien frei oder unfrei. Die europäische Partei der Republikaner ist aber gegen die Sklaverei, gegen den Polizeistaat und gegen ein Pfaffenthum, wie es in Amerika herrscht und entschieden für die Solidarität der Völker, also gegen jeden Nativismus. Nur der Zufall, daß vielleicht die Interessen der amerikanischen mit denjenigen der europäischen Republikaner zusammentreffen könnten, nicht prinzipielle Uebereinstimmung, kann wohl auf viele Jahre hinaus die einen mit den andern verbinden. Das Eintreten eines solchen Zufalls setzt aber ganz neue Combinationen oder wenigstens einen Todesfall voraus, welcher noch tiefer, als derjenige des Czaren Nikolaus, in die Verhältnisse Europa's eingreifen würde.

Im Rathe der civilisirten Nationen kann ein Staat nur dadurch Stimme erlangen, daß er mit ihnen gemeinsam einen großen Zweck verfolgt. Wollten die Vereinigten Staaten mit Rußland den Krieg gegen Westeuropa erklären, so würde der Czar, wollten sie mit Brittannien und Frankreich gemeine Sache gegen den nordischen Koloß machen, so würden ihnen diese dazu verhelfen. Das alte Sprichwort: wer nicht mit rathet auch nicht mit thatet, hat auch umgekehrt seine Bedeutung: Wer die Gefahren einer Lage nicht theilt, hat keine Stimme, wenn es sich darum handelt, sie zu ordnen. Es ist wohl schön, im Rathe der gebildeten Völker der Erde zu sitzen, allein mit dem Rechte auf eine Stimme sind auch schwere Pflichten verbunden, welche Amerika dermalen gewiß nicht auf sich nehmen wird. Mit dem bloßen Anerbieten einer Vermittlung ist Niemand gedient, wie doch manche Leute hier zu glauben scheinen. Wer nicht bereit ist, seinem Rath mit den Waffen in der Hand Nachdruck zu geben, wird von keinem Kabinette willig angehört werden. Die Welt steht nicht mehr auf der Stufe, wo

Orakel um Rath befragt wurden und noch nicht auf derjenigen, wo die Vernunft als Macht anerkannt ist. Der stärkste Grund nicht bloß der Könige, sondern auch der Völker, ist noch immer die Gewalt.

Die Amerikaner sind nicht einmal geneigt, diejenigen Opfer zu bringen, welche eine tüchtige Vertretung derselben an den europäischen Höfen voraussetzt, und diese bilden doch den geringsten Theil der Kosten einer Großmacht mit Stimme im Rathe der Völker. Eine mit den Verhältnissen, Sitten und Gebräuchen Europa's durchaus vertraute Anzahl tüchtiger Staatsmänner ist die erste Bedingung eines innigen Verkehrs mit den Großmächten der alten Welt. Ich bin weit entfernt, den Talenten der amerikanischen Diplomaten zu nahe treten zu wollen. Keiner derselben besitzt aber diejenige langjährige Uebung, keiner hat diejenige Schule durchgemacht, durch welche die bedeutenden Diplomaten Europa's sich ihren Namen erwarben. Ein Franklin konnte, gehoben von dem Glanze, welchen der heroische Aufschwung seines Volkes ihm gab, auch ohne genaue Kenntnisse der europäischen Kabinette und ihres schlüpfrigen Geschäftsganges, im bürgerlichen Kleide und ohne Aufwand zu machen, eine der ersten Rollen am Pariser Hofe spielen. Doch diese Zeiten sind vorbei. Kein Thomas Paine feuert die Amerikaner mehr an, auf der Bahn der Freiheit voranzuschreiten, kein Washington steht an der Spitze ihrer Heere und kein Franklin vertritt sie dem Auslande gegenüber. Nicht Freiheit, sondern Eroberung ist die Losung in unseren Tagen. Der amerikanische Gesandte steht nicht mehr auf dem Piedestal des Unabhängigkeitskrieges, sondern auf demjenigen der Annexationen. Er steht auf ziemlich gleicher geistiger Höhe mit den Ministern der europäischen Staaten, und wird daher um so weniger geschätzt, je weniger Glanz ihm die Aeußerlichkeiten seiner Stellung verleihen. Die Einfachheit in der äußeren Erscheinung ist sehr schön, wenn sie in Uebereinstimmung ist mit dem ganzen übrigen Wesen eines Menschen. Sie fällt aber unangenehm auf, wenn sie damit in schreiendem Widerspruche steht.

Die Verhältnisse Europa's, eines Welttheils von mehr als 200 Millionen, in dessen Schooße unzählige Sprachen gesprochen und dessen Zustände die Ergebnisse einer mehr als tausendjährigen Vergangenheit, sind weit schwerer gründlich kennen zu lernen, als diejenigen der Union. Deßhalb sind viel weniger Amerikaner genau mit den europäischen, als Europäer mit amerikanischen Verhältnissen vertraut, wenn auch nationale Vorurtheile dieses nicht gern zugeben möchten. Mit den europäischen Verhältnissen sind zum größten Theile nur diejenigen Bürger Amerika's genau vertraut, welche aus Europa eingewandert sind. Doch diese sollen von allen, und insbesondere von diplomatischen Aemtern, ausgeschlossen werden.

Europa gegenüber kann die Union nur dann eine große Rolle spielen, wenn sie zu den Prinzipien ihrer Unabhängigkeitserklärung zurückkehrt, und alle diejenigen Politiker über Bord wirft, welche die Sklaverei an die Stelle der Freiheit, und nationale Vorurtheile an die Stelle des Grundsatzes, daß alle Menschen gleich geboren sind, setzen möchten. Leute, welche hier den Polizeistaat einführen wollen und das Pfaffenthum verehren, können Amerika dem Auslande gegenüber nur lächerlich machen, niemals es würdig vertreten.

Die Stellung der Republik zu Europa ist durch nichts mehr gefährdet, als durch die Umtriebe der Nativisten. Wer den Saamen des Hasses ausstreut, wird den Sturm erndten. Schon hat die englische Presse, wenn auch mit Schonung, den hingeworfenen Fehdehandschuh aufgenommen. Die französische schweigt, weil sie in Ketten liegt. Darum sind die Franzosen gewiß nicht minder entrüstet über die herausfordernde Sprache der Nativisten. Unzweifelhaft hat die Verschwörung der Know-Nothings wesentlich dazu beigetragen, den Bund zwischen England und Frankreich in Betreff der neuen Welt zum Abschluß zu bringen.

Die Sandwichsinseln werden wahrscheinlich für die Union verloren sein, weil

die Sklavenhalter mit aller Gewalt aus denselben einen Sklavenstaat machen wollten, und so die günstige Gelegenheit versäumten, sie mit Zustimmung des Königs und unter sehr vortheilhaften Bedingungen zu erwerben. So wirken dieselben Parteien, welche im Innern die Freiheit gefährden, auch nach Außen hin zum Verderben der Republik.

Die Unterhandlungen, welche mit Japan gepflogen wurden, gereichen der Union zur Ehre. Ob aus der Eröffnung des Verkehrs mit diesem sonst so ungastlichen Reiche große commercielle Vortheile erwachsen werden, bleibt dahingestellt. Immerhin war es ein Gewinn nicht bloß für die Vereinigten Staaten, sondern für die ganze Menschheit, daß die Schranken entfernt wurden, welche früher die Japanesen von fast allen andern Nationen der Erde trennten.

Doch gibt diese Seite der auswärtigen Verhältnisse der Republik nicht den Ausschlag, um so weniger, als die Erfolge, welche auf diesem Boden errungen wurden, mehr der abgegangenen, als der gegenwärtigen Administration, beigemessen werden müssen.

§ 20. Land- und Seemacht.

Von allen civilisirten Völkern der Erde war seit mehr als siebenzig Jahren, seit dem Ende des Unabhängigkeitskrieges, keines so wenig in Krieg verwickelt, als die Union. Wir preisen sie deßhalb glücklich, denn der Krieg bleibt immer, auch wenn er von Siegen begleitet ist, eine furchtbare Geißel. Allein die nothwendige Folge davon ist, daß die Vereinigten Staaten weniger geübte Generäle und Offiziere besitzen, als irgend eine Großmacht Europa's, und diesen Mangel würden sie, im Falle des Ausbruchs eines Krieges, schmerzlich empfinden, weit schmerzlicher, als zur Zeit des Unabhängigkeitskrieges, denn damals lebten noch Viele in frischer Jugend, welche in den Kriegen Englands gegen Frankreich mitgefochten hatten. Das stehende Heer der Union ist so klein, daß es in einem Kriege mit dem Auslande nur als Cadre für die größern Massen gebraucht werden könnte. Allerdings stehen den 10,000—12,000 Mann geübten Soldaten 2,000,000 Milizen zur Seite. Doch nur sehr wenige von diesen ließen sich dauernd im Kriege verwenden und ihnen fehlen in weit höherem Maße, als den regulären Truppen, geübte Führer. Allerdings wäre es der Republik leicht, aus dem Schooße seiner Bürger 100,000 Freiwillige aufzubieten, deren größter Theil kriegerische Bildung besäße. Allein die Leute, welche Krieg gesehen haben und Lust besitzen, wieder in denselben zu ziehen, sind zum größten Theile geborene Ausländer. Diese sollen nicht Offiziere werden und zum Kanonenfutter werden sich bei der jetzt durch die Nativisten herbeigeführten Stimmung schwerlich viele der im Auslande gebornen Bürger hergeben.

Die Amerikaner sind, und zwar mit Recht, stolz auf mehrere ihrer Generäle. Allein keiner derselben hat an Schlachten Antheil genommen, welche sich mit denen Europa's vergleichen ließen. Heere von der Größe derjenigen, welche sich zu Leipzig und Waterloo gegenüber standen, oder welche in unsern Tagen bei Sebastopol kämpfen, haben auf amerikanischem Boden noch nicht gefochten. Es ist aber ein großer Unterschied zwischen einem Feldherrn, welcher 10—20,000 Mann zu leiten versteht, und Generalen, welche Hunderttausende in Ordnung halten und zum Siege führen können.

Die Amerikaner sind neuerdings mit bitterm Tadel über die englischen Generale und Offiziere hergefallen, welche vor Sebastopol befehligten. Allein sie bedenken nicht, daß viele derjenigen Gebrechen der englischen Heere, welche der Krieg mit Rußland zu Tage brachte, im Schooße der ihrigen auch zu finden sind. Das amerikanische stehende Heer ist ganz nach dem Muster des englischen

organisirt. Die Masse desselben besteht aus Söldnern, welche als letzte Zuflucht zum Kriegshandwerke griffen, weil sie in keinem andern fortkommen konnten. In den Vereinigten Staaten, wie in Brittannien, läßt sich Niemand anwerben, der hoffen kann, in irgend einem andern Gewerbe sein Brod zu finden. In Amerika, wie in England, hat der gemeine Soldat keine Aussicht auf Beförderung, besteht zwischen ihm und dem Offiziere eine strenge Scheidewand, welche im Frieden die Disciplin vielleicht erleichtert, im Kriege dagegen jene freudige Wechselwirkung, von welcher so oft der Sieg abhängt, erschwert, wenn nicht gar unmöglich macht. Die amerikanische Kriegsverwaltung hat sich im Unabhängigkeitskriege keineswegs ihrer Aufgabe gewachsen gezeigt. Seither hat sie niemals Gelegenheit gefunden, ihre Thatkraft in einem größern Maßstabe zu bewähren, und die Verschleuderung der Staatsfinanzen, die wir weiter oben rügten,*) läßt kaum erwarten, daß sie im Augenblicke der Entscheidung große Beweise von Uneigennützigkeit, Gewissenhaftigkeit und treuer Fürsorge für die Bedürfnisse der Truppen ablegen werde.

Die Kosten des stehenden Heeres sind für das Jahr 1855 auf 9,721,655 Dollars veranschlagt. Darin ist der Ankauf der Pferde für zwei neu zu errichtende Dragonerregimenter inbegriffen. Wenn wir diese und noch einige andere Beträge, welche, wie die Vergrößerung des Kapitols, nicht wesentlich zum Kriegsdepartement gehören, ausscheiden, so bleiben noch immer 9 Millionen Dollars für die Kosten des Unterhalts eines Heeres, welches schwerlich 11,000 wirkliche Soldaten umfaßt. Der Soldat mit Waffen, Wohnung, Sold, Kleidung und Nahrung kömmt daher im Durchschnitt auf beiläufig 800 Dollars des Jahres zu stehen, eine Ausgabe, welche in gar keinem Verhältnisse zu den Kosten irgend eines andern Heeres der Welt ist. In Europa machen die kleinen stehenden Heere im Verhältniß zu der Zahl der Krieger gerade die geringsten Kosten, weil die oberen Stellen, welche natürlich am meisten verschlingen, minder zahlreich sind. Wenn auf dem Friedensfuße 11,000 Mann 9 Millionen Dollars, so werden sie im Kriege wenigstens noch einmal so viel kosten. Nach diesem Maßstabe würde ein Heer von 110,000 Mann im Kriege mehr als 180,000,000 Dollars erfordern, und mit einem kleinern könnte die Republik, bei ihren ausgedehnten Grenzen, auch mit Herbeiziehung der Milizen, schwerlich im Kriege einer europäischen Großmacht begegnen.

Die gegenwärtige Seemacht Amerika's wird auf 2036 Kanonen und 75 Kriegsschiffe angegeben, von welchen übrigens ein großer Theil in sehr schlechtem Zustande sein soll. Die Kosten der Seemacht sind für das Jahr 1855 auf 14,631,156 Dollars ausgeworfen. Mit dieser Summe wird die Republik schwerlich mehr als 2100 Kanonen in's Feld stellen können, denn wenn damit auch die Kosten des Weiterbaues von 6 Dampffregatten und des Ankaufs eines Kriegsdämpfers bestritten, werden andere Schiffe wieder abgängig. Nach diesem Maßstabe würde eine Flotte von 8500 Kanonen, wie sie Frankreich besitzt, beiläufig 60 Millionen Dollars, und eine Flotte, gleich der englischen, von 18,000 Kanonen, etwas mehr als 130 Millionen jährlich in Friedenszeiten zu unterhalten kosten, im Kriege aber wenigstens 120, bezugsweise 260 Millionen Dollars, abgesehen von den Kosten der Herstellung einer solchen Flotte, und von der Zeit, welche diese erfordert.

Für Befestigungen hat der letzte Congreß 1,672,000 Dollars ausgeworfen. Sollte ein Krieg ausbrechen, würden die Kosten zu diesem Zwecke mehr als verzehnfacht werden müssen, falls die Republik ihre Grenzen nur einigermaßen sicher stellen wollte.

---

*) §§. 16 und 18.

Die Kosten eines Jahres Kriegführung mit einer Großmacht Europa's berechnen sich demnach bei einem stehenden Heere von 110,000 Mann auf $180,000,000
einer Flotte, gleich der französischen 120,000,000
und Befestigungen 16,000,000

$316,000,000

Dabei sind die Kosten der Miliz, der Schaden, welchen Handel und Gewerbe, Städte und Dörfer, Häuser und Feld, Menschen und Vieh im Kriege leiden, noch gar nicht in Anschlag gebracht. Dieser Schaden würde mehr als das Doppelte betragen. Leicht könnte daher ein Kriegsjahr eine Milliarde von Dollars verschlingen.

Alle europäischen Mächte, selbst England, bringen ihre Heere mit weit geringern Kosten auf die Beine. Wie könnten sonst Frankreich, Oesterreich und Preußen, jedes mehr als eine halbe Million Soldaten vollständig gerüstet haben?

Nur im Bunde mit den Republikanern Europa's könnte Amerika hoffen, den Krieg, im Falle eines Zusammenstoßes mit England oder Frankreich, auf feindliches Gebiet hinüber zu spielen. Ohne einen solchen würde der Schauplatz desselben, wie in den früheren Kriegen mit England, theils die See, theils der amerikanische Boden sein.

Die gehässigen Umtriebe der Nativisten müssen aber die europäischen Republikaner, sie mögen diesseits oder jenseits des Ozeans wohnen, zurückstoßen, und das Vertrauen, welches sie zu der großen amerikanischen Republik hegten, in seinen Grundfesten erschüttern.

Die Sklavenfrage würde im Falle eines Krieges mit England, welches allen seinen Sklaven in Westindien die Freiheit gegeben hat, die Gefahren für die Union außerordentlich erhöhen.

Die Vereinigten Staaten haben, weil sie eine republikanische Verfassung besitzen, alle Monarchen und Aristokraten Europa's zu mehr oder weniger offenen Feinden. Nur im Schooße der Völker, nur unter den gedrückten Massen oder den politischen Flüchtlingen, können sie auf wahre Sympathien rechnen, allein auch bei diesen nur im Falle sie einen Freiheitskrieg führen, nicht falls sie auf Eroberungen ausgehen. Die politischen Flüchtlinge Europa's, welche durch die Stürme der Revolution zu Hunderttausenden auf amerikanischen Boden geworfen worden sind, haben nichts gethan, um sich der guten Meinung der Republikaner unwürdig zu machen, wenn schon die Pfaffen mit ihrem Glauben nicht zufrieden sein mögen. Sie können, im Falle des Ausbruchs eines Kriegs, eine bedeutende Kraft in die Wagschale der Freiheit legen. Sie werden aber keine Lust tragen, in Eroberungskriegen zu fechten, oder sich von Nativisten, die ihnen weder Gerechtigkeit widerfahren lassen, noch Achtung zollen, zu deren Zwecken gebrauchen zu lassen.

Wie wenig Neigung die geborenen Amerikaner zum Kriegsdienste haben, erhellt aus der gegenwärtigen Zusammensetzung ihres Heeres. Mehr als die Hälfte desselben besteht aus geborenen Ausländern, und auch unter den Milizcompagnien thun sich diese besonders hervor. Die Nativisten haben daran Anstoß genommen und wollen nicht dulden, daß die geborenen Ausländer in einer Compagnie mehr als ein Drittheil bilden. Da die Verfassung in dieser Beziehung keinen Unterschied zwischen geborenen und gewordenen Bürgern macht, und nicht der geringste Grund der Beschwerde gegen die letzteren vorliegt, müssen sich diese mit Recht verletzt fühlen. Wenn die Nativisten fortfahren, gegen die nicht im Lande geborenen Mitglieder von Milizcompagnien zu eifern, so kann daraus eine Mißstimmung hervorgehen, welche die Wirksamkeit der Bürgersoldaten gewiß schwächt. Die Bürger fremder Abkunft, oder vielmehr, deren Abkunft mit der alten Welt in näherm Grade steht (denn fremder Abkunft sind ja Alle, die sich heutzutage Amerikaner nennen), haben in dem Unabhängigkeitskriege, im Jahre 1812 und in

Mexiko bewiesen, daß sie in jeder kriegerischen Tugend mit den unmittelbaren Söhnen Amerika's wetteifern können, und haben seither durch keine Handlung den Anspruch auf gleiches Vertrauen verscherzt. Diese Thatsachen würden die schroffen Nativisten beruhigen, wenn sie nicht von gehässigen Leidenschaften, sondern von Vaterlandsliebe und Freiheitsmuth beseelt wären. In Friedenszeiten mögen derartige Reibungen, obgleich sie immer störend sind, ohne tief eingreifende Folgen sein. Im Kriege bildet aber gegenseitiges Vertrauen die erste Bedingung des Sieges. Jeder Zwist ist daher verderblich. Im Kriege ist es aber unerläßlich, daß kein anderer Wetteifer, als derjenige der Tapferkeit, der Ausdauer und des frischen Muthes bestehe. Die Kugel macht keinen Unterschied zwischen dem Bürger amerikanischer oder europäischer unmittelbarer Abkunft, und daher sollte zwischen denjenigen Bürgern, welchen das Gesetz gleiche Rechte gegeben hat, ohne gegründete Veranlassung, welche im vorliegenden Falle nicht gegeben ist, auch keiner künstlich gemacht werden.

Noch schlimmer, als der Fremdenhaß, wirkt die von den Nativisten angeregte Religionsverfolgung. Die Despoten Europa's wünschen nichts mehr, als der einzigen großen Republik der Erde ein Ende zu machen, oder doch sie zu demüthigen. Blutige und große Kriege haben aus dem Grunde eine so erschütternde Bedeutung, weil sie die geheimen Mängel eines Staats selbst dann zu Tage bringen, wenn er nicht im Kampfe erliegt; im entgegengesetzten Falle ihm aber für lange Zeit hinaus die Strafe für frühere Vernachlässigungen zu Theil wird. Wer auf diese Mängel bei Zeiten aufmerksam macht, leistet daher einem Lande den besten Dienst.

Der Tod des Kaisers Nikolaus hat jedenfalls die Folge, daß die Freudigkeit und die Zuversicht der Russen gebrochen werden wird. Sein Nachfolger, dessen Charakter und Fähigkeiten bekannt sind, wird den Krieg nicht mit derselben Kraft fortführen, als sein Vater. Entweder wird Frieden geschlossen oder der Krieg unter Combinationen, welche für Rußland sehr ungünstig sind, fortgesetzt. In beiden Fällen wird den Westmächten der Muth wachsen. Treten ihnen, wie noch immer möglich ist, Oesterreich und Preußen bei, so wird Rußland den Krieg nicht lange führen können. Es wird Frieden schließen müssen. Dann ist der Zeitpunkt gekommen, da England und Frankreich mit der Union abrechnen werden. Möge Amerika dann gerüstet sein! Der Eroberungspartei der Vereinigten Staaten mag es vielleicht jetzt nur um Cuba zu thun sein, die Monarchen und Aristokraten Europa's verfolgen ein anderes Ziel. Ihnen ist die amerikanische Republik verhaßt, weil sie wissen, daß in Europa selbst eine mächtige Partei die Republik wünscht. Sie würden glauben, ihre Throne und Vorrechte zu sichern, wenn sie die Vereinigten Staaten im Kriege besiegten, oder auch nur sie auf Jahre hinaus schwächten, das Zuströmen der Einwanderung hemmten und den Aufschwung des Landes unterbrächen.

§ 21. Schluß.

Die strahlenden Lichtpunkte der Geschichte: die ersten Zeiten des Christenthums, der Hussiten, der Reformation, die glorreichen Tage der französischen Revolution, kommen alle darin überein, daß die Menschen die engen Schranken der Geburt, des Standes und der Nationalität niederrissen und im Selbstgefühle reiner Nächstenliebe schwelgten. In den trüben und trockenen Jahren, welche inmitten der großen Ereignisse der Geschichte liegen, nehmen mit allen übrigen hohen Gaben, mit der Begeisterung für die Freiheit und die Wahrheit die beseligenden Gefühle der Brüderlichkeit und der Gleichheit ab. Das dunkelste Brandmal tragen aber jene Bewegungen, welche Haß und die Verfolgung auf leere Aeußerlichkeiten werfen, auf Geburt, Glauben und Nationalität. Wir dachten,

diese finsteren Gespenster des Mittelalters könnten in unseren Tagen nicht mehr unter den Lebenden umhergehen. Wir irrten: die Vereinigten Staaten Amerika's, die Republik, welche der ganzen Welt ein Muster sein sollte, — belehrt uns, daß der Fanatismus des Hasses noch nicht überwunden ist. Der Haß der Sklavenzüchter gegen die Männer der Freiheit, der Nativisten gegen die Ausländer, der Temperenzfanatiker gegen die Freunde heiterer Geselligkeit und endlich der Pfaffen und ihrer Knechte gegen Andersglaubende, ist in Amerika wüthender, als irgendwo in der ganzen Welt. Noch ist es diesem blinden Hasse nicht gelungen, alle Bollwerke der Freiheit, welche die Väter der Republik erbauten, zu zertrümmern, doch viele derselben sind unter den rastlosen Angriffen leidenschaftlicher Egoisten schon gefallen, andere wanken. Die Republik muß zur Fabel und zum höhnenden Sprichworte werden, wenn der seit vier Jahrzehnden mit immer steigendem Grimme eingeschlagenen Richtung nicht ein mächtiger Damm entgegengesetzt wird.

Aehnliche Parteibestrebungen, wie wir sie geschildert haben, gingen allen großen Revolutionen Europa's voran. Nicht gehässiger waren die Umtriebe der Jesuiten, welche zu der niederländischen Revolution und zu dem dreißigjährigen Kriege führten, nicht unmenschlicher die Bestrebungen der Cavaliere, welche den Sturz der Stuarts und die Umtriebe der französischen Höflinge, welche den der Bourbonen zur Folge hatten. Wohl waren die Reiche Europa's, welche durch die Revolutionen des siebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderts erschüttert wurden, Monarchien. Um so betrübender ist es, daß die Vereinigten Staaten Amerika's, obgleich Republiken, Erscheinungen zu Tage fördern, zu welchen nur die traurigsten Blätter der europäischen Geschichte Vergleichungspunkte liefern.

Das Uebel der Union ist groß, tiefeingreifend und stammt nicht von heute oder gestern. Es erstreckt sich auf alle Zweige des öffentlichen Lebens, findet sich in allen Parteien wieder und nimmt mit jedem Jahre an Umfang und Kraft zu. Nicht mit leichter Mühe kann ihm ein Ziel gesteckt werden.

Eine durchgreifende Verbesserung der auf den vorstehenden Blättern gerügten Mängel erwarte ich nur, falls sich eine Partei bilden sollte, welche auf den Grundsätzen der Unabhängigkeitserklärung fußend zugleich den Sklavenzüchtern, den Nativisten, den Temperenzlern und den Pfaffen entgegenträte, und sich die Beschränkung des Einflusses der Sklavenhalter und allmälige Abschaffung der Sklaverei, die Verschmelzung der verschiedenen Nationalitäten auf dem Grunde gleicher Berechtigung, die Freiheit der Person und die Sicherheit des Eigenthums in Verbindung mit geeigneter Bestrafung der Trunkenheit und geistiger Anregung zur Mäßigkeit, und die Einführung einer vollen, wahren Religionsfreiheit nicht bloß für Protestanten, sondern auch für Katholiken und Freidenker — zu ihrer Aufgabe setzte. Die Elemente einer solchen Partei wahrer Freiheit sind im Schooße der Union zahlreich und kräftig. Es kömmt nur darauf an, sie zu organisiren. Das sicherste Mittel, sie zu Stande zu bringen, ist, meines Erachtens, die Abhaltung großer Volksversammlungen, welche allein den geheimen Umtrieben verschmitzter Politiker die Spitze bieten und die unter dem Deckmantel geschworner Eide angezettelte Verschwörung der vereinigten Nativisten und Pfaffen aus dem Felde schlagen können. Wird vor solche große Versammlungen die Mäßigkeitsfrage gebracht, so wird sie ganz anders beantwortet werden, als in den künstlich zusammengebrachten geheimen Konventikeln, in welchen die Pfaffen unter dem Scheine der Mäßigkeit nichts anders, als die Bonirtheit befördern. Die Wahlen, welche aus derartigen großen Versammlungen hervorgehen, werden einen weit frischern und lebenskräftigern Charakter an sich tragen, als diejenigen, welche von einigen Parteiführern abgesprochen und nur wenig zahlreichen Versammlungen zur Genehmigung vorgelegt werden. Wenn wir übrigens bedenken, welchen großen Aufwand von Zeit und Geld die Nativisten daran setzten, um ihre Organisation zu begründen, so müssen wir uns mit dem Gedanken vertraut ma-

chen, daß ohne Mühe und Anstrengung eine derartige Partei nicht geschaffen werden kann. Allein die Freiheit ist, namentlich hier zu Lande, ein so mächtiger Hebel der Kraft, die Oeffentlichkeit eine der guten Sache so günstige Atmosphäre, daß der Erfolg nicht zweifelhaft wäre, wenn eine Anzahl begeisterter und doch besonnener Freunde des Volkes sich zu gemeinsamem Wirken vereinigte.

Jedem unbefangenen Menschen muß es klar sein, daß Sklaverei, nationaler Uebermuth, polizeilicher Unfug und Pfaffenthum Auswüchse und nicht die wahren Stützen der Freiheit sind, und daß nur durch deren Bekämpfung die Unabhängigkeitserklärung, ihrem Sinne und Wortlaute nach, in's wirkliche Leben eingeführt werden kann.

Mißverhältnisse übrigens, welche so tief, wie diese, in das Volksleben eingedrungen sind, lassen sich, selbst wenn sie eine Niederlage erlitten haben, nur durch eine dauernde Organisation fern halten. Wenn auf der Seite der Freiheit nicht Vereine, eine periodische Presse ihres Sinnes begründet, zahlreiche größere und kleinere Werke unter das Volk unentgeltlich ausgetheilt werden, überhaupt wenn nicht der Organisation der vier genannten Parteien eine, wenigstens gleich starke, in der Richtung der Freiheit wirkende entgegentritt, kann der Sieg nicht gewonnen und behauptet werden.

So groß die Mißstände auch sind, welche wir geschildert haben, so ist deren Beseitigung schon aus dem Grunde zu hoffen, daß sie öffentlich besprochen werden dürfen, was in jedem andern Staate der Welt, England nicht ausgenommen, nur unter dem Damoklesschwerte von Kriminalprozessen geschehen könnte. Die herrlichen Folgen der Freiheit haben sich insofern schon bewährt, als die Massen, welche aus allen Ländern hier zusammengewürfelt wurden, im Stande waren, die Formen der Republik sich zu erhalten. Unter dem belebenden Hauche der Freiheit wird voraussichtlich ein Uebel nach dem andern ausgerottet werden. Die Union enthält genug frische Kraft, um zu dieser Hoffnung zu berechtigen. Besser wird es aber nicht dadurch werden, daß man die Schattenseiten des amerikanischen Lebens ableugnet, daß man sie nicht zugesteht oder gar für Lichtseiten ausgibt. Wer es mit dem Volke der Amerikaner, mit der Menschheit gut meint, wird auch auf die Gefahr hin, verkannt und verleumdet zu werden, für die Wahrheit in die Schranken treten. Nur auf ihrem Boden kann die Freiheit gedeihen.

Die Tyrannen Europa's mögen aber nicht der Verfassung Amerika's, sondern im Gegentheil den Abweichungen von der ursprünglich eingeschlagenen Bahn der Freiheit die Uebelstände zuschreiben, welche wir zu rügen fanden. Sie mögen bedenken, daß alle in der Union eingeschlichenen Mißbräuche ohne Revolution, durch den bloßen Willen des Volkes, abgestellt werden können, während die Monarchien der alten Welt gestürzt werden müssen, bevor die Nationen wieder aufathmen können.

Druckfehler.

S. 4, Z. 5 v. o. st. Gebiete l. Geleite.
„ 10, „ 18 „ „ „ erhalten l. erhielten.
„ 26, „ 8 „ u. „ thun l. thue.
„ 30, „ 25 v. u. st. großes l. ganzes.
„ 38, „ 20 „ „ „ gesellschaftlichen l. geschlechtlichen.
„ 39, „ 8 „ „ „ China's l. Asiens.
„ 51, „ 1 „ „ „ Schein l. Schleier.
„ 62, „ 5 u. 6 v. o. st. Wenn das Fünfgallonen-Gesetz, welches das Repräsentantenhaus l. Wenn das Temperenzgesetz, welches die Legislatur.

C 12 88



Deacidified using the Bookkeeper process.
Neutralizing agent: Magnesium Oxide
Treatment Date: March 2010

PreservationTechnologies
A WORLD LEADER IN COLLECTIONS PRESERVATION
111 Thomson Park Drive
Cranberry Township, PA 16066
(724) 779-2111


THE LIBRARY OF CONGRESS